

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .



Das PDF wurde erstellt am: 05.04.2025, 10:31 Uhr.

Die Mecklenburgische Heimat : Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

[N.S.] 8. Jahrgang (1929)

Rostock: Carl Hinstorffs Verlag, 1929

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1903488753>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

1318

Die Mecklenburgische Heimat

3060
49 Mk

ROSTOCKER
L. ROSTOCKER
L. M.

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Vereins ehemaliger Schüler der Landwirtschaftlichen Schule zu Ludwigslust, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

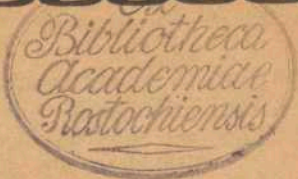
Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock

8. Jahrgang Rostock, Januar 1929 Nummer 1

Inhalt: Unser Richard Bossido to sienen 70. Geburtsdag an'n 26. Januar 1929. Tauschheiraten. Heimatabende. Mecklenburgischer Landesverband für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. Bücherbesprechungen.



1929. 4. 31.



Unsen Richard Wossidlo to sienen 70. Geburtsdag an'n 26. Januar 1929.

Von Hans Dursfeler-Rosfod.

To Woren an de Mürk wahn't 'n ollen Mann — hett nich Fru, nich Kind, läwt man eenfam un för sik alleen un is doch so riel! Denn he nennt 'n warmes Hart sien eegen un he hett 'n Låben hinner sik vull von Arbeit, vull von Schaffen un Warten, nich för sik sülwst, ne för uns' leew medelborger Heimatland.

För sien Heimat un för sien Landslud' hett he tiedläbens arbeit. Un uns' Herrgott hett em sienen Sågen to sien Warten gåben, hett de Sün'n warm un hell åwer sien Doon schienen laten. Un so is sien Sammelwart wussen as 'n Boom, den'n sien Wöttel ümmer deeper in de Jird ringriepen un den'n sien Telgens hööger un hööger stråben un mihr un mihr in de Breid' gahn — dat se 'n wieden, wieden Schatten smieten, ünner den'n all dee sik sammeln un utroogen mågen, dee in Gefohr sünd, dat Best' verlustig to gahn, wat se von Döllern wågen hebben — de Heimatleew.

Richard Wossidlo heet de oll Mann un 't is 'n echten Medelborger. Sien Urgrofvadder was Pastor in Abtshagen bi Stralsund, sien Grotvadder Gootspåchter, ierst in't Pommersch un tolekt in Kortens-Trechow bi Bükow. Of Wossidlo sien Vadder was Landmann, was Pächter in Stuthof bie Bentwisch un nachsten Gootsbesidder in Friedrichshof bi Tessin, was verfriegt mit Mathilde Kohrt, Gootspächterdochter uf Schlichtmöhlen in Pommern. Söß Ewestern un Bröder harr Wossidlo. He sülwst was dat viert' Kind. An'n Låben sünd noch: Fru Emma Range, geb. Wossidlo, in Ribnik un Karl Wossidlo, Grotkoopmann in Hamburg. De annern Ewestern und Bröder sünd jung storben.

Buuern un taagen is uns' Wossidlo in Friedrichshof, hett nahsten de Realschool in Bükow un tolekt de Grot Stadtschool (Gymnasium) to Rosfod besocht, hett in Rosfod, Leipzig un Berlin studiert un 1885 sien Staatsexamen as Lehrer för hoog Schoolen matt. Denn was he Proowlandat an de Grot Stadtschool to Wismar, oewer blot en Johr. Nahsten leem he na Woren. Dor hett he söhsundörtig Johr' in groten Sågen an't Gymnasium School awhollen. Ostern 1924 tråd' he in den'n tru un ihrlich verdeenten Roodhsstand — åwer nich, um sik up de ful Siet tau leggen, ne, um wieder tau warten för dat, wat em all von jung up an an't Hart lågen un wurto he bet dorhen all sien båten fri Tied herlåben harr: För dat Sammeln von oll medelborger Volksgoot, von Rimeles, Bertellers, Sagen, Märchen, von binah all vergåten oll Brük un Moden. Wurso he bortau kamen is? Sei sülwst seggt:

„Sien Mudding harr meist plattdütsch mit em snackt un em von lüft up an de Dogen apen hollen för den groten Wiert von Mudder.

sprat und Badderort. Nahsten harr dat Lüttstablåben in Bûhrow, harr all datt, wat he in sien fri Lieb bi sienen Grotvatter in Kortens-Trechow belåwt harr — Uemgahn mit de Daglöhners, Dostlösten u. s. w. — em all in sien Schöllerjahren mihr un mihr mit Land un Lûb', mit de ollen Heimatbrûk verwassen laten.

Vål harr he up dit Rebeit of sienen Untel Burmeister un anner Frûnn' in Körtwik bi Ribnik, den Lihrer Schwarz to Klockenhagen, sienen Frûnd Kirchner in Gûlzew bi Gûstrow un sienen Swager Range in Ribnik to danken.

Als he Proowkandat in Bismar was, teem he vål up Insel Doel. Of hier harr he för sien Sammelarbeit lihren un schöne Bissler von dat egenoortig Insellåben mit na Huus nähmen kûnt.

Von Woren ut harr he in de Feerigen dat Land bereist. Vål Frûnn', dee so as he sit mit dat Forschen na oll Volksgoot awgeben, harr 'n em hulpen un em toirft ümmer werre Moot mak, so: Rudolf Hildebrandt in Leipzig, Koppmann in Rostock un Miesch (Herausgeb. d. Korresp. Blatts f. niedd. Sprachforschung)."

Dewer id meen, dor is noch wat anners, wat unsen Wossiblo ümmer un ümmer werre to sien Söffen un Sammeln andråben hett un wuroewer he in sien bescheiden un trügghollen Dort nich snackt. He wüßt', dat Muddersprat un Badderort fast' Bänner sünd, dee uns tosamenhollen, wüßt' all vör mihr as viertig Johr', wat wi hüt of weeten: dat uns' plattdütsch Sprak, dee noch vör 'n dree bit vier Johrhunnert Vertihresprat — of för de Gelsihren — wier, dat dese schöne Sprak in Gefohr is, von't Hochdütsch daalsneert to warden; he wüßt dat mit uns' Plattdütsch of all dat verlustig gahn würr, wat in uns' Sprak in Johrhunnerte vertelt worden is an Rimels, Märchen un Sagen, un nich telegt of oll dat, wat von Dessern und Böröllern uphaben wir an oll goode Brûk un Moden. Un dorüm wier dat nich blot de Lust an't Sammeln, dee em dreew, ne, dat was de Leew to sien ansammt Heimatiand, de Leew to sien medelborger Landslûb', dee den Forscher Moot un Kraasch un den groten, groten Fliet geew, sien Sammelarbeit all de vålen Johren hendörch unvermödd' to doon, jüst as 'n Imm', dee den Honnig ut de Bloomen sügg't uu em Dag vör Dag in ehr lütt Hüfung dreggt. Un wenn he mit Gott's Hülp dorbi so heel vål towåg bröcht, wenn he Johr vör Johr so'n riele Dossen hollen hett, denn so hebben em bi all sien grote Leew so de Sak of sien flores Dog un sien schöne Saaw, mit Minschen ümtogahn, düchtig biffahn.

Wat weeten wi von Wossiblo sien Forscher- un Sammelarbeit? Dat is heel vål und lett sit hier nich all dalschrieben. Aewer 'n lütten Uttief will id doch gåben so goot as id 't kann:

1890: De „Schweriner Alttertums-Verein“ bidd't den Forscher, he mücht dat man awdrucken laten, wat he bet dorhentaun sammelt harr un wat he noch sammeln kûnn.

1891: Wossiblo bruukt in 'n Sommer teen School hollen, um mal richtig för sien Sammelarbeiten fri to sien. He kûmmt bannig vörwärts.

1892: De Landtag låhnt de Regierungsvörllaag, unsen Forscher 'n båten mit Geld ünner de Arm to griepen aw.

1894: Wossiblo krigt dat Geld un kûmmt nu werre vörföötsch bettoo.

1897: Hurah, dat ierst Book (Rätelband) kûmmt rut, ward vål laawt. Dat giwt unsen Forscher nieg' Kraasch. Sien eegen Geld un Goot hett he nu åwer so bi lütten tosett'.

- 1899: Dat tweet' Boek is farig. Regierung un Landtag bewilligen nochmal 7 000 Mark.
- 1900—1906: Wossiblo hett nich völ Lied to'n Sammeln un Schrieben, möt umherreisen un oll Saaken köpen, denn de Händler släpen all's uf'n Lann'. Un denn mööt he ol den „Winterabend“ tosamenstellen un inöben, wat em gore völ Arbeit matt, äbenjo as spärerhen de Buernhochtid (1925).
- 1906: Dat drürr Sammelboek kümmt rut. (Zwee Bänn', IV un V, sünd nahsten noch farig worden, äwer noch nicht druff)
- 1910: Wossiblo giwt dat Boek „Aus dem Lande Friß Reuters“ rut.
- 1912: He verköfft dreedusendvierhunnert oll Saaken (Sammelgoot) an de Regierung
- 1919: Un' Forscher sall Professor an de Rostocker Universität werden, lähnt den'n ihrenvullen Koop aw, um sien Sammelwart wiederführen to können. He fängt oewer mit Lichtbildservordrääg' an de Volkshochschool an.
- 1922: Wossiblo ward von't School hollen fri matt un äwernimmt de Stüürung von un' meckelborger Drachtenfeste.
- 1923: He fängt an, de Bökerie „Wat plattbütsch Lü' singen un seggen un süß noch wat“ (rutgäben von'n Plattd. Landesverband Meckelborg) ut sienem riefen Sammelstak tosamentosstellen.
- 1924—1926: „Buernhochtid“ ward uprührt. Völ anner Geschichten un Brüt — ol von't Seemannsläben kamen rut. An Sagen liggen 19 000 vör. Dorvon hett W. alleen 14 000 sammelt a s g r ö ß t t Sagenforscher in de ganz' Welt
- 1926—28: De Forscher hett 200 000 Zettel för'n plattbütsch Wüü.book schräben, dat Prof. Teuchert-Rostock rutgäben will. Siet 1927 höllt he Vordrääg jör den „Hamburger Rundfunk“.
- Dat giwt up de wiede Welt woll wenig Lü' be bet in't hooge Desser mit so völ Leew un so völ Kraasch vör ehr Heimat arbeit't un dorbi so bannig völ towäg bröcht hebben as un' leew Landemann Wossiblo. Dorüm is he ol naamkunnig in de ganze Welt un is völ ihrt worden:

1906: Ehrendoktor der Universität Rostock

1912: Gr. goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft

1923: Erster Träger des John Brindman-Preises

Korrespondierendes und Ehren-Mitglied zahlreicher fachwissenschaftlicher Vereine im In- und Ausland.

Völ goode Frunn' hebben unsen Fortcher hulpen — meist ut de Liherschaft, de Heimatvereine un Heimatverbänn' — oewer de Hauptat hett he doch ünmer alteen doon mößt.

Wie weeten, wi bannig suer den Forscher dat worden is, sit ier erst dörchto setten un dörchto hollen — weeten, dat he nich blot in'n Sünneschien warft, ne, dat em oft noog de Rügen up den Kopp prasselt un em de Wind um de Uhren suust hett, dat he up sien Sammelreisen nich blot fründlich Lü' andrööp, ne, ol wet von de anner, de gnitschaw'sch Ort, un dat he bi all de Freud' oewer sien Furtkamen ol mennigen Arger dalstuuten mößt.

Wi weeten, dat Wossiblo sien best' Kraasch, sien Geld un Goot un all sien Fierstunn' herdahd hett för de een, de hillig Sat.

Un dorüm kiesen wi to Se up, Herr Professor Dr. h. c. Wossibto, dorüm achten un ihren wi Se as eenen von de ganz Groten un verspräken Se togliet mit unj'

hartlichsten Wunsch' to 'n 20. Geburtsdag:

In Se Ehren Sinn will 'n wi de Heimat seewen un ihren dorbdörch, dat wi Se nah Kräften helpen, dat grote Forscher- un Sammelwart noch väle, väle Johr' furtkofsetten.

Tauschheiraten.

Skizzen aus dem mecklenburgischen Bauernleben.

Von Heinrich Lange.

II

Die zweite Tauschheirat, von der ich erzählen will, läuft zwar nicht so traurig aus wie die erste, aber „viel Gebratenes“ ist auch nicht daran. Ich habe den Fall selbst miterlebt, und darum kann ich mich für die Wahrheit verbürgen.

Es war in Daemelow, so wollen wir den Ort mal nennen. Dort wohnte ein Bauer mit Namen Krischan Klein. Er hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter und dazu unverschämt viel Geld. Seine Hufe war schuldenfrei. Großvater hatte dem einzigen Sohne schon einen schönen Strumpf voll Taler hinterlassen, und Krischan hatte nur immer „gestmorgt und geforgt“, um den Mammon zu vermehren. Darüber war er alt und gebrechlich geworden und wollte „abgeben“. Sein Hinrich sollte also heiraten.

„Hest du denn all 'ne Brut?“ fragte der Alte.

„Ja“, antwortete Hinrich, ein aufgeweckter Mensch von fünfundzwanzig Jahren, „Rike Peiters in Groten-Duort.“

„Mag ik lieden“, sagte „Vadder“, „hest ik niks gegen. Sei is ut gauden Hus, und dat passt sik of wunderschön; denn möt Rike ehr Brauder und Lischen heuraten — anners dauh ik 't nich. Also sorg du dorvör, denn kann 't minetwegen tau Martini losgahn; ik will bi denn bei Hauw aewergeben und up 't Ollendeil treden.“

Na, Hinrich nicht faul, machte sich gleich auf die Soeden und erzählte seiner Rike die Neuigkeit. War das eine Freude — jungedi! Nur die infame Bedingung wollte ihr gar nicht gefallen.

„Wenn unj' Hans dat man deiht“, meinte sie. „Sei is sin eigen Herr, und von Mudder leff hei sik niks mihr seggen, bei 's hei aewer 'n Kopp wussen. Vadder is tau tiedig von uns gahn. — Ja, wenn hei sik man nich mit bei Rempen Dirn rümtredte, denn macht alles gaud werden. Dat Kind is twors dod, aewer hei hett sik dat Mäten einmal in 'n Kopp set't und will nich von ehr laten, schonst dor kein Sinn und Verstand in sitt. Sei is so nakt und blot as 'ne Kirchenmus, und wenn hei of grad kein Schulden hett, so fall hei mi doch utbetahlen, und nahien is noch uns Frida dor; dat ward em 'ne düchtige Ku' uttreden. Aewer seggen will ik 't em woll. Hal bi morgen abend Beisheid, Hinrich!“

Rike brachte ihr Gewerbe auch richtig an. Allein sie bekam eine schöne Antwort.

„So? Also id fall jug Nottnecht sin und Krischan Klein sin awstahn Dochter nehmen?“ schalt Hans. „Ne, set't jug niks in 'e Prük! Friegt jug minetwegen, aewer mi la't ut't Spill. It dauh, wat it will!“

„O, Hans“, bat d'ie alte lahme Mutter, „bedent doch den Buttler, den du dorvon heft! Dörch Len Kempen kriegst du keinen roten Sößling, und Schönheit vergeiht bald, min Saehn! Bring mi Lise as Schwiegerdchter in 't Hus!“

„Ne“, schrie Hans und schlug mit der Faust auf den Tisch, „und wenn it ewig leddig und los bliewen söll — dorut ward niks!“

Traurig meldete Rife am nächsten Abend ihrem Heinrich das Fazit der Unterredung.

„Wo — a, dat 's doch daemlich!“ meinte der Bizebauer. „Dei Ost is tag as Sahledder, und wat hei sit einmal in 'n Kopp set't heft, dat möt 'e her. An 'n End ward noch lang niks ut uns' Friegerie. — Aewer wäs ruhig, it lat di nich in Stich! Up 'n iersten Schlag söllt kein Eis. Wi möten mal seihn, worans wi bei Sa' 'n annern Dreih geben. It ward mit Vaddern sprekten.“

„Wat, bei Bengel will nich?“ schrie Krischan Klein hitzig, als sein Sohn ihm den Korb präsentierte. „Dor fall doch de Düwel rinslagen! Dräg em min Dochter up 'n Präsentiertöller nah, und hei bedant sit? Wo — dit is mi doch tau grow! Denn slag di man din Gedanken ut 'n Kopp und seih di nah 'ne anner üm!“

„Ne, Vadder“, antwortete Hinrich fest, „von Rife lat it nich. — Aewer söll dor kein anner Utweg tau sin 'n sin? Rief mal, du mößt em dat nich aewelnehmen; hei heft doch sin Brut. Bö's meint is dat nich. Wenn wi em dat Utbetahlen för Rife schenken und em noch 'n poor dusend Mark tau Utfür mitgeben — vielicht würd hei sit denn bedenken. — Dauh dat, Vadder!“

„Na, it will mi dei Sa' mal aewerleagen und beslapen!“ meinte der Alte besänftigt. „Morgen triggst du Bescheid.“

Am andern Morgen früh rief der Bauer seinen Sohn. „Lat anspan'n, Hinrich, it will nah bei Stadt führen.“

„Vadder, wat heft du vör?“ fragte der Thronfolger neugierig. „Is dat wegen min Geschicht?“

„Ja“, erwiderte der Alte kurz, „it will Snider Beu up 'n Draw bringen; dei weit bei Sa' intaufadeln und heft Erfohrung dorin. Mit jug ward dat niks.“

„Und willst du dat so maken, as it meint heft?“ fragte Hinrich.

„Du warst taufreden mit mi sin“, antwortete der Alte. „Und nu lat anspan'n.“

Schneider Beu war als Heiratsstifter und Gelegenheitsmacher weit und breit bekannt. Er brachte die schwierigsten und unmöglichsten Partien zustande, denn er hatte ein gottgesegnetes Mundstück und war dreist wie ein Schlächterhund. Wurde er vorne hinausgeworfen, so kam er hinten wieder herein. Dabei war der Mann billig. — Krischan Kleins Auftrag war also Wasser auf seiner Mühle.

„Dat will 'n wi kriegen, Vaddersmann!“ rief er. „It ward mi furtsens up 'e Sahlen maken. Und dat möste doch mit 'n blagen Düwel taugahn, wenn it bei Geschicht ni in 't Lot bröchte. — Up 'n poor hundert Mark kümmt di so woll nich an?“

„Ne“, sagte Krischan Klein, „wenn du dat Stück farbige bringst — bei fällst du hebbben.“

„Na, denn is 't gaub“, schmunzelte der Schneider und rieb sich die Hände. „Mudde, minen Rod und min Stäwel! It will utgahn!“

„Is bei Bur tau spreken?“ kam er bei „Deiters Mudde“ an.

„Ne, dei 's up 'n Fell (Feld) und haff“, war die Antwort.

„Na, denn is 't gaub“, sagte Beu und trabte davon.

Hansbur watete auf dem Acker hinter seinem Pfluge her und simulierte über seinen Brautkram.

„Sun Dag ok!“ ließ sich plötzlich eine Stimme hinter ihm vernehmen.

„Purr öh!“ rief Hans, tönte seine Perde und blickte sich um.

„Wat — in aller Welt — dat büst du jo, Beu! Na, wat heft du denn?“

„Je — e! Wat heft it? — Rief mal, doi 's dei oll Klein bi mi wess und heft mi beupdragt, die den Rat tau geben, up sinen Andrag intaugahn, sünt könn dat mit sinen Hinrich und din Schwester niks warden, und dat wilst du doch woll gihn?“

„Sall it mi vielleicht for dei beiden upopfern?“ posterte Hansbur los.

„Hoff din Mul und mat, dat 'e vörwarts kümmt, wenn du wider niks weißt!“

„Herrje ja — man nich glif so grow!“ begütigte der Schneider und lachte so vergnügt als wäre nichts passiert. „Irst horch an 't En'n seggt Kofelmann! — Klein verzicht't up dei sievhunnert Dahler, bei du Riete utbefahlen mößt und will sin Lise tau bei Utstür noch dreidusend Mark hentaugeben. — Wat seggst nu?“

Ja, was sagte er nun? — Gar nichts! — Er glockte den Schneider an, wie die Kuh das neue Tor und nahm die Mühe ab; es wurde ihm wohl zu heiß unter dem Dach.

„Ne!“ rief er endlich. „It will nich! Und nu mat, daß du vörwarts kümmt, sünt bring it di mit e Swep up dei Bein.“

„Na — man nich glief so hiktig!“ sagte der Schneider gleichmütig.

„Wat heft du an Lise Klein uttaufetten? Is sei nicht 'n düchtiges und origes Mäden?“

„Ja, düchtig und orig is sei woll“, erwiderte Hansbur ruhiger, „aewer sei is gewiß siev Johr öller as it, und denn mag it sei ok nich liden. It heft min Brud! — Nu mat di up dei Söden, Snider; it heft kein Tid!“

„It desto mihr“, lachte der Schneider unverfroren. „Hat du man los, it gah beten mit.“

„Na, wenn du nich anners wilst — minentwegen“, sagte Hans.

„Jü! — Bon dei Geschicht swieg mi aewerst still!“

„Dat kann it jo ol“, meinte der Schneider, „aewer mit Len Kempen warst du schön in 'n Nettel leggen. Weißt du noch nich, dat sei dor in Mantmaus mit den Schulden sinen Knecht löppt?“

„Wat is dat?“ begehrte Hansbur auf. „Dat sünd jo utgestunkene Laegen!“ Und ritst! ratsch! hatte der Schneider ein paar berbe Dinger mit der Peitsche weg. „Hol di nich up, insamer Heulendräger!“

„D, wi spreken uns noch wieder!“ rief der D'emmiler aus sicherer Ferne. „Irst erkunnig di mal, ob it lagen heft, und denn aewerlegg di minen Andrag. Ward di so nich wedder baden!“

Richtig hatte der Schneider unserm Hansbur einen großen Floh ins Ohr gesetzt. Gleich nach Feierabend machte sich der Eifersüchtige auf den Weg nach Mantmaus. — Das Mädchen wollte alles bestreiten. Hans wurde hitzig. Da lief Lene auch die Galle über; sie sagte, wenn er andern Leuten mehr Glauben schenke als ihr, dann könne er ihr gestohlen werden. Ja, sie sei manchmal mit dem Knecht gegangen, aber das gehe keinen Menschen etwas an, und passiert sei nichts.

„So?“ rief Hans giftig, „denn nimm em und stipp em di in Sirup!“ — Weg war er.

Zwar wurde ihm die Hitze bald wieder leid, aber dann sagte er sich wieder passig: „Lat ehr kamen; ik gah nich dornah! Sei kann Gott dusentmal up 'e Knei danken, wenn ik ehr nehm. Ik heff gor kein Verpflichtungen mihr gegen ehr.“

Aber Lene kam nicht. Dagegen hörte Hans, daß sie am Sonntag mit dem Knecht „zu Saal“ gewesen sei und sich von ihm habe nach Hause bringen lassen. Das schlug dem Faß den Boden aus. Er setzte sich hin, schrieb ihr einen groben Brief und gab ihr den Lauspaß.

So standen die Sachen, als der Schneider wieder angedreht kam. Er hätte es nicht besser treffen können. Seine Ernte war ohne sein Zutun gereift. — Als er wieder vom „großen Kristoffer“ anfang, fiel ihm Hans verbrießlich in die Rede: „Holl dinen Enabel, Eniber, dat heff du mi all mal vertelt! Minetwegen gah hen und seg Kleinen, dat ik inverstahn bün.“

Der Schneider glockte ihn erst ganz verbiestert an. So was war ihm in seiner langjährigen Praxis noch nicht vorgekommen. Aber er begriff sich schnell und rief: „So is 't recht! Dat 's vernünftig! — Hurah, nu kann tau Martini Hochtid fiert werden: Hi, hi, hi!“ — Und hinaus war er zur Tür.

Bei Krischan Kleinen gab es großen „Hopphei“. Der Alte grinste über sein ganzes pockennarbiges Gesicht, weil er seinen Willen durchgesetzt hatte; Hinrich schlug vor „Wählbad“ wie ein Füllen hinten aus, und Lise war auch mit dem Geschäft zufrieden.

„Badde“ setzte sich gleich auf den Wagen und fuhr nach Groß-Quark. Dort wurde die Tauschheirat vorläufig mit allen Klauseln und Finessen diplomatisch besprochen und festgemacht, daß die beiden Hochzeiten an einem Tage gefeiert werden sollten.

Und das sind sie denn auch, und ich bin dabei gewesen und habe meinen Teil zur Erhöhung der allgemeinen Lustbarkeit und zur Verteilung von Speisen und Getränken reichlich beigetragen.

Hansbur aber wollte wohl „den Mut des reinen Lebens“ schlürfen, denn er saß steif hinter dem Tische und leerte ein Glas nach dem andern, und als er die richtige Temperatur hatte, fing er mit erschrecklicher Stimme an zu singen:

„Mudde, wat 's dit? Mudde, wat 's dat?“

„Dat du krigst mit 'e Fürtang wat?“ —

„„Heff ik di nich seggt vör Johren,

Stilst bi vör dei Mannslüd wohien?“

Denn dei Mannslüd sünd nich echt,

Haugen gliet mit 'n Stäwelknecht.““

Darnach schnappte er ab und verschwand, und als er später gesucht wurde, um mit seiner jungen Frau zu tanzen, lag er in einer Kammer und schnarchte wie eine Ratte.

Desto fiderer war das andere Paar, und auch Hansens verlassene Gesponsin suchte sich nach Kräften zu verlustrieren.

Jetzt sind sie schon manches Jahr verheiratet, und ich muß sagen, es geht recht gut. Lise ist eine vernünftige Frau; sie gibt immer zur rechten Zeit nach und weiß ihren Hans richtig zu nehmen. So zotteln sie still, ruhig und leidenschaftlos wie ein paar alte Ackerpferde neben einander her, und alle Jahre bringt der Storch frischen Nachschub. Wenn ich Hansbur mal besuche, hat er regelmäßig zwei von seinen „nachkommen-schaftlichen Existenzen“ auf den Knien, und ein drittes Wurm steht zwischen den väterlichen Beinen und brüllt wie ein „Roggenwolf“, daß es nicht auch reiten kann.

Heimatabend.

In der Aprilnummer des Jahrgangs 1927 dieser Zeitschrift wurde über einen am 3. März 1927 in Retschow bei Doberan abgehaltenen „Heimatabend“ und über den schönen, der Pflege des Heimatgedankens in jeder Hinsicht gerecht gewordenen Verlauf dieser Veranstaltung berichtet. Am Schluß des Berichts wurde der Wunsch ausgesprochen, der Retschower Heimatabend möge den Anreiz zu ähnlichen Veranstaltungen in unserem engeren Heimatlande geben. Dem Verfasser dieses Aufsatzes ist nicht bekannt, in welchem Umfang und in welcher Art dieser Anregung entsprochen werden konnte. Er kann aber mitteilen, daß Heimatabende in gleicher Weise wie in Retschow inzwischen mit bestem Erfolge in folgenden Orten des Rostocker Amtsbezirks: Papendorf, Kavelstorf, Breesen bei Sülze, Tessin, Sanitz und Bad Doberan — also sowohl für die ländliche wie auch für die kleinstädtische Bevölkerung — abgehalten wurden.

Die Doberaner Veranstaltung war die letzte. Sie fand am 17. November v. J. im großen Saale des Hotels Lindenhof daselbst statt und konnte dank der Mitwirkung der vorzüglichen Kräfte, die die Stadt selbst zu stellen in der Lage war, am weitesten ausgebaut werden.

Nachstehend folgt eine kurze Schilderung ihres Verlaufs: Eingeladen hatten der Ortsgeistliche, ein Ratemitalied und die Vorsitzenden des Evangelischen Arbeitervereins, des Rentnerbundes, des Handelsvereins und der Handwerkervereinigung. Unter großer Anteilnahme der Doberaner Einwohner, die den Lindenhofsaal bis auf den letzten Platz füllten, wurde das in allen Punkten beifällig aufgenommene Programm abgewickelt. Den Hauptvortrag des ersten — ernstern — Teils hielt Houpmann a. D. von Kameke-Bad Doberan. Mit markigen, zu Herzen gehenden Worten sprach er von dem »Was uns heute not tut!« Durch Pflege unserer niederdeutschen Eigenart, durch Betonung des Deutschen und Bekämpfung alles Aundeutschen und jeder Zwietracht müßten auch wir Mecklenburger danach streben, würdig unseren gefallenen Brüdern das deutsche Vaterland wieder geneien zu lassen. Die gehaltvollen Ausführungen des Redners klangen in dem Wunsche aus, daß wir doch die Not des Vaterlandes erkennen und uns um dieser Not willen alle auf dem Boden der Vaterlands- und Heimatliebe zu einem Volk von Brüdern wiederfinden möchten. Wer erlebt hat, mit welcher Begeisterung im Anschluß an diesen Vortrag das Deutschlandlied von allen Anwesenden gesungen wurde, konnte dank-

baren Herzens feststellen, daß die Worte Herrn von Rameles auf fruchtbaren Boden gefallen waren.

Im zweiten Teil brachte Schriftsteller Wilhelm Schmidt-Rostock »Plattdütsch Vertellers« von Professor Wisser zu Gehör. Die lustigen niederdeutschen Erzählungen von „den klooken Bur'n“ un „von den ollen Mann, bei wedder nah bei School geeht, schlügen prachtvooll ein und lösten viel Heiterkeit und schönsten Beifall bei der Zuhörerschaft aus. Sodann sprach Direktor Hans Dursteler-Rostock, wie auf früheren Heimatabenden, so auch hier in längerem Vortrag über »Dill un dot von unsen Forscher Wossidlo«. In plattdeutschen, humorvollen Worten gab Redner zunächst einen Lebensabriß des mecklenburgischen Forschers. Alsdann folgte eine Schilderung von Wossidlo's Sammeltätigkeit und endlich eine Fülle von Stichproben aus den vom Plattdütschen Landesverband herausgegebenen Wossidlo-Hefen. — Die Vorträge wurden eingerahmt von einem bunten Kranze stimmungs- und wirkungsvollster Darbietungen deklamatorischer und musikalischer Art, sowie von wirklich anerkennenswerten Vorführungen des Doberaner Volkstanzkreises. Die musikalischen Gaben wurden dargebracht von: Frau Geheimrat Köhn, Frau von Derken, Fräulein Wilbrandt aus Daberan und Herrn Pfaff aus Rostock. Den den Abend einleitenden Vorspruch sprach die in schmucker Landestracht auftretende Schülerin Käte Brenning. Reizend wirkte der Vortrag von Versen aus Helmut Schröders Heimatlied „Mien Meckelborg“ durch den kleinen sechsjährigen Kurt Michaelis. — In einer launigen Schlußansprache dankte Pastor Walter allen Mitwirkenden und auch den vielen Besuchern. Die übergroße Mehrzahl der Teilnehmer blieb an der im Programm vorgesehenen Kaffeetafel dann noch ein Stündchen in gemütlicher Unterhaltung zusammen.

In unserer Zeit, in der weite Volkstreife schwer, bitterschwer um ihre Existenz zu ringen haben, in der der Materialismus Trumpf ist, in der man sich trotz aller Schicksalsschläge immer noch nicht auf das besinnt, „Was uns noh tut“ — in einer Zeit rücksichtslosesten Parteikampfes und leichtsinnigen Vergnügungsstaumels sind Veranstellungen wie die oben geschilderte aufs lebhafteste zu begrüßen. „Den'n güllen Schien von Gegenort lat't Juch nicht afschüüren von de upberkloorte Welt!“ sagte unser Friß Reuter schon vor mehr als 70 Jahren. Daß unsere Eigenart uns erhalten bleiben möge, dafür hat Richard Wossidlo die erfolgreiche Arbeit eines langen Lebens eingesetzt. Pflegen auch wir das von den Vätern ererbte Volksgut, lassen wir die Achtung vor der Obrigkeit, vor Kirche und Schule wieder auferstehen und fassen wir mit dieser wichtigsten Aufbauarbeit im Hause und in der Familie an. Erziehen wir unsere Kinder zur Gottesfurcht, zur Achtung und Liebe des Guten und Schönen und lehren wir damit zurück zu dem alten deutschen Idealismus, der das wahre Glück nicht im Erhasen von Geld und Gut, nicht im Sichausleben, sondern in ehrlicher Arbeit und frohem Genießen alles dessen sah, von dem der Genuß keinen bitteren Nachgeschmack hinterließ —

Wöchte die jetzt beginnende Arbeit unserer Unterausschüsse in den Aemtern der Wohlfahrt unseres mecklenburgischen Volkes in diesem Sinne dienen und den Heimatgedanken pflegen — nicht zulezt auch durch die Deranstellung schöner und würdiger »Heimatabende«.

Mecklbg. Landesv. für ländl. Wohlfahrts- u. Heimatpflege

Während der Landwirtschaftlichen Woche zu Rostock tagt unser Landesverein am Freitag, den 18. Januar, in der Tonhalle mit folgender Tagesordnung: nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Mitgliederversammlung im Weinzimmer.

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht und Entlastung des Vorstandes.
3. Haushaltsplan 1929.
4. Wahlen.
5. „Heimat“.
6. Unter-Ausschüsse.
7. Verschiedenes.

3 Uhr öffentliche Versammlung im Hubertuszimmer.

1. Begrüßung.
2. Vortrag von Rittergutspächter Wiese-Heilth über »Die Gefahren der Landflucht und ihre Bekämpfung«.
3. Aussprache.
4. Vortrag vom Geschäftsführer der Landesjungbauernschaft Schleswig-Holstein Otto Cloußen-Rendsburg über »Aufgaben der Jungbauernschaft für Staat und Kultur«.
5. Aussprache.

8 Uhr »Mecklenburgischer Heimatabend« in sämtlichen Räumen der Tonhalle.

1. Begrüßung.
2. Aufführung des »Schauspiel Majors« von Kreuzer durch die Spielgruppe des Plattb. Vereins Hinrichsdorf bei Rostock.
3. Tanz.

Im kleinen Saal werden nach „Aufflös“-Musik in alter Weise deutsche und mecklenburgische Volkstänze getanzt, während im großen Saal dem Zeitgeist geopfert wird und moderne Tänze getanzt werden. Unsere Mitglieder treffen sich — möglichst in mecklenb. Tracht — im kleinen Saal. Der Eintritt zum „Heimatabend“ kostet 2 RM, für unsere Mitglieder nur 1 RM. Mitgliedsarten sind von unserm Büro Rostock, Schießbahnstraße 15, anzufordern. Diese dienen als Ausweis.

In letzter Zeit haben durch unsere Vermittlung die Ämter Rostock, Schwerin, Parchim, Ludwigslust, Waren, Wismar, Malchin und Güstrow wertvollen Zuwachs ihrer Amtsbüchereien erhalten. Die übermittelten Bücher waren nicht allein sorgfältig ausgewählt, sondern auch für die heutigen Verhältnisse sehr billig, denn die eine Serie stellte unser Hauptverein zu Berlin für einen Spottpreis zur Verfügung, während die Serien der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung — man konnte zwischen 4 auswählen — durch eine hochherzige Stiftung einer ungenannten Frau, deren Söhne im Weltkriege fielen, wesentlich verbilligt worden.

Das Amt Rostock wird im Januar in 6 Dörfern zur Hebung des ländlichen Hausfleißes dreitägige Postelkurse unter Leitung des Studienrats i. R. Chrestin-Kiel veranstalten. Herr Chrestin, der seit Jahren auch Bassel-

Unterricht an der Bauernhochschule zu Willigrad erteilt, hat auf Kosten des Landesvereins und des Amtes Rosfod an einem achttägigen Lehrgang der Bauernhochschule Lunden in Holstein teilgenommen. Falls noch andere Dörfer solche Bastelkurse wünschen, bitten wir sie, sich deswegen an unsere Geschäftsstelle zu wenden.

Im Februar wird ein Werbelehrgang in den Dörfern Dambeck-Balow im Amt Ludwigslust stattfinden. Veranstalter desselben sind der Landesauschuß zur Hebung des ländlichen Hausfließes und der landw. Hausfrauenverein Grabow. Dem Landesauschuß ist es gelungen, nach langem Suchen eine geeignete Weblehrerin zu finden. Falls noch andere Dörfer oder landw. Hausfrauenvereine einen Weblehrgang wünschen, bitten wir sie, sich umgehend an unsere Geschäftsstelle zu wenden. Vielleicht kann im März noch ein zweiter Lehrgang veranstaltet werden.

Der Unter-Ausschuß für das Amt Schwerin, der am 18. Dezember seine erste Sitzung abhielt, beschloß, Anträge wegen Beihilfe zum Fortbildungs-Schulleiter-Lehrgang der Landwirtschaftskammer im August dieses Jahres und wegen Beschaffung einer Auswahl guter Theaterstücke an das Amt Schwerin zu richten, ferner am 13. März einen „Heimatabend“ in Schwerin zu veranstalten.

Dr.

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler

Unser Freund Richard Zahnte-Laupin verlobte sich mit Fräulein Minna Ebel-Dolz. Herzliche Glückwünsche!

Bücherbesprechungen

Die norddeutsche Landschaft in der Kunst, ihr Bild und ihre Seele, von Hellmut Trüper, Beiträge zur niedersächsischen Literaturgeschichte, herausgegeben von Wilhelm Deimann, Band 1, Verlag Adolf Sponholz G.m.b.H., Hannover. Preis 6 RM

Ein bedeutungsvolles Werk, wie es wohl ein ähnliches bisher in der deutschen Literatur nicht gab. Im Mittelpunkt steht die künstlerische Entdeckung der norddeutschen Landschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Es ist wohl ohne weiteres klar, daß der Weßfälin Annette von Droste-Hülshoff ein besonderer, tieferschürfender Abschnitt gewidmet wird, der allein ein Fünftel des Werkes umfaßt. Es folgen dann die Künstler der norddeutschen Landschaft, die Maler der Hamburger Schule, ferner Alexis, Storm, Fontane, Silencron, Böns bis zu den Worpsweder Malern und den ganz Modernen. Was hier über Theodor Storms Verhältnis zur nordwestlichen Landschaft Deutschlands gesagt wird, erscheint uns durchaus richtig, daß nämlich bei Storm mannigfache Stimmung stets ungewollt mit einer bestimmten objektiven Landschaft korrespondiert, daß also hier überhaupt keine Absicht vorliegt, die Landschaft der Seele oder auch die Seele der Landschaft anzupassen. — Unsere mecklenburgischen Künstler, seien es Maler oder Dichter, kommen schlecht weg, nur Joh. Heinr. Bog wird etwas eingehender behandelt, Brinkmann nur erwähnt, Treitsche gar nicht beachtet. Ebenso geht es unsern Malern. In den Bilderbeilagen finden wir nur eine, allerdings vorzügliche Aufnahme aus Mecklenburg, nämlich „Bild auf den Tollense-See“ von dem bekannten Wielert. Es kann uns auch nicht weiter Wunder nehmen, da in der Einleitung bereits ausgeführt wird, daß eine bestimmte Landschaftsform mit der „norddeutschen Landschaft“ gemeint ist, nämlich die Ebene, das ganz flache und das leichtgewellte Land, das besonders Nordwestdeutschland eine Eigenart verleiht. Daher werden Heide, Moor und Marsch

bevorzugt. — Denjenigen Lesern, die über das Wesen unserer Landschaft und die Angliederung unserer Kultur an die großen Kulturzusammenhänge des europäischen Nordens und Ostens Tieferes erfahren wollen, können wir das Buch empfehlen. Es ist aber nicht leicht zu lesen, wobei auch leider die vielen Fremdworte störend wirken.
Pr.

Heimatschutz und Heimatspflege von Rektor Hermann Wille und
Naturschutz und Arbeitsschule von Walter Schoentgen, beide Bücher im Verlag von Hugo Bermühler, Berlin-Lichterfelde. Preis broschiert 2,00 und 2,50 RM.

Wir können diese beiden Bücher zusammenbefassen, weil sie beide dasselbe wollen, nämlich Interesse erwecken für die Heimat und für den Heimatschutz. Während sich das erste mehr an die Allgemeinheit wendet, wenn auch 40 Seiten, $\frac{1}{4}$ des ganzen Buches, dem Thema: Heimatspflege und Schule gewidmet sind, richtet sich das zweite ausschließlich an die Lehrer. Der übrigens weithin bekannte Verfasser des letzteren hat völlig recht, wenn er meint, daß die bedeutungsvollen sozialen, ethischen und ästhetischen Grundforderungen, die der Naturschutzgedanke in seiner gegenwärtigen Ausprägung in sich einschließt, auf ein wichtiges Erziehungsproblem hinweist. Es handelt sich darum, die Jugend zu einer frommen Achtung vor allen Schöpfungen der Natur zu erziehen und in ihr das Gefühl ehrfürchtiger Hingabe zu wecken an alles, was in Vergangenheit und Gegenwart groß, weiseigen und ursprünglich im deutschen Land und deutschen Volk gefunden wird. Hierbei kann die „Arbeitsschule“ wertvoll mitwirken, indem durch das selbsttätige Schaffen der Schüler erhöhtes Interesse für den Naturschutzgedanken geweckt wird. Daß nicht nur die Naturgeschichte, sondern alle Unterrichtsgegenstände, besonders der Zeichen-, Schreib- und erdkundliche Unterricht berufen sind, auf diesem Gebiete mitzuwirken, zeigen die beigegebenen 48 Tafeln, die ein ganz überreichendes Material aufweisen. Wir können mithin dieses Buch allen Lehrern dringend empfehlen. — Das erste Buch ist für den, der sich bemüht und uneigennützig in den Dienst der Heimatspflege stellen will, — leider sind es nicht allzu viele — unentbehrlich. Es ist ein Beweiser für die, denen die Heimat und die Heimatwerte noch etwas bedeuten und die nicht alles Alt und Herkömmliche als veraltet und überholt beiseite werfen. Mit großem Geschick hat der Verfasser das weite Gebiet auf engstem Raum dargestellt. Dies Buch gehört auf die Amtstische aller Behörden und Beamten und in die Hände aller freiwilligen und gewählten Führer. — Der Verfasser ist nicht nur ein Kenner der Bestrebungen des „Deutschen Bundes Heimatschutz“, sondern auch des uns näher stehenden „Deutschen Vereins für ländl. Wohlfahrts- und Heimatspflege.“ Das zeigen u. a. seine Ausführungen auf S. 103, wo er auf die heimische zeitgemäße Entwicklung der Volkshilfsarbeiten hinweist mit der für uns ehrenden Bemerkung, daß der Beweis der Wichtigkeit erbracht sei durch das Beispiel der Bauernhochschule zu Wiltarad in Mecklenburg. — Beim Lesen des Buches ist uns immer wieder der leidige noch vielen, besonders den „Wissenschaftlern“ kaiserlich erscheinende Gedanke gekommen: warum gehen in einem so kleinen Lande wie Mecklenburg „Heimatsbund“ und „Heimatspflege-Verein“ nicht zusammen, warum bilden sie keine Arbeitsgemeinschaft, da sich ihre Bestrebungen vielfach so eng berühren? — Wichtig erscheinen uns auch die Ausführungen des Verfassers über das Verhältnis der Berufskreise zur Heimatspflege, vor allem des Bauernstandes. Er sagt (S. 85): „So lange es Bauern gibt kann der Heimatschutz auf treue Hüter des heimischen Volkstums zählen, denn der Bauer ist in erster Linie Träger von Volkssitte und Volksbrauch.“ Wir sind hier besonders mit Hinblick auf die ländlichen Bauten nicht so optimistisch eingestellt. Es fehlt uns eine bauliche Beratungsstelle, es fehlt weitgehend die Auffklärung. — Wir möchten das Buch „Heimatschutz und Heimatspflege“ ganz besonders den Mitgliedern unserer Unter-Ausschüsse empfehlen. Je mehr wir dezentralisieren, desto mehr müssen wir Mitstreiter haben, die mit den Bestrebungen der Heimatspflege aufs innigste vertraut sind. Somit ist dieses Buch eine wertvolle Ergänzung zu Coburns „Wegweiser für ländl. Wohlfahrts- und Heimatspflege“.
Pr.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenb. Heimat“ erscheint monatlich einmal. Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1,50 RM. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Prießler, Rostock, Tessiner Chaussee 28. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanstraße 2. Erscheinungsort ist Schwaan. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreis 3 Jt. einpallige Millimeterzeile (38 Millimeter breit) 10 Pfg. Platzvorschrift 50 Prozent Aufschlag. Alle Zuschriften, die den Anzeigenentwurf betreffen, sind ausschließlich zu richten an Postbuchdruckerei Gebr. Richter, Schwaan i. Meckl. Fernruf 829, Postcheck Hamburg 655 14.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Vereins ehemaliger Schüler der Landwirtschaftlichen Schule zu Ludwigslust
Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

8. Jahrgang

Rostock, Februar 1929

Nummer 2

Inhalt: Wossidlo-Ehrung Trine Permien. Bastelabende. Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg. Jahresbericht 1928. Mecklenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. An die Altschülerchaft der Bauernhochschule Bücherbesprechungen.

Wossidlo-Ehrung.

Unser Richard Wossidlo feierte am 26. Januar seinen 70. Geburtstag. Von der erhebenden Feier in Rostock haben die Zeitungen eingehend berichtet. Unser Landesverein und der Verein Bauernhochschule waren stark an der Feier beteiligt, indem auf unsere Veranlassung der Hochzeitsbitter und die Ueberbringerin der Erntekrone aus dem Landvolk genommen waren und die Jungbauernschaft Kriekow zwei Bilder aus Wossidlos „Buernhochtid“ spielten.

Der Landesverein hatte auf seiner Mitgliederversammlung am 18. Januar beschlossen, Prof. Wossidlo zum Ehrenmitglied zu ernennen. Die sehr schön ausgeführte Adresse wurde dem Jubilar von Dr. Priester als Vertreter des Vorstandes überreicht. Sie lautet folgendermaßen:

Der Mecklenburgische Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege ernennt hiermit Herrn Professor Dr. h. c. Richard Wossidlo in Waren in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Wohlfahrts- und Heimatpflege zu seinem Ehrenmitglied.

In unermüdlicher, nie versagender Hilfsbereitschaft hat Herr Professor Wossidlo den Verein seit seiner Gründung beraten und unterstützt. Seinen Anregungen, namentlich auf den Gebieten der Heimatfeste und Trachtenpflege, hat der Verein unendlich viel zu verdanken. Dieser Dank soll durch die Ernennung des verdienten Forschers zum Ehrenmitglied des Vereins und durch diese Urkunde sichtbar zum Ausdruck gebracht werden.

Rostock, den 26. Januar 1929.

Der Vorstand des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Im Auftrage: Dr. Priester.

Hierauf erhielt der Vorstand folgende Antwort:

Waren, 5. 2. 29.

An den Mecklenburgischen Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Dem Vorstande des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege sage ich für die zu meinem siebenzigsten Geburtstage erfolgte Ernennung zum Ehrenmitgliede des Vereins ebenso ergebenden wie herzlichen Dank: diese Ehrung hat mich ganz besonders erfreut, weil mir das Zusammenwirken mit dem von sicherer Hand geleiteten Verein stets ungetrübte Befriedigung gewährt hat. Ich habe alle Ehrungen hingenommen mit der Demut, die einem Volksforscher geziemt, der aus seiner Arbeit heraus weiß, daß die Ehre dem Volksstamme gebührt, nicht dem Sammler. Aber ich glaube hoffen zu dürfen, daß der erhebende Verlauf der Rostocker Feier, die alle Teilnehmer in der gemeinsamen Liebe zur Heimat vereinte, der ganzen vollkündlichen Arbeit in unserem lieben Mecklenburg von Nutzen sein wird und damit auch zugleich die Erreichung der Ziele fördern wird, die der Verein für ländliche Wohlfahrtspflege sich gesteckt hat.

Mit herzlichen Wünschen für das weitere Gedeihen des Vereins bin ich eines verehrlichen Vorstandes ergebener

Richard Wossidlo.

Unter Hunderten von Glückwunschschriften erhielt Prof. Wossidlo folgenden originellen Brief des Altenteilers Carl Lorenz, eines früheren Tagelöhners zu Hinter-Wendorf, von dem Prof. Wossidlo manches Wertvolle für seine Sammlungen erfahren hat:

Mi is wiß to Uhren kamen, dat an 'n 26. Januar Se ehr Geburtsdag is un dat an dissen Dag en groten Hümpel Minschen von de Hogeratschon in Rostock tausam kamen will, üm Se to estemieren.

It grateleer Se of vältmals to dissen Dag, wo Se taun soedten Mal nullt hebben, un dat Se em, so Gott will, noch vüle Johren, in Gesundheit, Glück un Taufredenheit siern möchten.

It heww all 'n ganzen Strämel för Se tausam hägt, wenn Se oever Sommer wedder bi mi inköfen. Dower lopen Se sid man nich so sveitig bi dat Sammeln, dat Sei dat nich so geiht as Daglöhner Peif. Gootsherr Boß kümmt nah de Schön rin, Peif is bi 't Afstaken. „Na, Peif,“ seggt he, „of man 'n bäten sid rögen!“ — „Her“, seggt Peif, „id hün all so natt, mi kann de Pogg up 'n Pudel swemmen.“ —

Von Semikolon, Frageteilen
Ded id von Hus ut nich vül weiten,
Sünd S' woll so got an 'n frien Dag
Un setten f' all up 't richtig Flagg.

Mit bestem Gruß

Carl Lorenz.

Trine Permien.

Von Toska Lettow.

Wenn man noch ein paar Schritt auf dem sandigen und ausgefahrenen Landweg weiterging, nachdem man die drei hundertjährigen Weißdornbäume erreicht hatte, die im Frühling immer so süß dufteten, kam ein einzelnes Häuschen. Die Balken waren rot angestrichen, während die Haustür, aus einem oberen und einem unteren Teil bestehend, wie man es auf dem Lande noch häufig findet, eine rostbraune Farbe zeigte. Die Giebelseite mit dem überragenden Strohdach, an dessen äußerster Spitze eine Wetterfahne befestigt war, sah auf das Meer hinaus. Am Tage kreuzten Fischerboote hier vorüber. In der Ferne fuhrn Dampfer und Lastschiffe, deren Umrisse sich scharf vom Blau des Himmels und des Wassers abhoben. Des Nachts tauchten die Lichter des Feuerschiffes auf. Sie leuchteten ganz hell, dann blieben sie eine Weile aus, um wieder von neuem aufzuklizen, wechselnd rot und grün. Nach rechts hob sich das Ufer aus der Dünenkette empor zu einer hohen, grasbewachsenen Klippe und zog sich in einem wunderbaren Bogen bis zum Walde hin. Eine Landspitze ragte dahinter hervor, sonst rauschte überall das unendlich weite Meer.

Das kleine Haus lag ganz still in seinem bunten Garten, diesen schützte ein mit Feldsteinen belegter Erdwall gegen fremde Eindringlinge. Es war so einsam hier. Ein schmaler Fußsteig, — gleich hinter dem Steinwall begann er —, führte zwischen der Wiese und dem Kartoffelfelde zur Kirche und somit zum nächsten Dorf.

Trine Permien ging jeden Sonntag diesen Weg. Ein buntes dreizipfliges Tuch hatte sie um die Schultern geschlagen. Das Gesangbuch hielt sie vorsichtig in der Hand und nahm ganz kleine Schritte: nichts Hastiges war in ihren Bewegungen. Trine Permien lebte in dem alleinstehenden Häuschen und hatte schon dort gewohnt, als ihr Mann noch zur See fuhr, und sie sich um ihn bangte und in der Nacht keinen Schlaf fand, wenn der Wind die Zweige der Bäume gegen die Fenster schlug, und der Sturm um das Haus brauste, als wollte er es fortreißen. Die Frau des Seemannes war nicht furchtjam, aber ein Schauern ging durch ihre Glieder, blickte sie aus der Bodenluke auf die weißen Schaumköpfe der Wellen. Sie wußte, ihr Mann war in Not und Gefahr. Leise trat sie dann an die Wiege ihres Kindes und sprach ein Vaterunser und ersuchte Schutz und Hilfe für ihn auf dem fernen, wilden Meer.

Kam ihr Mann von seiner Fahrt heim, oft nach zwei, drei Jahren, und ging strahlend, mit wiegendem Seemannsschritt neben ihr her, so erzählte sie ihm von ihrer Angst und Sorge, und er sagte tröstend: „Laß man, Trining, wozu habe ich mir denn das Haus gebaut, wenn nicht für unsere alten Tage? Noch ein paar Jahr und ich bleib' ganz bei dir und unser lütten Dirn.“ — Aber sein Schicksal ereilte ihn doch. Das grausige Stürmen wollte kein Ende nehmen. Fünf Tage ging es ununterbrochen bei Tag und Nacht. Auf dem Ozean kämpfte die schmutze Brigg „C. H. Permien“ mit den Wellen. Das Achterdeck lag unter Wasser, und in die Luvsseite peitschte der See-gang. Die stolze Brigg mußte das Leben lassen und ihr Besitzer auch, im letzten Jahre seiner Fahrzeit.

Daheim saß Trine und wartete auf Nachricht. Warum heulte der Wind und klagte um das Haus? Dann wieder stieß er mit plötzlicher

Wucht dagegen. Durch jede Ritze, durch die Wände schien er einzudringen, daß das Feuer aufflackerte, und die Türen sich ins Schloß drückten. Es war ein beständiges Knacken und Krachen im ganzen Haus, und die Wetterfahne am Giebel knirschte schaurig. Regungslos tauchte Trine Permien in das Dunkel hinaus. Ihr kleines Mädchen schmiegte sich angsterfüllt dicht an die Mutter. „Es ist nichts, mein Lütting,“ jagte sie leise und ging müde an das Spinnrad. Doch immer wieder mußte sie aufhorchen. In ihrer Stube hing das Bild der Brigg, die ihr Mann führte. Auf den Paneelen standen Krüge, Muscheln und mitgebrachte Sachen aus fernen Ländern. An den Wänden hingen Kupferstiche in alten, zermürbten Rahmen. Bilder fremder Meister, oft mit französischen und holländischen Unterschriften. In dem alten Schranke pickte der Totenwurm, die gelbe Schiffsuhr schlug zitternd Stunde für Stunde. — Es kamen lange Tage des Wartens. Qualvoll das Leben einer Seemannsrau, ein Bangen — ein Sehnen! Das Schiff war überfällig. Im Dorfe hatte man jede Hoffnung auf eine glückliche Heimkehr aufgegeben.

Trine Permien wartete noch immer und blickte mit starren tränenlosen Augen auf das Meer hinaus. Da erhielt sie die Nachricht vom Seemannsamt, daß ihr Mann nicht angekommen sei.

Niemals würde sie ihn wiedersehen. Es lag soviel Trauriges in diesem „Niemals-wieder“. Jetzt hatte sie die Gewißheit und konnte weinen. Sie dachte immer an den armen Toten und haderte mit ihrem Herrgott und rang um die Seele, die nun still auf dem Meeresgrund gebettet lag bis in alle Ewigkeit. —

Langsam zwang sie ihr heißes Herz zur Ruh, und lebte still für sich mit ihrem Kinde, das in die Schule des Dorfes ging; und als es groß wurde, das kleine Haus bei den Weißdornbäumen für immer verließ, um dem geliebten Manne in das Nachbardorf zu folgen. — Da wurde es ganz einsam um Trine Permien, und stolz und aufrecht trug sie ihr Leid.

Jahre um Jahre vergingen. Wieder sang der Sturm ums Haus und bog die alten Bäume, und ließ die knorrigen Aeste stöhnen und ächzen. Ein Stück vom moosbedeckten Strohdach hing traurig herab.

Mit Trine Permien gings ans Sterben. Schon ein paar Wochen war sie krank gewesen und hatte ganz allmählich angefangen an den Tod zu denken. Es wurde ihr nicht schwer. Sie war eine alte Frau, und hatte ihren Lebenszweck erfüllt. Ihrem Herrgott fühlte sie sich näher denn je, seit dem großen Schmerz, den er sie hatte erleiden lassen.

Der Arzt kam jeden Tag zu ihr, in der Frühe und des Nachmittags. Eines Abends, die Wachskerze erhellte dürftig die Krankenstube, sagte Trine Permien zu ihrer kleinen Enkeltochter, einem Mädchen von zwölf Jahren, die sie in ihrer Krankheit pflegte: „Anning, mein Lehwing, lei' mir ein büschen aus dem Gesangbuch vor, es liegt auf der Kommode. Mir ist heute abend so weh zu Mut.“

Das Kind hockte sich auf einen Schemel, nahe am Bett und las mit eintöniger Stimme beim flackernden Kerzenlicht, den Gesang vor, den es grade in der Schule lernte: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende —“

Beim dritten Vers sagte Trine Permien ganz leise: „Anning, mir geht es doch schlechter, als ich gedacht habe; wenn ich morgen früh nicht mehr bin, dann grüß' den Doktor von mir!“

Die Stürme brausten weiter um das Haus. Die Wellen schlugen an das Ufer und brachen sich schäumend. Da starb Irine Permien. Sie schlummerte still ein, so still, wie sie gelebt hatte.

Des Morgens, es war ganz früh, neblig und kalt, wurde die Glocke am Arzthause gezogen. Ein Fenster ward geöffnet, und die Stimme des Arztes fragte: „Wer ist dort?“

„Anna von Irine Permien,“ antwortete das Kind mit zitternder Stimme. „Soll ich hinkommen?“ fragte der Arzt. „Nein, Großmutter läßt den Herrn Doktor schön grüßen, und sie wär' über Nacht gestorben.“

Seltzam berührte den Arzt dieser Gruß der Toten. Und er dachte in Wehmut an die alte Frau, die so schlicht gestorben war, wie sie gelebt hatte.

Bastelabende.

Im Sommer fand an der Bauernhochschule in Lunden in Dithmarschen ein Lehrgang für Handfertigkeit statt, an dem ich teilnehmen konnte. Es wurden Arbeiten gezeigt, wie der Landmann sich in einer Verlegenheit selbst helfen und wie er im Winter müßige Stunden nützlich anwenden kann. Wir haben gelernt, wie man einen zerrissenen Riemen mit Pechdraht richtig und dauerhaft zusammennäht, wie man eine Schnalle, einen Ring einnäht, wie man einen zerrissenen Strick nicht knotet, sondern spleißt, daß der Gebrauch nicht durch den Knoten behindert wird. Wir haben mit Bindfäden geflochten, aus Stroh eine dichte Mulde für Futter, Eier oder Obst gebunden, aus Stroh oder Rohr Schutzmatten für Türen oder Fenster gebunden. Die Bindegarnstücke, die nach der Arbeit mit dem Selbstbinder oder der Strohprelle in so großer Menge als unbrauchbar fortgeworfen werden, haben wir zu einer dauerhaften Fußmatte zusammengesflochten oder mit dem festen „Mannsknoten“ verknüpft und mit Hilfe eines einfachen kleinen Gerätes dann einen guten Strick daraus gedreht. Aus Weiden endlich haben wir Körbe geflochten.

Zunächst war dies alles gedacht für den Unterricht in der Bauernhochschule in Wiligrad. Da wurde ich vom Wohlfahrtsamt in Rostock gebeten, diese Arbeiten in einigen Dörfern zu zeigen. Das habe ich sehr gern getan und bin im Januar in Blankenhagen, Bolkshagen, Dänshenborg, Kuhlrade, Bartelshagen und Grefsenhorst in der Ribnitzer Gegend gewesen. Überall wurde ich mit großer Freundlichkeit aufgenommen, und die Muster, die ich von den Arbeiten vorzeigte und erklärte, wurden mit großer Aufmerksamkeit betrachtet. Hier legte man auf die eine Arbeit, dort auf die andere mehr Wert. Mehrfach kam es vor, daß jemand von früher her diese oder jene Arbeit noch konnte und nun gern die halb vergessene Kunst auffrischte oder anderen zeigte. So bildeten sich bald Gruppen, die gemeinsam eine Arbeit vornahmen. Zungens übten den „Mannsknoten“, bis sie ihn sicher konnten, auch ohne hinzusehen. Korl, hieß es da, is di nich 'n Winner tweireeten? Minsch, hal her, wi spleißen em! Korl brachte nicht einen, sondern drei Binder und machte ein sehr vergnügtes Gesicht, als er alle drei kunstgerecht gespleißt und wieder gebrauchsfertig mit nach Hause nehmen konnte. Größere Knaben und Mädchen hatten bald aus Bindegarn lange Flechten hergestellt und fingen an, sie zu einer Fußmatte zusammenzunähen. Quer durch die Stube zog sich die Keiserbahn, wo aus sorgsam geknotetem Bindegarn mancher Strang gedreht und dann mit scharfen Kennerblicken auf Festigkeit und Brauchbarkeit beurteilt wurde. Ja, aus ungebrauchtem Garn wurde gelegentlich ein Strang gedreht und nach dem Gewicht sein Preis auf 15—20 Pfg. berechnet. Ge-

fährlich waren die Korbflechter, die im Eifer der Arbeit mit den schwanken Ruten manchem Neugierigen, der nicht vorsichtig genug zu nahe herankam, aus Versehen oder auch vielleicht mal geschickt mit Absicht etwas unsanft durchs Gesicht fuhren. Die runden Kartoffelkrinen wurden fertig, wenn sie auch nicht gleich Meisterwerke waren. Sie waren doch fest, standen aufrecht auf ihrem Fuß und konnten an einem der beiden festen Griffe bequem nach Hause getragen und mit Stolz Müttern gezeigt werden. Auch als an einem Tag wegen des bösen Schneesturms das Licht versagte, ließen wir uns nicht stören. Einige Kerzen auf leere Flaschen gesteckt gaben genügend Licht, daß man Körbe flechten konnte, wurden aber auch von Zeit zu Zeit von einer Kute getroffen und mußten ihren Platz räumen. Die Arbeit wurde aber doch fertig trotz aller Schwierigkeiten. Ich denke, diese Tage haben manchem Anregung gegeben, seine Mußestunden an den langen Winterabenden zu nützlicher Tätigkeit anzuwenden, und ich hoffe, daß sie Freude und Befriedigung an solchem Werk ihrer Hände finden.

Kiel.

F. Chrestin.



Berein Bauernhochschule für beide Mecklenburg.



Jahresbericht 1928.

I. Allgemeines. Das Jahr 1928 hat trotz guter Ernte der deutschen Landwirtschaft und so auch dem mecklenburgischen Bauernstande steigende Verschuldung gebracht. Kulturelle Bestrebungen, wie die Bauernhochschule, die ohne Staatszuschuß ist, sind erschwert, wenn keine solide wirtschaftliche Grundlage vorhanden ist. Diese Grundlage zu schaffen und damit die Rentabilität der Bauernwirtschaften zu sichern, ist nur möglich durch Ausbau eines spezifisch bäuerlichen Bildungswesens. Hierzu gehört neben den Fachschulen in erster Linie die Bauernhochschule. Daß die Landwirtschaftskammer für Meckl.-Schwerin die Bedeutung der Bauernhochschule für den Ausbau des ländlichen Bildungswesens erkannt hat, dafür spricht die Tatsache, daß sie trotz schwierigster finanzieller Verhältnisse der Bauernhochschule statt bisher 6000 RM. einen Zuschuß von 9000 RM. für das Jahr 1929 in der Vollversammlung am 14. September bewilligt hat.

Unsere Hoffnung, daß bei der guten Ernte auch der Andrang zur Bauernhochschule ein größerer als 1927 sein würde, erfüllte sich auch zunächst, die schlechten Kornpreise machten aber dann unsere Hoffnungen zum Teil wieder zu Schanden. So war also erhöhte Werbetätigkeit vonnöten. Unser Leiter der Bauernhochschule, Diplomlandwirt Bauer war fast drei Monate im Sommer und Herbst unterwegs und nahm überall im Lande mit dem Bauernstande Fühlung, wobei ihn Dr. Priester durch Rat und Tat (Autofahrten) unterstützte. Ferner taten sich bei der Werbearbeit hervor aus der Vereinigung Ehemaliger Fritz Godenschwege-Bargensdorf, der sozusagen ganz Strelitz mobil machte, Otto Wulfs „Alt-Metelner Dorfjugend“, die auf Käte Rehsöfts-Redewisch Betreiben einen Werbeabend in Tarnewitz veranstaltete, auf dem Pastor Holz-Gammelinn über die Bauernhochschule sprach. Der Vorstand ließ je 3000 Werbeschriften für den Verein und Prospekte über die Bauernhochschule drucken, die nach allen Richtungen hin verschickt wurden. — Der Verein ist vor allem Herrn Bauer für seine erfolgreiche Werbetätigkeit sowohl für den Ber-

ein Bauernhochschule als auch für die Bauernhochschule selber zu Dank verpflichtet.

II. Bauernhochschule. Im Berichtsjahre fanden wieder zwei Lehrgänge statt, einer für Mädchen vom 1. November bis 1. April, einer für Jungbauern vom 1. Januar bis 1. April. Der Lehrgang für Bauerntöchter war fast voll besetzt, während der für Bauernsöhne nicht genügend besucht war. Schuld hieran war auch die durch Krankheit des Geschäftsführers Dr. Priester völlig ausfallende Werbetätigkeit im November und Dezember 1927. Leider kommt es immer wieder vor, daß ganz feste Anmeldungen in der letzten Minute zurückgezogen werden, oft verursacht durch die immer schlechter werdenden Leuteverhältnisse, die heute den Bauernstand besonders stark drücken. Hiermit hängt es auch vielfach zusammen, daß nicht einmal die 2. und 3. Söhne die Bauernhochschule besuchen können, da sie zu Hause die fehlenden Knechte ersetzen müssen. Und mit den Töchtern ist es nicht viel anders. — Für die reibungslose Durchführung der Lehrgänge dankt der Verein vor allem Herrn Bauer und Fräulein Brömse und den Lehrkräften Prof. Hillmann, Studienrat Chrestin, Gefangener Bäuerlein, Referendar Hall, Fräulein Herjen, ferner der Hausdame Frau Heud, dem Landesverein für Innere Mission für Mitbenutzung der Möbel und der Großherzoglichen Vermögensverwaltung für Beschaffung und Instandsetzung der Wohnung des Leiters. — Die Bauernhochschule hat von den Gesamteinnahmen des Vereins über 75 % verschlungen! An einen Ausbau unserer Bauernhochschule, und zwar so, daß wir uns ganz auf eigene Füße stellen können, ist leider wegen der traurigen wirtschaftlichen Lage der Landwirtschaft fürs erste nicht zu denken. Man darf aber nicht vergessen, daß fast sämtliche deutsche Bauernhochschulen Notzeiten ihre Entstehung verdanken. Wer dachte außer dem Dänemark benachbarten Schleswig-Holstein vor dem Kriege an Bauernhochschulen? Wollen wir Mecklenburg eine große unabhängige Bauernhochschule schaffen, so muß noch eine ganz andere Werbetätigkeit, vor allem auch von den Ehemaligen entfaltet werden.

III. Ausbau des ländlichen Bildungswesens. Noch immer klappt in Mecklenburg im ländlichen Bildungswesen die Lücke der Fortbildungsschule. In dem neuen Gesetzentwurf der Regierung wird leider wieder die ländliche Fortbildungsschule mit der allgemeinen Fortbildungsschule für Land und Stadt verquickt und außerdem werden der Gemeinde sämtliche Kosten der Schule aufgebürdet. Die Folge wird sein, daß entweder der Landtag das Gesetz ablehnt oder die Gemeinden sich hüten werden, Fortbildungsschulen zu gründen, um sich keine neuen Kosten aufzubürden. Auch die Landwirtschaft ist wenig erbaut von diesem Fortbildungsschulgesetz, denn sie trägt in Mecklenburg bereits das ganze landwirtschaftliche Fachbildungswesen, nur 14000 RM. gibt der Staat dazu, während das städtische Gewerbeschulwesen einen Zufluß von über 200000 RM. erhält! —

Wenn der Staat somit auf dem Gebiete des ländlichen Fortbildungsschulwesens versagt, muß auch hier die Landwirtschaft Selbsthilfe üben. Dies hat die Landwirtschaftskammer dadurch getan, daß sie 1928 wieder einen Lehrgang für Leiter ländlicher Fortbildungsschulen veranstaltet hat, an dem 35 Lehrer und einige Pastoren teilnahmen. Der Lehrgang wurde von Schulrat Senner selber geleitet. Er war insofern ein Erfolg, als günstige Berichte darüber vor allem die Vandlehrer für diese (Sennersche) Art der Fortbildungsschule gewonnen haben.

Wird die Lücke der Fortbildungsschule geschlossen, so besteht wenigstens die Aussicht, daß wir ein geschlossenes ländliches Bildungswesen bekommen.

das dem nordischen immer ähnlicher wird, nämlich nach Absolvierung der Volksschule über Fortbildungs- und Fachschule 2. Güte (landw. Schule) zur Bauernhochschule führt und von hier dann zur Fachschule 1. Güte, d. i. zur staatl. anerkannten landwirtschaftlichen Lehranstalt. Prof. Vereboe-Berlin geht in seiner neuen „Agrarpolitik“ so weit, daß er das an einer Bauernhochschule absolvierte Semester auf den zweijährigen Lehrgang an der landwirtschaftlichen Lehranstalt in Anrechnung gebracht sehen will. Um also diesen seit dem Kriege von uns immer wieder vertretenen ländlichen Bildungsweg für Mecklenburg durchzusetzen, müssen wir:

1. die ländliche Fortbildungsschule einführen,
2. die Bauernhochschule ausbauen und
3. die landwirtschaftliche Lehranstalt zu Dargun, die nur sehr schwach besucht wird, nach Rostock verlegen, damit dadurch auch Univerſität und Landwirtschaftliche Versuchstation dem mecklenburgischen Bauernstande erschlossen werden.

IV. Arbeitsgemeinschaft der deutschen Volks- und Bauernhochschulen.

Auf der diesjährigen Tagung zu Steinberg in Hannover vom 29. bis 31. Oktober wurde dem Antrage, einen „Verband der Heimvolkshochschulen“ zu gründen, grundlegend von allen Teilnehmern zugestimmt, der Antrag selber aber noch bis zum nächsten Jahre zurückgestellt, damit alle Volkshochschulen dazu Stellung nehmen können. Nur so wird es möglich sein, als Spitzenverband vom Reiche anerkannt zu werden und Reichszuschüsse zu erhalten, die bisher fast ausschließlich an die sog. „neutralen“ Volkshochschulen gehen. — Ferner wurde beschlossen, jährlich eine Lehrer- und Leiter-Freizeit in einer Volkshochschule abzuhalten.

V. Geschäftliches. Die Geschäftsführung litt dadurch stark, daß der Geschäftsführer von Neujahr bis Pfingsten krank war. Es fanden eine ordentliche Mitgliederversammlung zu Schwerin und 4 Vorstandssitzungen statt. Die Zahl der Mitglieder (400) ist sich gleich geblieben, den Austritten stehen ebensoviele Eintritte gegenüber. Das Verhältnis des Vereins zu den großen landwirtschaftlichen Verbänden, besonders zur Landwirtschaftskammer, ist als ein gutes zu bezeichnen. Arbeitsgemeinschaften verbinden den Verein mit der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und mit dem Junglandbund Mecklenburg-Schwerin.

VI. Veranstaltungen. Der Verein bzw. die Bauernhochschule Wiligrad nahmen teil an der Landw. Woche zu Schwerin, an der Ausstellung für Hausfleiß zu Berlin, woselbst die Wiligrader Tracht wiederum 2 Preise erhielt, am Dorftag zu Bustrup, wo unsere Trachtengruppe einen wertvollen Preis erhielt, an dem Junglandbundtreffen zu Sternkrug, an der Jungdeutschland-Ausstellung zu Altona, an der Ausstellung für ländlichen Hausfleiß zu Ludwigslust und an der Weihnachtsmesse des Strelitzer Verbandes landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine zu Neubrandenburg, wo zugleich eine Werbeversammlung stattfand. Herr Bauer sprach in mehreren landwirtschaftlichen Vereinen, die oder vielmehr deren Vorsitzende sonst für die Bauernhochschule wie überhaupt für Bildungsfragen nur geringes Interesse zeigten.

VII. Zeitschrift. Unsere Zeitschrift „Die Mecklenburgische Heimat“ konnte im Berichtsjahre zum ersten Mal jeden Monat erscheinen, leider noch nicht in dem Umfange, wie der Vorstand es wünscht.

Kassenbericht 1928.

Geprüft von Matthes = Broderstorff und Frensch = Pastow.

Einnahme	10 369,18 RM.
Ausgabe	10 343,27 „
Bestand	25,91 „

Die Ausgaben setzen sich zusammen aus:

1. Geschäftsführung	306,95 RM.
2. Büro	874,72 "
3. Vorstand	160,35 "
4. Bauernhochschule Wiligrad	7335,33 "
5. Zeitschrift	746,35 "
6. Verschiedenes	414,25 "
7. Unterjchuß 1927	505,32 "

§ r.

Medlb. Landesv. für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege

Am 18. Januar fand die Mitgliederversammlung unseres Landesvereins statt. Jahres- und Kassenbericht wurden genehmigt und dem Vorstand Entlastung erteilt. Der engere Vorstand, der sagungsgemäß alle drei Jahre neu gewählt werden muß, wurde einstimmig wiedergewählt. Die aus dem Gesamtvorstand ausgelassenen Mitglieder, Fr. Ihlesfeld-Schwerin, Forstmeister v. Arnswaldt-Schlemmin, Gutsbesitzer v. Blücher fr. Ruppentin, Erz. v. Brandenstein-Miendorf und Hofbesitzer Züld-Ruesti wurden wiedergewählt. — Dr. Priester berichtete über die neuen Unteraussschüsse. Sein Vorschlag, die Mitglieder derselben in den Gesamtvorstand aufzunehmen, wurde gutgeheißen. Neben die weitere Werbetätigkeit des Vereins entspann sich eine lebhaftere Aussprache.

Auf der öffentlichen Versammlung des Landesvereins sprachen Rittergutspächter Wiese-Zietlig über „Die Gefahren der Landflucht und ihre Bekämpfung“ und Jungbauernführer Clausen-Rendsburg über „Die Aufgaben der deutschen Jungbauernschaft“. Es wurde bedauert, daß Mecklenburg nicht eine ähnliche Jungbauernschafts-Organisation besäße wie Schleswig-Holstein.

Auf dem „Mecklenburger Heimatabend“ spielte der plattdeutsche Verein zu Hinrichsdorf ein lustiges Stück. Der Volkstanzkreis Rostock trug wesentlich dazu bei, daß in einem Saal nur deutsche Tänze bzw. mecklenburgische Volkstänze getanzt wurden. An Professor Wossidlo wurde ein Glückwunschtelegramm abgefand.

Der Mecklenburgische Landesverein für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege, Amtsaussschuß Schwerin,

veranstaltet am Mittwoch, 13. März, abends 7½ Uhr, im großen Saal der Stadthallen zu Schwerin einen

Heimatabend.

I. Teil: Aufführung des niederdeutschen Dramas „Slagiet“ von Wilfried Broost durch die Dorfjugend Alt-Meteln. Anschließend eine Spinnstube der Bauernhochschule Wiligrad.

II. Teil: Mecklb. und deutscher Tanz.

Alle Bewohner von Stadt und Land des Amtsbezirks Schwerin, denen die Heimat noch etwas ist, sind herzlichst eingeladen! Der Eintrittspreis beträgt 1,50 RM. ohne Steuer.

Der Vorstand:

Wulf-Alt-Meteln; Gräfin Elisabeth v. Wassewitz-Berlin; Becker-Holthusen; Tanneberger-Friedrichsthal; Stammer-Madegast.

**Medlenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege.
Unterausschuß Grevesmühlen.**

Werbeversammlung.

Die auf den 20. Februar angeetzte Versammlung im Schützenhaus zu Grevesmühlen mußte wegen des ungünstigen Wetters auf Anfang März verschoben werden. Nähere Bekanntmachung erfolgt durch die Grevesmühlener Zeitung. Als Tagesordnung sind vorgesehen: Vorträge über „Bekämpfung der Landflucht“ und über „Ausbau des ländlichen Bildungswesens“, ferner Vorführungen der Bauernhochschule Wiligrad und des Männer-Turnvereins Apahl, anschließend Kaffeetafel.

Alle Bewohner von Stadt und Land des Amtes Grevesmühlen sind hierzu herzlichst eingeladen. Der Eintritt ist frei. J. A.: Dahne, Pastor.



Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.



An die Altschülerschaft der Bauernhochschule.

Liebe Freunde! Wie Ihr an anderer Stelle seht, veranstaltet der Unterausschuß Schwerin am 13. März d. Js. einen Heimatabend. Bitte, wenn irgend möglich, beteiligt Euch daran! Bauernhochschüler und Heimat! — Schluß ist voraussichtlich gegen 3 Uhr. Alle, die mit den ersten Zügen (gegen 5–6 Uhr ab Schwerin) nach Hause fahren wollen, werden Gelegenheit haben, die Zwischenzeit bei gemeinsamem Kaffee, zu dem man sich Kuchen usw. mitbringen möchte, zu verbringen. Wer in Schwerin Schlafgelegenheit wünscht, möge mich das rechtzeitig wissen lassen, ich werde mich dann darum bemühen. Wieviel der Eintritt kostet, erfahrt Ihr aus den Tagesblättern. „Kostoder Anzeiger“, „Medlb. Nachrichten“ und „Medlb. Zeitung“ werden in der Zeit vom 5.–10. März öffentliche Einladungen bringen. Ihr zahlt halbe Preise! Hierzu ist es aber notwendig, daß Ihr Euch von mir einen Ausweis besorgt. Dies wird noch am 13. abends vor Beginn der Veranstaltung in den Stadthallen möglich sein. — Wer wegen des Heimatabends sonst noch etwas wissen möchte, schreibe nur, ich antworte gerne!

Herzliche Grüße!

Euer Otto Bulf.

Alt-Meteln, im Februar 1929.



Bücherbesprechungen.



„Die deutsche Bauernhochschule.“ Von Dr. Hans Georg Miller, erschienen in der von Prof. Carl Johannes Fuchs herausgegebenen Reihe „Tübinger Wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen“. 379 Seiten, broschiert 20.— RM.

Die vorliegende Arbeit behandelt das Thema: „Die deutsche Bauernhochschule“ nach drei Seiten: zunächst einmal entwicklungsgeschichtlich, indem sie einen historischen Rück- und Ueberblick über die Entwicklung der Bauernhochschulen gibt. Weltanschaulich sodann ist das Thema insoweit behandelt worden, als die in der Bauernhochschule vorhandenen verschiedenen Geistesströmungen, einerseits die den germanischen Bauernhochschulgedanken im Sinne

Grundtvigs (des Vaters der Volkshochschule) und Fichtes pflegende Bauernhochschule der völkischen sogenannten „Dellerauer Richtung“ und andererseits die christlich eingestellten ländlichen Volkshochschulen, eine getrennte Darstellung des Stoffes notwendig machten. Vom Standpunkte der Volkswirtschaftspolitik aus endlich fand das Thema insofern eine besonders eingehende Bearbeitung, unter genügender Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse, als die volkswirtschaftliche Bedeutung der ländlichen Volkshochschulen sowie deren Einteilung nach agrarpolitischen Gesichtspunkten und der Einfluß des Erbrechts auf deren Entstehung dargelegt und eine Aussicht auf die diesbezügliche weitere Entwicklung gegeben wurde mit Rücksicht darauf, was von der Bauernhochschule für die Zukunft volkswirtschaftlich zu erwarten sein wird. Entsprechend der Wichtigkeit der Rolle der heutigen Jugendbewegung in der deutschen Bauernhochschule wurde sodann auf die Wurzel der Jugendbewegung zurückgegangen. Die deutsche Bauernhochschule wurde hier als ein Problem der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege behandelt und überall wurden die diesbezüglichen Beziehungen bei der Darstellung der einzelnen Schulen und Verbände näher erläutert.

Die deutsche Bauernhochschule hat ein neues Bildungsideal aufgestellt, das des „deutschen Menschen“, und betont daher stets das Deutsche und Nationale, aber auch um nichts weniger das Bäuerliche. In politischer Beziehung vertritt sie gut bäuerlichen Konservatismus. Sie will in Deutschland eine neue Bauernkultur schaffen. Die Bauernhochschule greift aber weit über die Grenzen Deutschlands hinaus und hat mehrere Auslandsheime als Glieder ihrer Bewegung; sie dient somit dem großdeutschen Gedanken und damit dem Auslandsdeutschum und lezthm dem Deutschum im besten Sinne des Wortes. In sozialem Geiste wirkt die Bauernhochschule dadurch, daß sie in ihren Reihen Angehörige aller Schichten auf dem Lande aufgenommen hat. Die vorliegende Arbeit bringt auch eine eingehende Darstellung ihrer organisatorischen und wirtschaftlichen Grundlagen an Hand gegebener Beispiele unter Formulierung des in der Volkswirtschaftslehre neuen Begriffes der „Bildungsgenossenschaft“. Ferner hat die vorliegende Arbeit alle für die Entwicklung der Bauernhochschule wichtigen Daten sowohl der ausländischen (dänischen, schwedischen usw.) als auch der deutschen Bewegung erwähnt, so daß im großen Ganzen ein Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Dinge auf diesem Gebiete gegeben worden sein dürfte, der durch eine kritische Betrachtung am Schlusse der Darstellung vervollständigt ist.

Letzten Endes sollte die Bauernhochschule als das dargestellt werden, was sie in Wirklichkeit ist, nämlich als die Schöpferin einer neuen Bauernkultur, als der Anfang einer neuen deutschen Kulturbewegung, als eine der wertvollsten Erscheinungen in der Reihe derjenigen, die dazu berufen erscheinen, den Wiederaufstieg Deutschlands mit vorbereiten zu helfen.

So heißt es im Vorworte dieses Buches, dessen Lektüre wir unsern Lesern nur empfehlen können. Unseres Wissens ist es das erste Mal, daß die noch so junge deutsche Bauernhochschulbewegung eine so umfassende Darstellung gefunden hat. Wir können Professor Fuchs-Tübingen nur dankbar dafür sein, daß er einem seiner Schüler diese keineswegs leichte Aufgabe übertrug. Die Aufgabe der richtigen Darstellung ist im großen und ganzen geglückt. Es ist nur schade, daß das Buch nicht ein Jahr später erscheint, dann hätte der Zusammenschluß aller ländlichen Volkshochschulen zu einem Verbands schon eine Würdigung gefunden. Ferner ist bedauerlich der Umfang der Arbeit: 379 Seiten! Unseres Erachtens hätte sich das Buch auf die Hälfte ohne Schaden des Inhalts zusammendrängen lassen, zumal zahlreiche Wiederholungen vorkommen. So wird auch der hohe Preis — 20 RM! — der Ver-

breitung des Buches hinderlich sein, und wir würden dem Buche so gerne eine weite Verbreitung gönnen. —

Unsere mecklenburgische Bauernhochschule Wiligrad kommt eigentlich recht gut weg in dem Buche, es werden ihr ebenso viel Seiten gewidmet wie der pommerschen. Der Verfasser hat es versucht, durch Fragebogen aller Art, die unserm Verein Bauernhochschule zugesandt wurden, die Entwicklung unserer Bauernhochschule und auch die unseres Vereins möglichst klar zu erfassen, und doch wäre es besser gewesen, wenn er persönlich mit uns Rücksprache genommen hätte. Er hätte die Eigenart unserer mecklenburgischen Verhältnisse vielleicht noch besser herausgearbeitet. Es wäre gut, wenn der Verfasser aus dieser Doktor-Arbeit ein kleines Buch von etwa 100 Seiten für die Allgemeinheit zusammenstellen würde. P r.

„Aus vergangenen Tagen.“ — (Nr. 2. Graf Christian Penz.) Verlag W. Meinert, Buchdruckerei Lüthjen. Preis 5.— RM.

Von der Sammlung familiengeschichtlichen Materials, welche der v. Penz'sche Sippenverband herausgibt, ist die 2. Lieferung unter obigem Titel erschienen, und dürfte auch für weitere Kreise außerhalb der Familie Interesse haben.

Christian v. Penz aus der Redewin-Barlitzer Linie dieses mecklenburgischen Geschlechtes, trat als Hofjunker 1629 in dänische Dienste und machte eine fast unwahrscheinlich klingende Karriere. Er wurde Schwiegervater des dänischen Königs Christian IV. und war lange Zeit Leiter der dänischen auswärtigen Politik während des 30jährigen Krieges, sowie dänischer Gesandter am Kaiserhof in Wien, als solcher eine Annäherung an die kaiserliche Politik betreibend.

Er war einer der zahlreichen Mecklenburger, die zu allen Zeiten in fremder Herren Diensten ihr Glück gemacht und Großes geleistet haben.

Die zahlreichen Bildbeigaben sowie die Berichte von Augenzeugen aus der Zeit des 30jährigen Krieges machen das Heft interessant, dessen reichhaltige und gute Ausstattung zu rühmen ist.

Mehrere junge Mädchen,

die in diesem Winter die Bauernhochschule zu Wiligrad besuchten, möchten ab 1. April dieses Jahres auf dem Lande, aber auch in der Stadt in gut bürgerlichem Haushalt

die Stellung als Haustochter

übernehmen. Die jungen Mädchen haben gute Kenntnisse in allen häuslichen Arbeiten, die in der Bauernhochschule durch einen Kochkursus der Malchower Frauenschule vorteilhaft ergänzt wurden. Anfragen erbeten an die Leitung der Bauernhochschule Wiligrad 6. Lübstorf i. M.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat“ erscheint monatlich einmal. Verz. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1,50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Postfach, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanstraße 2. Erscheinungsort ist Rostock. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreis je 3. Zt. einspaltige Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. Platzvorschrift 50 %. Aufschlag. Alle Aufschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl Sinstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postfach: Hamburg 8547.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz, plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

8. Jahrgang

Rostock, März 1929

Nummer 3

Inhalt: Bauer sein heißt sein Handwerk verstehen. In dei Sitteltied Meinem Johann. Flachs-anbau. Der Führertursus der Meckl.-Strel. Jungbauernschaften vom 6.—10. Februar in der Bauernhochschule Willigrad Zum ländlichen Bildungswesen. Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz. Bericht über die Tagungen der Landesjungbauernschaft in Meckl.-Strelitz am 23. Februar 1929 in Stargard. Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. Bücherbesprechungen.

Bauer sein heißt sein Handwerk verstehen.

Der Bauer muß jede Berrichtung innerhalb seines Betriebes beherrschen, um seine Leute anleiten zu können, auch wenn er nicht selber mitarbeitet. Das ist schon nötig, um die Arbeit der Leute zu beurteilen. Kein Knecht darf einem Bauern etwas vormachen können, aber kein Bauer wird je auch seinen Leuten etwas anordnen können, was er nicht selber versteht. Gerade in den urältesten und freiesten Bauernschaften Deutschlands erhielt sich noch am längsten die Sitte, daß die Hofserben bei anderen Bauern als Knechte in die Lehre gegeben wurden, denn: „Wer später recht befehlen will, der muß auch vorher einmal recht gedient haben.“ Auf dem Lande, in den bäuerlichen Betrieben, regelt sich daher das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auch grundsätzlich anders als in der Stadt. Im Bauerntum scheidet sich unbedingt das Sein vom Schein, und der Blick schärft sich für das Wesentliche; rettungslos wird Unfähigkeit mit der Zeit erkannt und an ihren Platz verwiesen.

Bauer sein heißt in seinem Betrieb wirken, nicht schmarozend auf ihm sitzen. Der Bauer ist im Betrieb der Erste und Oberste. So kommt der Bauer zu einem Bewußtsein seiner selbst, zu einem Selbstbewußtsein. Der unverfälschte Bauer schämt sich nicht, ein Bauer zu sein, es liegt ihm im Gegenteil viel näher, jeden andern, der nicht den Bauernkittel trägt, zu unterschätzen.

(Aus Darré „Das Bauerntum“.)

In dei Sittelfied.

F. Behm.

„Dei Gaus, dei Gaus, dei legt 'n Ei! — Un as sei't legt, dunn föll't intwei: Klads!“

’N ganz Reig Dierns harrn sich all an dei Hand fat't, gingen so in'n Krink rundüm un leierten dat Niemels her, un bi „Klads“ schäuten's all in'n Dutt. Son' Spillwarf — irst harrn 's all „Küke — Wieh“ spält un sich dorbi uttowt — bröcht dei schöne Märzdag tau waeg, ein von dei nägen Sommerdaag, dei dei März schüllig is. Dei Sünne mein dat gaut, wull einer meist dei Zack uttrecken. Sei schien so prall; sei blänker sich sogor unner Mariken Deithloffen ehr Käp'. — Uphalen? — Ruß nich. — Taschendauf? — Harr 's of einen? — Dei ganz Schörtenlipp insälen? — Dat wier of nich tau verlangen. Dumen un Börfinger müßten ingriepen un smeeten den' Kram bag mirden in'n Kreis. — Klads, dor leigt'.

Guste Smill seit of bäten in dei Sünne up ehren Husdörnsfüll un leit sich dat Spill an, wiere nicks; sei säuhlt sich sack un läsig.

Ehr Mudde harr sich twei halv Zinnenrümp, dat Töppelen'n, ut'n Schur halt, sei wull ehr beiden Gäus' Nester maken, dei harrn nu asleggt un wullen sitten. — Baben äwer dei Diern müßt dei räwer stiegen, dei woher sich nich. Nu süng Mudde meist an tau gnagen mit ehr Diern: „Wo hest di hier nu werre hendukert. Sah doch ran un späl mit, stats du hier drucksen deihst un hest dei Händen ünner dei Schört.“

„Ach, Mudde, mi is gor nich gaud.“

„All werre nich? — Wo lange wist denn noch so rümmerquienen, olle Piepgössel? — Dat ward nu doch Sommer! — Un denn blarr nich ünner furts; id mein dat jo blot gaut mit di. — Züh, id leg nu un' beiden Gäus' Eier ünner tau'n Sitten. Wo fall't denn warden, wenn dei vullsäten hebben? — Wer fall denn dei Gössel händen un Nettel för ehr plücken un stöten? — Dat kann id doch nich allein!“

Mirdewiel wier Nahwer Wittsch doräwer taukamen, dei mein, dat wier jo noch gaut vier Wochen hen, dorüm brukt sei doch nich nu all tau schellen. Smillsch flüster ehr tau: „Von Schellen is kein Herd! — Id wull mien Guste blot dei weil Sied nich gäben, sei ward mi süß tau dull vertagen.“

„Wist du nu irst Gäus' setten?“ — fräug Wittsch.

„Ja, sei harrn jo nich ihrer asleggt! Dat is woll von dei Küllt kamen. Id hew lurt un lurt. Acht Daag nah Antoni hewt wi jo „Paul Befehr“, dor heit dat: „Gaus, gib's Ei her!“ — Id hew luren müßt bet mirden Februor, dunn süngen 's an. Un as sei dat irst Ei leggt harrn, dunn mäuken 's beid ne Paus' von drei Daag.“

„Dei irsten Gaus'eier sälen jo of tau Tucht nich dägen, ward seggt, dei warrn jo meistens vertehrt. — Un wenn denn dei Köster mit tau Disch sitt, denn seggt dei: „Ei is Ei!“ un langt nah dat Gaus'ei. Nich jo?“ „Ach, son' Gaus'ei is mi tau wehrsam, of wenn'n dor „Klads“ von maht, id nehm 's ünner tau „Klarr — in'n Schapen“; denn kann't dor düchtig Löffelmehl man' rühren, un denn smeett uns dat.“

„Ja, dat is jo mit Ant'eier of jo, dei sünd of wat wehrsam. — Anteier, id hew mi jo twei Sittels von 'n Lütthäger Hof halt,

ic harr of woll bäter dahn, wenn ic uns dorvon klarr in'n Schapen
makt harr. Dei beiden Sittels, — ic hew sei gistern schiert — dor
ward woll nids nah kamen.“

„Wat wist du of mit jon' Nantenveih, dat is jo gor nich satt tau
kriegen. Nanten grot tau maken, bringt nids in. Wenn 'j just wat
fragen hebben, bald hebbn 'j den Snawel werre sparrwiet apen
un raupen: Quark! Quark! — Kee, wenn'n jon' Nantenveih up 'n
Hals' hett, dor ward'n jo rein mall bi!“

„Na, as ic all seggt heww, wegen mine Nanten, dei ic äwer
Johr utkriegen dau, dorumhalben brufft di noch kein Bonnwull in dei
Uhren tau stäken, denn dor kümmt jo nids nah. — Awer wat ic
eigentlich jegg'n wull Kawersch: Kannst mi nich 'n Sittels Hahner-
eier ümtuschen? — Ein Kluck will giern sitten, un dat is mi all 'n
bäten lang'n her, dat 'j mienen Hahn dodsmäten hebben.“

„Ja, woväl wist hebben?“

„D, dat is jo 'n vülliges Hahn, kannst mi säbenteihn — of nägen-
teihn geben. — Ungrard Tall, dat hett jo mieh'r Dääg.“

„Ja, dei kannst du kriegen.“

„Dat is man gaut, denn bün ic ut dei Verlegenheit rut. —
Weist, wer mi of rut helpen wull? — Bur Dahlen sien jung Fru.
— Is dei äwer offendum! — Dor is Eier un Tall in weg. —
Wat giwt 'j för Träg an'n Dag. — Züh, zwei Klucken hett 'j all set't
hatt, dei hebben beid noch nich recht Gedühr up dat Nest hatt, sei
hett sei äwer innerstülpt. Nahst kluck noch ein Hahn, un dat is gor
nich von't Nest runtauslahn. Wat deist sei? — Sei stippt dat
miehrmals mit 'n Hinnelssten in dei Dranktunn, dat 'j dei Klucken af-
warden fall. Dei annern beiden hebbn nu vier Daag up ehr Nest
säten, jereein hett'n poor Eier upfräten, un as sei ehr runner set't
hatt hett von't Nest, dunn spicken 'j beid ut. Un dei anner Kluck
will nu of nich mihr.“

„Denn jünd dei beiden Sittels nu verluren?“ „Ja, dor jammer
sei of äwer. — Sei fräng mi, ob dat woll wat schaden deer, dat dor
all vier Daag Hähner up säten harrn? — Wenn dat gahn deer,
ehr würden dei Eier süß' tau knapp, denn wull sei 'j woll mank
dei Ostereier, dei Preister un Köster kriegen deeren, mankstäken.“

„Ic hew ehr äwer radt, sei süll sid kein Süß' in'n Pelz setten,
dat dat nahst gor heiten deer: dei Gütschower liewerten Eier, dei all
halw besäten wieren, dat würd denn'n Blaam fört ganze Dörp.
Sei süll dei besäten Eier man leiw'er ehr lütten Farcken geben,
dei würden sid dor ollig nah baten.“

„Harst du denn nicht dien Kluck up ehr Eier setten künnt un
gäben ehr von dien Eier werre?“

„Je, dor snac sei of von, äwer ehr Klucken wieren nu, all annert-
halw Dag run von't Nest, un ollig säten harrn 'j of woll nich; dat
wier mi doh'n bäten wäglich.“

„Na, un wat sei wiere för'n dull Stüd an'n Dag geben hett, dat
weist woll noch nich.“

„Kee, — wo datt?“

„Ic wier gistern abend noch in Gädten Huf'. Dor wier sei of
west un harr ehr Not klagt. Un Badder Gädt, dei Oll, dat is jo
jo'n oll Spiöhl, dei hett jo ümmer 'n Hasensaut in dei Tash. Dei
kann jo mit irnstfaste Wien einen Minschen run von't Pierd snacken,
un'n annern rup. Dei hett ehr vertellt: Dat'n Kluck sitten deer, dat

deer gor nich nördig. — Bi anner Bagelwarf wier dat doch of so. Wenn dei Ratt dei Sei fräten harr, denn seet dei Hei. Sei süll ehren Hahn man 'n düchtigen Stuck Brannwi in 'n Hals geiten un em denn up dat Nest ünnerstülpen, denn wull dei dat Sitten wull bisorgen. — Hei hett ehr dor'n Flöh achtert Uhr sett' un id wull woll biglöwisch wäsen, — sei geht dorbi.“

„Ha, ha! — Dei oll Gädt hett ünner allorlei Grappen. Mi fräng hei negern, — na, dat is doch oll vör Wiehnachten west, — ob mien Hähner all Eier legen deeren. Jä säd ja; äwer krumm'. — Dunn wüßt hei gliet wat werre: Ob id woll weiten deer, worüm dor'n Hahn up'n Kirchturm wier un kein Hahn? — Un as id dat nich wüßt, dann säd hei: Dat wier dorüm, dat dei Köster nich ünner rup brukt tau'n Taften.

Meinem Johann.

(Auf den Tod eines Bauern.)

Von Georg Wenzel, Charlottenburg.

Wir pflügten die Felder und säten das Korn
Und tranken uns Kraft aus demselbigen Born.
Wir waren geschnitten aus nordischem Holz,
ein frei-starker Bauernstand war unser Stolz.

Das Leben uns schied. Aber einmal im Jahr
Wir saßen zusammen, wie früher es war.
Dann schnitten wir über den Daumen den Speck
Und plauderten selig am Busch und am Heck.

Nun steh ich am Sarge von meinem Johann.
Zu früh, viel zu früh kam der Sensemann.
Gut Nacht, mein Johann. In Treuen gut Nacht.
Dein Sinn im Dorf hält weiter die Wacht.

Flachsanzbau.

Die Frage, wie die deutsche Landwirtschaft aus ihrer derzeitigen Nothlage herauskommen kann, beschäftigt heute mehr denn je alle interessirten Kreise. Die Versammlungen und Besprechungen der landwirtschaftlichen Organisationen und Vereine klingen aus in dem Willen, aus eigner Kraft Abhilfe zu schaffen, und in der Aufforderung an jeden einzelnen, bestrebt zu sein, unter Ausnutzung aller zu Gebote stehenden Mittel, den Ertrag seiner Wirtschaft zu verbessern. Erreichen wird dieses Ziel aber nur der Landwirt, der durch Auswahl geeigneter Kulturfrüchte seinen Boden am zweckmäßigsten ausnutzt und ihm eine Rente abgewinnt.

Auf der Suche nach Früchten, die bei sachgemäßem Anbau eine gute Rente gewährleisten, darf der Landwirt den Flachs nicht übersehen. Die Preise, die augenblicklich für Flachs gezahlt werden, müssen den rechnenden Landwirt veranlassen, ihn in die Fruchtfolge seiner Wirtschaft aufzunehmen. Wie sind die Bemühungen, den

in Deutschland einst in so hoher Blüte stehenden Flachsbaus wieder bodenständig zu machen und ihm mehr Anhänger zu gewinnen, bedeutiger gewesen als heute. Bedingt durch die Flachsknappheit am Weltmarkt, sind die Flachspreise in den letzten beiden Jahren stabil geblieben. Da mit einer Aenderung der Verhältnisse auf dem Weltflachsmarkte in den nächsten Jahren kaum zu rechnen sein dürfte, weil der Rohstoffmangel weiter die Preise beeinflussen wird, muß auch in Zukunft mit hohen Flachspreisen und mit einer Stetigkeit derselben gerechnet werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei den jetzigen Preisen der Flachsbau gewinnbringender ist, als der Getreidebau. Wenn diese Tatsache auch vielfach bestritten wird, so kann und darf sich ihr unter den augenblicklichen Verhältnissen auch der strikteste Gegner des Flachsbaues nicht verschließen. Er muß zugeben, daß es selbst unter Berücksichtigung der Mehrarbeit, die der Anbau des Flaches erfordert, unter den gleichen Unbaubedingungen doch leichter ist, auf 1 ha 36 dz Flachsstroh zu ernten, als die gleiche Menge Roggen oder Weizen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Wert der außerdem noch anfallenden Leinfaat dem Erlöse für das Getreidestroh mindestens gleichwertig ist.

Die Vorurteile gegen den Anbau von Flachs haben ihren Grund meistens in der Unkenntnis seiner Anbaumethoden. Vielfache Anfragen lassen erkennen, daß man sich nur aus Furcht vor Mißerfolgen von seinem Anbau abhalten läßt. All diesen Landwirten sei gesagt, daß der Flachs in bezug auf Boden, Düngung und Klima nicht anspruchsvoller ist als jede andere landwirtschaftliche Kulturfrucht, und daß er in Deutschland überall gedeiht. Nur in bezug auf die Reinhaltung von Unkraut stellt er größere Ansprüche, da der Flachs gegen Unkraut sehr empfindlich ist. Es sollte deshalb in jeder Wirtschaft nur soviel Flachs angebaut werden, wie bei dem allgemeinen Arbeitermangel in der Landwirtschaft ohne besondere Mühe bearbeitet werden kann. Nicht von der Größe der Anbaufläche hängt der Ertrag und die Rente des Flachsbaues ab, sondern von der Menge und Qualität des geernteten Flaches. Ein hervorragendes Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist uns in den deutschen Leinzuchten von Eckendorf, Lohow, Benzing, vom Forschungsinstitut Sorau u. a. gegeben. Denn ebenso wie bei anderen Früchten ist auch beim Flachs die Auswahl guten Saatgutes außerordentlich wichtig und bestimmend für die Menge und die Güte des Ernteproduktes. Durch ständige Arbeit an diesen Zuchten und durch Verbesserungen in der Anbautechnik dürften für die Zukunft noch weitere Erfolge zu erzielen sein und die Erträge noch wesentlich gesteigert werden können. Die Größe und vor allem die Sicherheit der Flachserntes können weiter günstig beeinflusst werden durch rechtzeitige, d. h. frühzeitige Aussaat (möglichst Anfang bis Mitte April), durch Erprobung der günstigsten Aussaatstärke und der Düngungsverhältnisse, sowie des möglichen Ersatzes der Handarbeit durch Maschinenarbeit. Nach den Ergebnissen der seit Jahren von den verschiedensten Stellen angestellten Saatstärkeversuchen hat sich am besten eine Aussaat von durchschnittlich 130—140 kg je ha bewährt. Die Düngung ist je nach der Vorfrucht verschieden. Nach der Auswertung der verschiedensten Düngungsversuche ist im Mittel eine Gabe von 6 dz Kainit oder 2 dz 40 % Kali, 4 dz Thomasmehl oder 3 dz Superphosphat und 1 dz schwefelsaures Ammonial je ha zu empfehlen. Die Kosten für das

Hacken und Raufen des Flachsens sind durch die Hackmaschine schon wesentlich verringert und werden seit der Lösung des Raufmaschinenproblems, wie es die Arbeitsleistung der im vorigen Jahre aus Belgien eingeführten Flachsraufmaschinen gezeigt hat, noch weiter gesenkt werden können. An der Vervollkommnung der Raufmaschinen wird von berufenen deutschen Stellen mit Erfolg gearbeitet.

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß der Landwirt den Flachs, ganz besonders für die diesjährige Aussaatperiode nicht übersehen darf, und zwar schon deshalb nicht, weil durch den ungewöhnlich strengen Winter ein großer Teil des Getreides ausgewintert sein wird. Für diese Flächen ist keine andere Frucht so geeignet wie gerade der Flachs. Die Nachfrage nach Leinsaaten hat überall bereits stark zugenommen, deshalb sichere sich jeder Landwirt bald die nötige Saatmenge!

Landwirte, die eine genaue und sorgfältige Durchführung von Unbauversuchen mit Flachs gewährleisten, können durch unsere Vermittlung (Rostock, Schießbahnstr. 15) von der Deutschen Flachsbaugesellschaft Leinsaaten in einer Menge von 50—75 kg gratis erhalten.

Der Führerkursus der Meckl.-Strel. Jungbauernschaften vom 6.—10. Februar in der Bauernhochschule Wiligrad.

Schon lange war über diesen Kursus in unsern Jungbauernschaften gesprochen worden. Endlich war der 6. Februar heran. Um 9 Uhr vormittags hatten sich 12 Jungbauern aus allen Teilen unseres Landes zusammengefunden, um 9,30 Uhr gemeinsam die Fahrt nach Schwerin anzutreten. Alle gingen mit gewisser Spannung an die kommenden Dinge heran und einer wollte noch immer mehr wissen über die Bauernhochschule wie der andere, so daß ich kaum alle Fragen beantworten konnte. Um 2,07 Uhr mittags trafen wir in Lübstorf ein, wo wir von dem Leiter der Bauernhochschule und den Schülern empfangen wurden. Um 3 Uhr fand dann die offizielle Begrüßung durch den Leiter der Bauernhochschule, Herrn Bauer, statt, der uns mit kurzen Worten auf den Ernst unserer Sache hinwies und die Hoffnung aussprach, daß in diesen Tagen und auch später eine Zusammenarbeit zwischen der Bauernhochschule und den Jungbauernschaften entstehen möge. Nach einer kurzen Kaffeepause folgte der Vortrag von Herrn Bauer über „Unsere Pflichten als Führer“. Herr Bauer wies uns auf die großen Führer, wie Luther und Bismarck hin und sagte, daß wir in erster Linie innerlich frei werden müßten, und daß die Führer sich nicht vor den Massen hinstellen dürften, sondern, daß sie vom Volke herausgehoben würden. Nach dem Abendessen war gemütliches Beisammensein, wo gleichzeitig von den Bauernhochschulern und Schülerinnen unsere mecklenburgischen Bauerntänze vorgetanzt wurden, die bei uns Jungbauern viel Interesse erregten. Der nächste Tag unserer Führertagung begann mit dem Vortrag von Herrn Leutnant Herrmann über Landvolk und Führerfragen. Er hob besonders hervor, daß unsere größten Führer immer aus dem

Landvolf hervorgegangen seien, daß heute die Führung aber in den Händen der Städter liege. Notwendig ist, daß endlich einmal das Land als der seelische Jungbrunnen des Volkes seine Führer selbst herausstellen muß. Nach einer kurzen Frühstückspause sprach Herr Stier über die „Bedeutung der Siedlung“. Dieser zeigte uns mit kernigen Worten, daß zur Siedlung nicht nur die beiden Faktoren Kapital und Land notwendig seien, sondern daß auch dem Faktor Mensch mehr Beachtung geschenkt werden müßte. Er zeigte uns, daß es notwendig wäre, die nachgeborenen Söhne der Bauern unbedingt dem Landvolf zu erhalten. Am Nachmittag desselben Tages zeigte er uns an Hand von einigen Beispielen die praktische Auswirkung der Siedlung in Mecklenburg. An beide Vorträge schloß sich eine rege Aussprache an. Nach einer Kaffeepause sprach dann Herr Diplomlandwirt Bauer über das ländliche Bildungswesen. Herr Bauer zeigte uns den Bildungsgang unserer ländlichen Jugend, indem er darauf hinwies, daß nicht nur die Lehrer sondern vor allen Dingen auch die Eltern einen großen Anteil an der Erziehung ihrer Kinder haben. Er ging dann in längeren Ausführungen auf die ländlichen Fortbildungsschulen ein, die leider bei uns in Mecklenburg noch immer fehlen. Dieser Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Nach dem Abendessen sprach Herr Studienrat Chrestin über unser Mecklenburgisches Heimatmuseum. Er betonte, daß mit dem Verschwinden der Geräte und Gebrauchsgegenstände ein großes Stück unserer ländlichen Kultur unwiederbringlich verloren geht. An der Aussprache beteiligte sich in erster Linie Herr Dr. Priester-Kostod. Den Abschluß des Abends bildete ein gemütliches Beisammensein mit Volkslied und Volkstanz.

Am nächsten Morgen hielt Herr Dr. Priester-Kostod uns einen fast dreistündigen Vortrag über „Unser mecklenburgischer Bauernstand — Rückblick und Ausblick“. Herr Dr. Priester gab uns einen Einblick in die heutigen Verhältnisse als Folgerung zurückliegender Entwicklungsabschnitte in der Geschichte des mecklenburgischen Bauernstandes. Durch seine Ausführungen schaffte er uns Richtlinien für die kommende Zeit, die große Aufgaben an das junge Bauerngeschlecht stellt. Dankbar verpflichteten wir uns ihm zu ehrlicher und rechter Arbeit. Am Nachmittag desselben Tages begrüßten wir Herrn Kammerdirektor Dr. Kemmerich in unserer Mitte, welcher freundlicherweise unserer Bitte, an der Tagung teilzunehmen, nachgegeben war. Er hielt einen Vortrag über „Agrarpolitische Irrtümer“. Durch seine Ausführungen stellte er uns die Notwendigkeit der Zusammenarbeit des gesamten Landvolkes vom größten bis zum kleinsten Besitzer dar. Er begrüßte den Willen der Bauernschaft zur Weiterbildung. Wir waren dankbar für seine Ausführungen und verpflichteten uns gern zur Zusammenarbeit mit denen, welche ehrliche Arbeit im Sinne dieses großen Landvolfgedanken auch mit der Bauernschaft zum Segen unseres gesamten Vaterlandes erkämpfen wollen. Nach einer kurzen Kaffeepause sprach der Gesanglehrer der Bauernhochschule, Herr Langeheinicke, über das „Singen auf dem Lande“. Der Redner schilderte uns, welchen Wert das Singen auf dem Lande auch schon in Bezug auf das Gemeinschaftsleben hat. Als Abschluß des dritten Tages unseres Führerkurses hörten wir einen Vortrag von Herrn Leutnant Herrmann über die „Sportliche und körperliche Ausbildung auf dem Lande“. Der Redner führte aus, daß die körper-

liche Ausbildung eine unbedingte Notwendigkeit zur Gesundung des deutschen Volkes sei.

Der Sonnabend begann mit einem Vortrag von Herrn Studienrat Chrestin über „Bedeutung der Handfertigkeiten für das Landvolk“. Der Redner führte aus, daß neben dem wirtschaftlichen Vorteil auch das Familienleben und die Freude am Selbstgeschaffenen gehoben würde. Hieran anschließend folgte ein sehr wichtiger und ausführlicher Vortrag von dem Wanderlehrer, Herrn Franke, über die „Bedeutung des Damesvertrages für die deutsche Wirtschaft“. Herr Franke wußte uns in klaren Ausführungen auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die dieser Schandvertrag für unsere Wirtschaft in sich birgt. Er schloß mit den Worten, daß eine Besserung unserer wirtschaftlichen Lage nur dadurch herbeigeführt werden könnte, daß das gesamte deutsche Volk über die Folgen dieses Vertrages völlig aufgeklärt würde. Diesem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag folgte eine lebhaft ausgeführte Ansprache, die uns noch manches Lehrreiche ergänzte. Am Nachmittag desselben Tages fuhren wir gemeinsam mit den Bauernhochschulern nach Schwerin, um die Sehenswürdigkeiten dieser Stadt in Augenschein zu nehmen. Abends besuchten wir das Schweriner Staatstheater, wo die Oper „Margarete“ gegeben wurde.

Am Sonntagvormittag hielt einer unserer Kameraden, Georg Wolter-Wulkenzin, noch eine kurze Ansprache, in der er der Bauernhochschulleitung für die freundliche Aufnahme und die große Mühe, die sie durch uns gehabt hat, unsern herzlichsten Dank aussprach. Herr Bauer erwiderte mit kurzen markigen Worten, daß dieser Kursus dazu beitragen möge, eine enge Zusammenarbeit zwischen der Bauernhochschule und den Jungbauernschaften zu ermöglichen, er schloß mit den Worten, daß dieses nicht das letzte Mal sein möge, wo wir das Haus der Bauernhochschule betreten haben. Um 1 Uhr begaben wir uns, begleitet von den Bauernhochschulereinen und Schülern zur Bahn, um um 1,30 Uhr gemeinsam wieder unserer Heimat entgegenzufahren.

Waren diese Tage auch reichlich mit ernster Arbeit angefüllt, so haben wir doch auch frohe Stunden in dem Kreise der Bauernhochschule verlebt. Wir alle waren angenehm enttäuscht, daß wir in der Bauernhochschule etwas ganz anderes gefunden haben, als wir vermutet. Möge dieser Kursus auch dazu beigetragen haben, unsern mecklenburgischen Bauernstand ein Stück vorwärts zu helfen zum Wohle unseres gesamten Volkes.

Allen denjenigen Herren und Organisationen, die es uns ermöglicht haben, diesen Kursus durchzuführen, sagen wir an dieser Stelle nochmals unsern herzlichsten Dank.

Zum ländlichen Bildungswesen.

I.

Der preußische Landwirtschaftsminister hat kürzlich eine Denkschrift veröffentlicht, die sich „Das landwirtschaftliche Bildungswesen in Preußen“ betitelt. Es ist das erste Mal, daß eine das gesamte ländliche Bildungswesen umfassende Darstellung erschienen ist, denn es werden in dieser Schrift nicht nur die landwirtschaftliche

Fachschule, sondern auch die Volksschule, die ländliche Fortbildungsschule und auch die Bauernhochschule behandelt. Daß die Darstellung vom Standpunkt der Landwirtschaft aus geschieht, ergibt sich von selbst.

In der Einleitung wird zunächst der Satz vertreten, daß die Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung eine Bildungsfrage ist, eine Ansicht, die übrigens auch Aerebo in seinem neuesten Werk „Agrarpolitik“ mit aller Schärfe vertritt. Trotz des hohen Standes der deutschen Landwirtschaft vor dem Kriege hätte diese noch in viel stärkerem Maße gefördert werden können, wenn diese Förderung mehr dem Groß- und Kleinbauernstand zugute gekommen wäre. Man vergißt gar zu oft, daß 80 % des deutschen Bodens in den Händen des Mittel- und Kleinbetriebes sind, und daß „gerade im Bauerntum eine große Lücke zwischen Wissen und Können einerseits und dem zu Taten führenden Willen andererseits klappt“.

Bei der Darstellung der Volksschule als Grundlage des landwirtschaftlichen Bildungswesens wird von dem Verfasser die Lehrerfrage in den Vordergrund gestellt. „Die Herkunft, Einstellung und Ausbildung des Lehrers ist für eine Schule von weit höherer Bedeutung als alle Vorschriften und Anordnungen, die doch nur durch die Persönlichkeit des Lehrers wirkliches Leben bekommen können.“ Früher wäre die Zahl der Lehrer, die mit ländlichen Verhältnissen vertraut waren und auch den Willen hatten, sich der ländlichen Bevölkerung anzupassen und mit dem Land zu verwurzeln, verhältnismäßig groß gewesen. Leider schiene sich diese Zahl immermehr zu verringern, und so bestände in manchen Fällen nicht mehr in dem gleichen Maße wie früher das alte Vertrauensverhältnis zwischen der Lehrerschaft und der ländlichen Bevölkerung. Durch die Lage der neuen Lehrerbildungsstätten (in Preußen Pädagogische Akademien), die ausschließlich in Großstädten lägen, würde die Zahl der Lehrer, die ins Dorf paßten, immer kleiner, da sie in Zukunft hauptsächlich städtischen Kreisen entstammen würden. Leider hat man auch bei uns in Mecklenburg das Pädagogische Institut in die größte Stadt des Landes gelegt, und schon heute würde eine Umfrage nach der Herkunft der angehenden Lehrer ergeben, daß die Zahl derer, die vom Lande stammen, verschwindend gering ist, während sie sich vor dem Kriege fast ausschließlich aus der Landbevölkerung rekrutierten.

Wie kann man es nun sicherstellen, daß aus den neuen Lehrerbildungsstätten eine genügend große Anzahl landentstammter und landverbundener Lehrer hervorgeht? Es ist wichtig, daß diese Frage einmal von so berufener Stelle aus angeschnitten wird. Da für die Aufnahme in die Pädagogische Akademie das Reisezeugnis einer höheren Lehranstalt erforderlich ist, lautet zunächst die Antwort: Vermehrung der höheren Schulen in den Mittel- und Kleinstädten. Je besser das Land mit höheren Schulen versorgt ist, desto mehr ist dem minderbemittelten Landkindern der Zugang zu den höheren Bildungsstätten und besonders auch zu der Pädagogischen Akademie erleichtert. Hier bei uns in Mecklenburg liegen ja die Verhältnisse nicht ungünstig, da in allen Mittelstädten höhere Lehranstalten vorhanden sind und in den Kleinstädten immer mehr Mittelschulen errichtet werden, die den höheren Lehranstalten viele Schüler auch vom Lande zuführen. Wie aber kann man der Landbevölkerung die Unterbringung der Schüler und vor allem der Lehrerstudenten in der Großstadt

wenigstens erleichtern? Der Verfasser ist der Ansicht, daß an den Pädagogischen Instituten Internate eingerichtet werden müßten, und daß den vom Lande stammenden Akademiebesuchern Stipendien, freie Unterkunft und Verpflegung in verstärktem Maße zuteil werden müßten. Um nun von vornherein Lehrer für das platte Land auszubilden, erschiene es durchaus zweckmäßig, daß an der Akademie wahlfreie Vorlesungen über landwirtschaftliche Berufskunde (Naturkunde auf heimatlicher Grundlage) eingeführt würde. Für die zukünftigen Leiter der ländlichen Fortbildungsschulen könnten solche Vorlesungen von hohem Nutzen sein. Allerdings litt schon heute die Lehrerbildungsstätte an einem Uebermaß von Stoff. Diesem Uebelstande müßte durch geeignete Stoffauswahl und Zusammenfassung der Lehrfächer entgegengearbeitet werden.

Es sei aber nicht allein von grundlegender Bedeutung, für das Land geeignete Lehrer zu gewinnen und auszubilden, sondern es sei auch wichtig, diese Kräfte dem Lande zu erhalten. Die beklagenswerte Landflucht der Lehrer könne nur durch Besserstellen der Lehrer eingeschränkt werden. Zum mindesten müßten ausreichende Erziehungsbeihilfen die erhöhten Kosten der Kinderausbildung ausgleichen. Ferner kämen niedrige Anrechnung der Dienstwohnung und unentgeltliche Ueberlassung des Schulgartens in Betracht. Wir haben hier für Mecklenburg schon immer den Standpunkt vertreten, daß die Lehrer einklassiger Landschulen wegen der größeren Arbeitsleistung besser gestellt sein müßten, als die übrigen. Warum können z. B. nicht auch die Leiter mehrklassiger Landschulen den Rektortitel erwerben? Warum bleibt dieser auf die achtklassigen städtischen Schulen beschränkt?

Was nun das Lehrziel und den Lehrplan auf dem Lande anbetrifft, so verlangt der preußische Landwirtschaftsminister, daß hier mehr auf den Charakter und die berechtigten Sonderheiten des Landes Rücksicht genommen wird. Die Naturkunde müßte nicht nur nach der chemischen Seite behandelt werden, sondern vielmehr auch nach der biologischen. So könnten schon teilweise die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Landwirtschaft den Schülern und Schülerinnen der oberen Klassen der Landschule vermittelt werden. „Eine ländliche Volksschule, die gott-, natur- und heimatverbunden arbeitet, schafft eine brauchbare Grundlage für alle anderen Schularten, vornehmlich auch für die ländlichen Fortbildungs- und die ländlichen Fachschulen.“

Daß die ländliche Fortbildungsschule einen breiten Raum in der Denkschrift des preußischen Landwirtschaftsministers einnimmt, ist wohl ohne weiteres klar, da Preußen auf diesem Gebiet seit dem Kriege Vorbildliches geleistet hat. In Mecklenburg würde über diese Schulgattung ja nicht viel zu sagen sein. Die Entwicklung der ländlichen Fortbildungsschule in Preußen zeigt, daß schon vor dem Kriege ein stetes Ansteigen in der Zahl bemerkbar war, nämlich von 930 Schulen im Jahre 1896 auf 6775 im Jahre 1913. Nach dem Kriege ging die Zahl auf 2816 zurück, stieg dann 1921 auf 4545, fiel aber wieder auf 1305 im Jahre 1923 (Inflation!). Das Massensterben der ländlichen Fortbildungsschulen schien unaufhaltsam zu sein. Da wurde am 31. Juli 1923 das Gesetz über die Erweiterung der Berufsschulpflicht veröffentlicht, nachdem zum Träger der ländlichen Fortbildungsschule der Kreis (vorher war es die Gemeinde) gemacht wurde. Seitdem stieg die Zahl der Schulen unaufhörlich an und er-

reichte 1928 bereits das 13. Tausend! Trotz dieser Erfahrungen Preußens macht der neue Gesetzesentwurf der mecklenburgischen Regierung die Gemeinde zum Träger der ländlichen Fortbildungsschule undbürdet ihr sämtliche Lasten, auch die persönlichen, auf. Dadurch wird aber von vornherein die Neubegründung von ländlichen Fortbildungsschulen völlig in Frage gestellt.

Pr.

Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Bericht

über die Tagungen der Landesjungbauernschaft in Meckl.-Strelitz am 23. Februar 1929 in Stargard.

10 Uhr vormittags eröffnete der Landesjungbauernführer die Versammlung und begrüßte die Erschienenen mit einigen herzlichen Worten. Von den Führern der einzelnen Jungbauernschaften fehlte nur die Jungbauernschaft Wustrow-Strasen. Von den beratenden Mitgliedern war nur Herr Direktor Steinlein-Neustrelitz anwesend. Sodann gab der Führer der Jungbauernschaft Pasenow, Petersdorf, Karl Köhn jun. über den vom 6. bis 10. Februar stattgefundenen Führerkursus auf der Bauernhochschule Wiligrad, über den an anderer Stelle ausführlich berichtet ist, einen Überblick. Den größten Teil der Verhandlungen nahm die Besprechung der Satzungen in Anspruch, die mit einigen Änderungen angenommen wurden. Es wurde beschlossen, Neubrandenburg als Sitz der Landesjungbauernschaft zu wählen. Die beratenden Mitglieder der Landesführerschaft sollen ebenfalls stimmberechtigt sein. Für die zu veranstaltenden Heimatabende wurde Jungbauer Georg Wolter-Wulfenzin als stimmberechtigtes Mitglied der Landesführerschaft gewählt. Gleichzeitig ist der Jungbauer Georg Wolter als Berater der Jungbauernschaft für die Heimatabende gewählt. An Beitrag wurden pro Monat 25 Pfg. festgesetzt, wovon 10 Pfg. an die Landesjungbauernschaft abgeführt werden sollen. Die durch Umlage vereinnahmten Gelder fließen in die Kasse der Jungbauernschaften. — Der Antrag, sich beim Fernbleiben einer angelegten Versammlung von einem Mitgliede beim Führer entschuldigen zu lassen, im Unterlassungsfalle eine Strafe in Höhe von 20 Pfg. zu zahlen, findet Anklang. Dreimaliges Fehlen ohne Entschuldigung hat Ausschließen zur Folge.

Zum offiziellen Bundesblatt der Landesjungbauernschaft in Meckl.-Strelitz wurde die von Herrn Dr. Priester-Kostock herausgegebene Monatszeitschrift „Die mecklenburgische Heimat“ erklärt.

Einen längeren Raum in den Verhandlungen nahm die Besprechung des Landesjungbauerntages ein. Es wurde ein aus sieben Herren bestehender Ausschuß eingesetzt, der die vorbereitenden Arbeiten zu dieser großen Zusammenkunft aller Jungbauernschaften leisten soll. Als Zusammenkunftsort wurde Stargard vorgeschlagen.

Unter Punkt Verschiedenes wurde der Landesjungbauernführer beauftragt, Erkundigungen einzuziehen über die Beschaffung eines Abzeichens.

Der mit großem Beifall aufgenommene Antrag, Herrn Dr. Priester in Anerkennung seiner großen Verdienste um die geistige Hebung des Meckl. Landvolkes, zum Ehrenvorsitzenden der Landesjungbauernschaft zu ernennen, wurde einstimmig angenommen.

Als letzter Punkt wurde ein Aufruf genehmigt, in dem die gesamte Landbevölkerung aufgefordert wird, endlich einmal zur Einigkeit zu kommen.

Um 2 Uhr schloß der Landesjungbauernführer die überaus angeregt verlaufene Versammlung mit der Mahnung an die Führer, weiter tätig zu sein zum Wohle der Jungbauernbewegung.

Hans Kohn jun.
stellv. Landesjungbauernführer.



Bereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.



Unser Freund Hans Kunge aus Törber hat sich mit Fräulein Käthe Mollé aus Güstrow verlobt. Herzliche Glückwünsche!



Bücherbesprechungen.



Nach des Tages Mühen und Sorgen gibt es für uns wohl kaum einen besseren Freund als eine wirklich gediegene Zeitschrift, so wie es „Westermanns Monatshefte“ sind.

In bunter Mannigfaltigkeit vermitteln sie literarische, künstlerische und wissenschaftliche Ereignisse aus unserem Kulturbereich und gewähren so genauere Einblicke in das künstlerische Schaffen unserer Zeit.

Selbständig auftretende Kunstgenüsse halten Kennzeichnendes und Wesentliches für den dauernden Kunstgenuss fest. Der literarische Teil ist ganz dazu angetan, den verwöhnten Bedürfnissen der Jetztzeit zu entsprechen. Man darf ruhig behaupten, daß „Westermanns Monatshefte“ kein Gebiet des menschlichen Wissens und Könnens vergessen und die Zeitschrift für das gesamte gebildete deutsche Volk sind. Wenn Sie also gleichfalls am deutschen Kulturleben teilnehmen wollen, dann bitte, bestellen Sie „Westermanns Monatshefte“ bei einer Buchhandlung.

Zur Orientierung schickt der Verlag in Braunschweig den Lesern dieses Blattes, die Interesse für „Westermanns Monatshefte“ haben, gern ein Probeheft im Werte von 2 RM. gratis. Es sind lediglich die Portogebühren (30 Pfg. in Marken) für die Zustellung der Probenummer einzuschicken.

Von wirtschaftlichen Dingen. Von Dekonomierat Fr. Lembke. Band 12 der Sammlung „Land-Bücher“, 93 Seiten, Pappband 50 Pfg., Leinenband 60 Pfg.

Der bekannte Verfasser erläutert zunächst die volkswirtschaftlichen Begriffe „Wirtschaft“ und „Gut“ und behandelt dann ausführlicher die Gütererzeugung (Natur, Arbeit, Kapital), die Güterverteilung, den Güterverbrauch, den Verkehr, die Erhaltung der Güter, den Wert, Preis, Lohnfragen usw. Das Schlußkapitel „Die Schinkenstulle“ zeigt in unterhaltender Form die enge Verflechtung und gegenseitige Abhängigkeit aller Berufe und Berufsstände. Das Buch ist ein vorzügliches kleines Lehrbuch der Volkswirtschaft, das in seiner volkstümlichen und knappen Sprache gerade dem einfachen Leser die heute für jeden notwendigen Kenntnisse der volks- und weltwirtschaftlichen Zusammenhänge vermittelt. Es erscheint deshalb zur Verbreitung in allen Kreisen der Bevölkerung, hauptsächlich zum Unterricht in den oberen Volksschulklassen und in den ländlichen Fortbildungsschulen ganz besonders geeignet.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz, plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

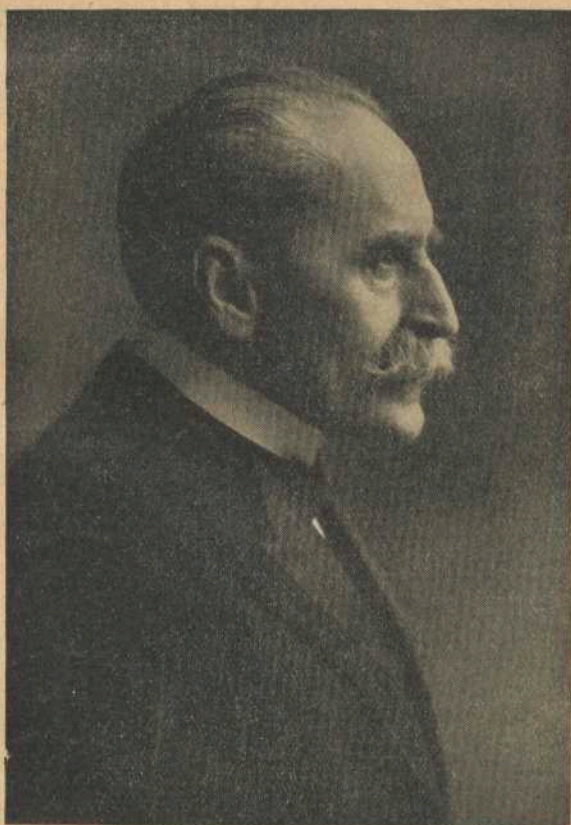
Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

8. Jahrgang

Rostock, Mai Juni 1929

Nummer 4/5

Inhalt: Robert Belz. Heimat hinter den Dünen. Die Pflanze als Wetterprophet. Freude am Schönen in unseren Gasthäusern. Meckl. Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Jahresbericht 1928. Dorfstag zu Krigtow. Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. Bericht über die Freizeit vom 4.—8. März d. J. Bericht über die Lehrgänge 1928—29 der Meckl. Bauernhochschule Willigrad. Bücherbesprechungen.



Prof. Dr.
Robert Belz

Mit
Genehmigung
des Verlages
der „Meckl.
Monatshefte“

Robert Belz.

Zum 75. Geburtstag.

Das erste Viertel des Jahres 1929 hat den Heimatfreunden zwei bedeutungsvolle Festtage gebracht. Am 26. Januar hat Richard Wossidlo sein 70. Lebensjahr vollendet, in Heft 1 und 2 unserer Zeitschrift ist darüber berichtet. Am 14. März ist Robert Belz 75 Jahre alt geworden. Professor Dr. Robert Belz ist unseren Lesern vielleicht nicht in dem Maße bekannt, wie er es verdient. Er wurde am 14. März 1854 in Nordhausen geboren, studierte in Göttingen und Berlin Philologie und Altertumskunde und bestand 1877 die Staatsprüfung. Geht uns Mecklenburger dieser Thüringer, dieser Ausländer, denn überhaupt etwas an? O doch, sehr viel! Er kam 1877 als Lehrer an das Gymnasium in Schwerin, wo er bis zum Jahre 1907 mit großem Segen wirkte. Aber nicht wegen dieser Schulmeistertätigkeit wollen wir heute seiner gedenken. Professor Belz hat bald nach Beginn seiner Schweriner Laufbahn ein Nebenamt auf sich genommen. Und dieses Nebenamt, das allmählich zum Hauptamt geworden ist, interessiert uns in erster Linie. Als Belz nach Schwerin kam, stand noch der alte Friedrich Lisch an der Spitze der vorgeschichtlichen Sammlungen Mecklenburgs. Lisch hatte im Jahre 1835 als Vierunddreißigjähriger den Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde gegründet. Die ersten 45 Jahrbücher dieses Vereins enthalten eine erstaunliche Fülle von Aufsätzen aus der fleißigen Feder Friedrich Lisch's, nicht nur über vorgeschichtliche Funde, sondern über alle Gebiete der älteren Geschichte Mecklenburgs. Lisch hatte auch die vorgeschichtliche Sammlung des Geschichtsvereins, die 1837 mit den von Großherzog Friedrich Franz I. gesammelten Altertümern lose vereinigt wurde, betreut und auf eine weit über Deutschlands Grenzen hinaus anerkannte Höhe gebracht. Als die Sammlung 1881 in das neue Museumsgebäude am Alten Garten in Schwerin überführt wurde, legte der 80 jährige Lisch sein Amt nieder. Belz wurde sein Nachfolger. Nun erst wurden die beiden Bestandteile der Sammlung zu einer inneren Einheit verschmolzen. Während fast eines Jahrhunderts haben nur zwei Männer an der Spitze des Schweriner Altertums-museums gestanden, Lisch und Belz. Dieser seltene Umstand hat die Stabilität der Entwicklung des Museums aufs Glückliche beeinflusst.

Robert Belz hat es verstanden, Mecklenburgs vorgeschichtliche Sammlung nicht nur auf stolzer Höhe zu halten, sondern immer weiter und tiefer auszubauen. Lisch hat verhältnismäßig nur wenig graben können, Belz hat auf zahllosen Grabungen den Boden Mecklenburgs durchforscht und zur Hergabe alter Kulturgüter gezwungen. Heute gehört die Schweriner Sammlung mit zu den besten in Europa. Jedem Mitglied unseres Vereins, das Interesse für prähistorische Altertümer hat, kann ein Besuch der vorgeschichtlichen Abteilung des Schweriner Museums nur dringend empfohlen werden. Er wird dort reichste Anregung finden.

Belz hat auch eine außerordentlich fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit entfaltet. In den verschiedensten Zeitschriften, insbesondere in den Jahrbüchern des mecklenburgischen Geschichtsvereins, in der Zeitschrift „Mecklenburg“ des Heimatbundes und in der „Prähistorischen Zeitschrift“ finden sich seine Aufsätze. Für sich herausgegeben wurden

1899 die leider längst vergriffenen „Vier Karten zur Vorgeschichte von Mecklenburg“, 1901 die ausgezeichnete „Vorgeschichte von Mecklenburg“ und 1910 das übersichtliche zweibändige Inventarverzeichnis „Die vorgeschichtlichen Altortümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin“. Damit sind gleichzeitig die Hauptwerke unseres Jubilars aufgezählt. 1906 gründete Belz mit Geinitz, Wossidlo und anderen Gleichgesinnten den Heimatbund Mecklenburg, dessen rühriger Schriftleiter er seither ist.

Es ist erstaunlich, wie Belz, der Thüringer, sich in mecklenburgisches Wesen vertieft hat. Mecklenburg ist seine zweite Heimat geworden. Durch zähe, erfolgsgekrönte Arbeit hat er sich das Bürgerrecht bei uns erworben, ja, darüber hinaus das Ehrenbürgerrecht. Das haben die zahlreichen Huldigungen zu seinem 75. Geburtstag bewiesen. Die schönste Anerkennung seiner Verdienste war es wohl, daß die medizinische Fakultät der Landesuniversität Rostock ihm den Ehrendoktorbrief ausschrieb. Mögen dem rüstigen Forscher noch viele schaffensfrohe Jahre voll ungebrochener Arbeitskraft beschieden sein, zum Wohle mecklenburgischer Vorgeschichte und darüber hinaus mecklenburgischer Heimatkunde!

Die Vorgeschichte ist nur ein Teil der Heimatkunde, auch sie vermittelt uns alle jenen ideellen Werte, die wir in der Beschäftigung mit heimatkundlichen Dingen suchen. Wer sich mit den heute wie nie zuvor brennenden Problemen des Siedlungswesens beschäftigen will, muß auf die Siedlungsgeschichte zurückgreifen. Und was ist Vorgeschichte anderes als älteste Siedlungsgeschichte? Das richtige Verhältnis zum heimischen Volkstum wird der Bauer erst aus der Kenntnis seiner Geschichte, von der die Vorgeschichte nur ein Teil ist, gewinnen. Erst wenn der pflügende Bauer in den Resten einer freigelegten Urne nicht sinnlose Topfscherben, wenn er in den zerfallenen Beigaben nicht nutzloses Gerümpel, sondern lebendige Zeugnisse einer vergangenen Kultur sieht, dann erst wird sich jene Ehrfurcht und Achtung einstellen, die notwendig ist zum innerlichen Verständnis derjenigen, die vor ihm auf seiner Scholle gestritten und gelitten haben. Darum Augen auf und auf vorgeschichtliche Funde geachtet! Aber damit ist noch nicht genug getan, daß man etwa ein Steinbeil, einen Spindelstein oder selbst nur eine Urnenscherbe aufhebt und nach Hause trägt. Hier liegt es vielleicht wie ein seltenes Spielzeug auf dem Schrank, bis es von Kindern verschleppt wird oder einem tatenfrohen Reinmachen zum Opfer fällt. Dann ist es unwiederbringlich verloren. Und doch war es vielleicht ein Gegenstand, der gerade für seinen Fundort — nehmen wir an, daß er den Vorgeschichtlern noch unbekannt ist — von größter Bedeutung war. Darum wollen wir über alle Funde, und mögen sie noch so unbedeutend erscheinen, der zuständigen Stelle berichten, und das ist unser Professor Dr. Robert Belz, Schwerin, Mühlenstraße. Es ist ganz bestimmt, wir können ihm keine größere Freude machen, er weiß auch mit dem geringsten Gegenstand noch etwas anzufangen. Darum nochmals: Augen auf und ans Werk!

Ernst Schlüter.

Heimat hinter den Dünen.

Von Dr. Will Decker.

Wenn die See ganz wild gegen den Strand schrie, wenn der Sturmwind feuchten Sprühregen glitzernden Gishtes hoch auf die Dünen trug, dann lag doch dahinter friedlich und sonnenwarm die Wiese, auf der die schwarzweißen Kühe langsam von Büschel zu Büschel fraßen. Dann war doch hinter den Dünen Stille und Geborgenheit. Wohl donnerte brüllend die See irgendwo — aber es blieb irgendwo, war nicht nahe und nicht weit, war draußen, jenseits des Friedens.

Hinter den Dünen blühte im Sommer und Winter die Heimat. Nur spärlich waren die Farben — grün im Sommer, grau und weiß im Winter. Und kahl war die Fläche zwischen dem immer ächzenden Kiefernwald und der immer vom Rauschen der See leis zitternden Düne. Aber rein waren die Farben, die Luft putzte sie blank, und der Seewind hielt sie frisch. Die Stille aber, die hier ihre Ruhstatt hatte, segnete sie.

Und in dieser gesegneten Stille sind die Menschen stark geworden wie die trotzigem Eichen in der nachbarlichen Heide. Die Landstürmer, die in den Kriegsjahren hineinhorchten in diese Stille, während ihre Augen von den Dünen weit in die See hinaus schauten, haben sie bis heute nicht vergessen. In ihrem Leben ist das Land hinter den Dünen mit ihren Herzen verwurzelt zu einer unendlichen Sehnsucht. Denn dieses Land ist Heimat. Denen, die hier im Umkreis geboren wurden, wie denen, die jene wunderbare Gottesstille einmal erlebten.

Wir sind als Jungens dort gewesen. Und unser lautes Toben ward still, solange wir die Heimat hinter den Dünen sahen. In ihr haben unsere ersten Träume gesponnen, in ihr haben wir zum erstenmal als Knaben aus uns selbst heraus bewußt von deutschen Dingen gesprochen. Schwer und ungefüge sind unsere Worte in der Stille verklungen, während irgendwo die See rauschte und die Wipfel der Kiefern ächzten. Aber die Stille hat die Worte gehört und das hinter ihnen verborgene Suchen verstanden. Sie hat uns geantwortet, indem sie uns eine tiefe, reine Liebe ins Herz senkte: die Liebe zu deutscher Heimat.

Als wir dann draußen in Schlamm und Dreck lagen, als dem einen von uns eine Franzosenkugel den Arm zerschmetterte, der andere aus englischem Gefangenenlager den Weg durch Feindesgräben hindurch zur eigenen Front trotziger erzwang und der dritte wehrlos im Lazarett die Splitter englischer Fliegerbomben über sich zischen hörte — da ist bei uns Dreien die Heimat hinter den Dünen gewesen, und wir haben ihr zugelächelt: für dich!

Das ist nun lange her. Wir streifen nicht mehr zu Dreien durch diese Heimat. Wir sind in des Lebens Ketten geschmiedet. Und jene Heimat ist weit, sehr weit.

Aber dann, wenn wir irgendwann einmal herauskommen aus Stube und Büro und nur ein wenig Grünes sehen und einen Zipfel blauen Himmel und ein Quäntchen frischen Windhauches erleben, dann ... dann ist es, als fingen leise Glocken an zu läuten. Irgendwo, nicht nah, nicht weit, rauscht es wie ferner Donner. Und dann zieht ein Duft herauf, traumhaft schön, Heimatduft voll See und Wald. Ganz still wird es um uns, nur das ferne Rauschen bleibt. Vielleicht

ist es der Lärm der Landstraße, vielleicht das Hämmern in einer Fabrik. Uns gilt das gleich, wir hören es anders, ganz anders. Uns ist, als müße dort hinter den Büschen, hinter jener steinernen Mauer, jenem vor uns liegenden Tannendickicht unsere Wiese liegen mit den schwarzweißen Kühen und den stahlblau gepanzerten Eibellen und der heiligen Stille. Heimat hinter den Dünen, wie bist du uns nah, so nah, daß wir meinen, dich fassen zu können ...

Ueber alles Erwachen aus solchem Traum dauert der Glanz deines Besitzes. Wir sehen dich nicht und fühlen dich doch — wir schreiten nicht über deine sommerliche Schönheit und schreiten doch durch deine allgegenwärtige Stille. Wir sind nicht in dir und besitzen dich doch, denn du bist in uns. Bist es seit Kindheitstagen und wirst es immer sein.

Heimat hinter den Dünen — du bist unser, wie es andern Heimat hinter den Bergen, Heimat zwischen den Ufern, Heimat im grünen Tal ist. Immer bist du um uns als das Land, das uns gesegnet hat. Aber auch als forderndes Land. Du gabst uns eine Liebe und forderst nun die Treue. Heimat, Lieb' und Treue sind nicht so weit auseinander, daß sie nicht zusammenwüchsen in den Stunden einer Prüfung deutschen Menschentums.

Auch die dich heute spotten, weil sie der Treuepflicht entfliehen möchten, auch sie sehen dich in stillen Stunden und haben Sehnsucht nach dir. Auch sie haben dich lieb, aber vor dir stehen Bretterzäune mit grellbunten Farben. Und sie können nicht hinübersehen im Alltag ...

So muß einmal ein Festtag der Seele kommen für die, welche eine Heimat haben, auf daß die Bretterzäune fallen und sie wieder deine Schönheit sehen. Ruf sie zu dir hinaus und stecke alle deine Blüten ins Haar und — zeig ihnen auch deine Wunden. Und laß die Winde brausen und die See schäumen und deine heilige Stille atmen. Und laß die Sonne scheinen, so hell wie damals, als du mir für ewig wurdest das Heiligtum meiner Seele und die selbst im Schauen nie verlöschende Sehnsucht: du meine Heimat hinter den Dünen!

Die Pflanze als Wetterprophet.

Von Heinrich Lange.

Wie im Tierreiche, so gibt es auch in der Pflanzenwelt „natürliche Barometer“, die das Wetter im Voraus verkünden. Dabei müssen wir die eigentliche hygroskopischen Gewächse, welche die Witterung auf kurze Zeit voraussagen und also gewissermaßen die Dienste der Wetterwarten verrichten, von den Pflanzen unterscheiden, die nach Art des seligen Falb oder des hundertjährigen Kalenders die Witterung auf längere Zeit voraus bestimmen wollen.

Zu der ersten Art gehört die aus Ostindien stammende Kofkastanie, Wer sie aufmerksam betrachtet, wird bald bemerken, daß die Knospen des Baumes mit einer klebrigen Flüssigkeit überzogen sind. Zuweilen nun tritt diese Flüssigkeit so stark aus den Stengeln der Blätter, ja aus den Blättern selbst hervor, daß einzelne Tropfen zur Erde fallen. Dann kann man mit Bestimmtheit auf einen längeren Regen rechnen, welcher nach 2—3 Tagen eintritt. Mit dieser Erfahrung läßt sich schon rechnen, zumal mancher einen Kastanienbaum beim Hause hat.

Eine zweite interessante Witterungspflanze ist der Wiesenschachtel-
halm, im Volksmunde Duwid genannt. Kein Landmann sollte ver-
säumen, diese Pflanze während der Heuernte zu Kate zu ziehen. Sie
ist ja überall anzutreffen. Man muß sie nur des Morgens, wenn der
Thau noch auf den Gräsern liegt, untersuchen. Schneidet man alsdann
einen jungen Trieb des Schachtelhalmes ab und findet, daß die unteren
Theile stark mit Saft angefüllt sind, so kann man bestimmt auf Sonnen-
schein rechnen, andernfalls muß man sich auf trübes Wetter oder Regen
gefaßt machen.

Wer nicht für frühes Aufstehen ist, kann sich bei seinen Unter-
suchungen an den Adler- oder Saumfarn halten. Diese Pflanze findet
sich überall in den Laubwäldern. Sie ist an der eigenartigen Struktur
ihres Stempels kenntlich. Durchschneidet man den Stamm, so bemerkt
man auf der Schnittfläche das Bild eines Doppeladlers, daher der
Name Adlersfarn. — Diese Pflanze hat also ebenfalls hygroskopische
Eigenschaften. Wenn baldiger Sonnenschein, überhaupt trockenes Wetter
in Aussicht ist, so rollt sie ihre Blätter nach unten auf.

Auch die nektarreiche Abendlichtnelke bietet ein vorzügliches
Beobachtungsobjekt. Sie entfaltet bekanntlich ihre Blüten erst nach
Sonnenuntergang und wird, da die Bienen und Taginsekten um diese
Zeit schon zur Ruhe gegangen sind, besonders von den großen Dämme-
rungsfaltern besucht. Ist Regen für den nächsten Tag in Aussicht, so
wird man abends vorher die Blumen förmlich belagert sehen; kann man
aber gutes Wetter erwarten, dann sind die Blüten nur von wenigen
Gästen besucht. Wenn man dann eine Abendlichtnelke näher unter-
sucht, wird man nur sehr wenig Nektar darin finden. Andere honig-
tragende Pflanzen schließen auch wohl ihre Drüsen bei großer Hitze,
aber die Lychnis scheint das Eintreten des erschlaffenden Sonnenscheins
schon 9—14 Stunden vorher zu fühlen, da sie ihre Gefäße so lange
vorher zusammenzieht. Sie offenbart dadurch eine Art Empfindung,
durch welche unsere Anschauungen über die sehr hohe organische Ent-
wickelung vieler Pflanzen aufs neue gerechtfertigt erscheinen.

Der Städter sollte seine Witterungsstudien an der *Canna indica*
machen. Er kann dieses Blumenrohr entweder als Zimmerpflanze
halten oder im Garten züchten. — Woher die *Canna indica* kommt,
sagt uns der Name; das heiße Indien, besonders die Dschungeln Birmas
und Bengalens sind ihre Heimat. Dort gedeiht die Pflanze in einer
seltenen Pracht und Ueppigkeit. — In ihrem Vaterlande schätzte man
die Pflanze mit den roten, leuchtenden Blüten schon seit langer Zeit
als Wetterprophetin. Treten morgens zwischen 6 und 10 Uhr kristall-
klare Tröpflein aus den Blattwinkeln hervor, so stellt sich regelmäßig
nach 25—30 Stunden Regen ein. Darum hat man der *Canna* auch
den Namen „Regenbaum“ gegeben.

Den deutschen Landbewohnern galt die Akazie von jeher als
Barometer. Schwärmten die Bienen recht fleißig um den blühenden
Baum, so wußte der Bauer, daß bald Regenwetter eintreten werde.
Ließen sich aber die kleinen Arbeiter nur spärlich sehen, so durfte man
sich auf anhaltende Hitze gefaßt machen. Diese Beobachtungen haben
ihren Grund in folgendem: Ist die Luft mit Wasserdämpfen gesättigt,
steht also Regen in Aussicht, so öffnen sich die Pflaströhren der Akazien-
blüten und schwitzen reichlich Honig aus. Das lockt natürlich die
Bienen in Menge herbei. Ist aber die Luft trocken und heiß, so

schließen sich die Pistillen, und nur ganz junge Blüten spenden einigen Nektar.

Ein anderer Wetterbaum ist die Erle, deren Laub mit Vorliebe von kleinen grünen, glänzenden Blattkäfern heimgesucht wird. Steht Regenwetter bevor, so schwitzen die Blätter (s. a. Roßkastanie) reichlich Klebstoff aus. Dann sieht man die kleinen glänzenden Fresser besonders eifrig bei der Arbeit. Ein Käfersammler wird diese Tatsache schon oft beobachtet haben.

Will man aber nicht erst in den Wald oder an den Bach gehen, um sich im Voraus über das Wetter zu orientieren, so findet sich vielleicht im Garten eine Geißblattlaube. Jeder kennt ihn ja — den Zelängerjelieber. Diese Pflanze ist äußerst empfindlich gegen Witterungseinflüsse. Zuweilen wird man bemerken, daß ihre Blüten stärker duften als gewöhnlich. Das ist dann immer der Fall, wenn es regnen will. Das Geißblatt ist der Feuchtigkeit sehr bedürftig und öffnet darum schon etwa 20 Stunden vorher seine Gefäße, um das ersehnte Naß desto schneller und besser einschließen zu können. Umgekehrt ist es beim Eintritt lang andauernder Hitze: dann schließen sich die Blüten des Zelängerjelieber sehr energisch, um der Hitze den Eingang zu verstopfen. Bei dieser Gelegenheit verliert die Pflanze fast allen Duft.

Will man seiner Sache indes ganz gewiß sein, will man erforschen, ob man sich bei seinen Beobachtungen nicht geirrt hat, so säe man neben der Laube einen anderen Wetterpropheten, die bekannte gelbe Ringelblume aus (im Volksmunde „gel Bölling“). Öffnet sich diese Pflanze am Morgen nicht, so kann man mit Recht darauf schließen, daß Regen in naher Aussicht ist.

Für Anwohner von Seen und Sümpfen sind die Iris und das Sumpf-Schweinekraut als natürliche Barometer sehr wichtig.

Geht man z. B. an einem schwülen Sommerabend am Ufer eines Teiches entlang, so kann man wohl bemerken, daß die drei „Perigonzipfelchen“ der Iris oder Schwertlilie, d. s. die drei kleinen gelben Blütenblätter oberhalb der Blumenkrone straff aufrecht stehen, während die großen Blütenblätter matt und müde herniederhängen. Diese Erscheinung sagt dem Beobachter, daß es regnen wird. Die Iris ist eben sehr feinführend. Zuweilen faltet sie während des schönsten Regens ihre Perigonzipfelchen schläfrig zusammen. Sie spürt eben, daß die Herrlichkeit nicht von langer Dauer sein wird, und daß hernach desto mehr Hitze folgt.

Das Sumpf-Schweinekraut, die *Calla palustris*, verwandt mit der äthiopischen *Calla*, welche wir in Töpfen ziehen, hat, wie ein Forscher bemerkt, eine so feine physiologische Konstruktion, wie man sie kaum bei einer zweiten heimischen Pflanze findet. Diese zarte Entwicklung befähigt die *Calla*, auch den geringsten atmosphärischen Niederschlag im Voraus zu empfinden und zu verkünden. Wenn die Luft mit Wasserdampf geschwängert ist, breitet sich das schneeweiße Blütenblatt fast wagerecht aus, um recht viel Feuchtigkeit einzusaugen. Kommt aber dürre Zeit, so wickelt es sich fest um den gelben Blütenkolben, gerade als ob es befürchte, zu verschmachten und zu vertrocknen.

In sumptigen Gegenden findet sich auch die *Blumenbinse*, die wir ebenfalls zu den hngroskopischen Pflanzen rechnen müssen. Durch die Art und Weise, wie sie den bevorstehenden Umschlag der Witterung verkündet, beweist sie einen äußerst künstlichen Bau. Ungefähr 1½ Tage

vor großer Sonnenhitze sind die in dem Blütenstaub befindlichen Saftgänge dermaßen mit Flüssigkeit angefüllt, daß dieselbe, wenn man eine Blüte abschneidet, in dicken Tropfen hervorquillt. Ist dagegen Regen in Aussicht, dann scheint die Pflanze inwendig ausgedörrt zu sein, so spröde und trocken zeigen sich die inneren Gefäße.

Zum Schlusse seien noch etliche Blumen des Feldes genannt, welche jedermann kennt, und welche gegen Witterungseinflüsse sehr empfindlich sind.

Da ist zuerst der kleine Gauchheil, vom Volke auch „Fauler Wieschen“ genannt. Er ist ein wahrer Langschläfer, denn er tut erst morgens um 8 Uhr seine kleinen mennigroten Augen auf und schließt sie schon wieder gegen 4 Uhr nachmittags. Ist nun gar Regen in Aussicht, so rührt er sich lieber gar nicht. Wozu denn noch die Blüten entfalten? denkt er gewiß, man muß sie ja doch wieder schließen. Der kleine Faulpelz führt dieser Eigenschaft wegen bei uns und in England den Namen „armer Leute Wetterglas“.

Neben ihm nimmt sich der Klee recht vorteilhaft aus. Er ist ein rechter Haushalter, früh auf dem Posten und immer bereit, seine Gaben andern mitzuteilen. Nur vor eintretendem Unwetter schließt er sorgfältig seine Türen, damit die Speisevorräte nicht verderben werden. Darauf, daß sich auch die Blätter des Klees vor Regenwetter zusammenlegen, machte schon Plinius aufmerksam.

So haben wir nun die bedeutendsten Vertreter der hygroskopischen Pflanzen kennen gelernt; denn es gibt noch manche andere, die uns Aufschlüsse über die Witterung geben können, z. B. der Sauerklee, die Ackerwinde und der Satanspilz. — Betrachten wir sie nur genau, so sind wir von einem Tage zum andern gegen unvorhergesehene Zwischenfälle geschützt.

Auf große Zeiträume ist das Wetter schwer im Voraus zu bestimmen. Die sichersten Fingerzeige gibt uns hier wohl die Koffkastanie. Sie kann trotz des Kalendermanns die Witterung auf ein halbes Jahr voraus sagen. Der Tag nämlich, an welchem die ersten Kapseln ihrer stachelichten Frucht aufspringen, lehrt uns, wie der kommende Winter beschaffen sein wird. Je früher dieser Termin fällt, um so milder wird die rauhe Jahreszeit sein. — Da nun die Reifezeit der Kastanie für verschiedene Breiten sehr verschieden ist, so muß man einen Durchschnittstag annehmen, an dem die ersten Kapseln unseres Baumes ihren braunen Inhalt ein wenig zeigen. Als solcher gilt der 17. September. Beobachtet man um diese Zeit die Kastanie recht fleißig, so wird man das Plaken der Kapseln auch gewahr werden. In einigen Jahren erhält man bereits feste Anhaltspunkte für die betreffende Gegend und kann leicht Schlüsse auf den Winter ziehen. Man muß sich die Daten nur regelmäßig aufschreiben. Professor Hoffmann in Gießen, der zuerst diese Beobachtungen anstellte, hat gefunden, daß in 71 unter 100 Fällen auf einen Sommer mit früher Reife der Kastanie ein milder oder mäßig kalter Winter folgte. In 10 Fällen entsprach einer auffallend frühen Fruchtreife neunmal ein auffallend warmer Winter. — „Sehr beachtenswert“, sagt derselbe, „ist der Umstand, daß frühe Fruchtreife durchaus nicht regelmäßig einem sehr warmen Sommer entspricht, daß also die Koffkastanie ihre Frucht ganz anders zeitigt, als der Mensch nach seinen Tageswahrnehmungen voraussehen möchte.“

•••••
Ebenso gilt die Erika (unser Heidekraut) noch heute bei Hirten und Jägern als Wetterprophetin auf lange Sicht. Sie meinen nämlich, wenn die Heide ungewöhnlich reich blüht und sehr viele Samen bringt, dann folgt ein strenger Winter. Doch trifft diese Regel nicht immer zu.

Geradeso ist es mit dem Schneeglöckchen, nach dessen Blütedauer die Schweizer den Sommer bestimmen wollen. Sie behaupten, daß die warme Jahreszeit um so kürzer ausfallen wird, je schneller die „Amselblümchen“ welken.

Mehr Verlaß ist auf die Baumflechte. Wenn diese Schmarozerpflanze im Winter ihre grüne Farbe verliert und sich in ein düsteres Grau kleidet, dann tritt bestimmt in der nächsten Zeit strenges, lang anhaltendes Frostwetter ein. Grünt sie dagegen frisch auf, so folgt bald Tauwetter.

Doch der Griesgram Winter ist unser Freund nicht; uns interessiert mehr der holde, lachende Sommer, und da fragt man wohl im Venz: Wie wird er sein, naß oder trocken? Such' dir die Antwort selbst nach der alten Bauernregel, die ich zum Schlusse hierher setze:

„Grünt die Eiche vor der Eiche,
Hält der Sommer große Wäsche;
Grünt die Eiche vor der Eiche,
Hält der Sommer große Bleiche.“

Freude am Schönen in unseren Gasthäusern.

Von Landrat Dr. Wullenweber, Spremberg.

In der landrätlichen Tätigkeit kommt man häufig in die Lage, in dieser oder jener Gemeinde Festlichkeiten von Vereinen, Versammlungen der Gemeindevertreter u. a. zu besuchen, die gewöhnlich in dem größten und meist einzigen Versammlungsraum der Ortschaft, nämlich in dem Gasthaus, stattfinden. Dabei habe ich bei mindestens 70 bis 80 Prozent der Gastwirtschaften stets einen für die jetzige Zeit unstatthafter Mangel an Raumschmuck jeder Art empfunden. Die Wichtigkeit der Innenausstattung der Gasthäuser kann aber kaum überschätzt werden, denn in den kleinen Gemeinden hat die Bevölkerung neben der Kirche und der Schule doch eigentlich nur die Gasthäuser als Stätten ihrer allgemeinen geistigen und ästhetischen Anregung. Alle Festlichkeiten, von größeren Familienfesten, von Taufe und Hochzeit beginnend bis zu den Sitzungen sämtlicher öffentlicher Körperschaften (Gemeindevertretung, Schulverband, Kirchenverband pp.) und zu den Sitzungen der verschiedenen Parteien und Vereine (Feuerwehr, Kriegerverband, Sportklub, Jugendpflege, Lesezirkel usw.) sind zwangsläufig auf die Gastwirtschaften angewiesen. Hier ist die Stätte, wo am allerersten der Sinn für Kunst, insbesondere für Wohnungseinrichtung, Wandschmuck u. a. entwickelt werden könnte. In Wahrheit aber starren einen meist graue Wände an, deren einziger „Schmuck“ meist zahllose und oft höchst geschmacklose Reklameplakate der Bierbrauereien und Schnapsfirmen sind. Die Fenster sind meistens gardinenlos. Blumen in den Fenstern werden ängstlich vermieden. Tischlicher verabscheut. Die Defen sind vielfach eiserne Kanonenöfen, die lange Eisenrohre in halber Raumhöhe erforderlich machen, häufig so unschön wie möglich in die Mitte

des Raumes gebaut. Den Beleuchtungskörpern, deren Ausgestaltung so außerordentlich viel für die Behaglichkeit der Räume ausmacht, wird mangels jeder Schulung seitens der Gastwirte keinerlei Aufmerksamkeit gewidmet.

Mir scheint in einer vorsichtigen und zielbewußten Reform des Gasthauswesens einer der mächtigsten Hebel für die Anregung und Entwicklung des Geschmacks auf dem Lande überhaupt zu liegen; denn vom jüngsten Alter bis zum Lebensende spielt sich ein nicht unerheblicher Teil des Lebens eines jeden Dorfbewohners in diesen Stätten ab, und die Anregung, die von hier fortgenommen wird, ist m. E. schwer zu überschätzen. Vielerlei Maßnahmen kommen da in Frage: Geeignete Vorträge in den Gastwirtsversammlungen, Anregungen der Gemeindevertretungen, Einschaltung der Gastwirte in die Verwaltung der Kreiswanderbücherei, ihre Anregung zur Beschaffung von Bildern und guten Zeitschriften, insbesondere illustrierte Blätter, Einsetzung einer Kommission der Gastwirte zur Beratung bei der Möbelbeschaffung, der Farbauswahl bezgl. des Innenanstrichs, Entwicklung von Mustertypen u. a. mehr.

Ich habe in meinem Kreise in einer Versammlung der Gastwirte ohne Widerspruch und mit zum Teil erheblicher Zustimmung die vorliegenden Fragen dargelegt und organisatorisch in Angriff genommen. Die Gastwirte selber sind zu einsichtig, um nicht die Berechtigung des Geforderten anzuerkennen. Sie selbst befürchten auch nicht ohne Grund, daß die Volkshausbewegung, welche die Gemeinden zur Einrichtung eigener Versammlungsräume anregt, soweit die Gasthäuser den öffentlichen Zwecken nicht mehr dienen, ihnen bei dem eigenen Versagen ernstliche Gefahren bedeuten würde. Insbesondere im hiesigen Kreise dürfte von der Haltung der Gastwirte das Verhalten der Gemeinden in der Frage der Einrichtung von Wärmehallen für Erwerbslose, das der Kreistag gefordert hat, abhängen. Erfüllen die Gastwirte nicht die billigen Forderungen, so wird man vielfach versuchen, die Schulen für die obigen Zwecke zuzuziehen. Dies um so mehr, je zögernder die Gastwirte im Gegensatz zu den Schulen der Einrichtung des Rundfunks gegenüberstehen. Insbesondere zur Hebung des Schmucks der Wände mit Bildern ist bei der fraglichen Versammlung der Gastwirte im hiesigen Kreise in Aussicht genommen, bei der Kreisaußschußverwaltung eine zentrale Beschaffungsstelle für Bildschmuck einzurichten. Drei Jahre lang zahlt jeder Gastwirt je etwa 15 bis 20 RM. an diese zur Anschaffung von Bildern. Der Kreis und auch vielleicht das Ministerium für Wissenschaft wird einen Zuschuß geben. Die Bilder werden unter Mitwirkung des Kreises von einer Kommission der Gastwirte ausgewählt, gerahmt und in den Gastwirtschaften in Umlauf gesetzt, so daß sie nach und nach ebenso wie die Bücher der Kreiswanderbücherei sämtlichen Kreiseingesessenen zugänglich gemacht werden. Die Hälfte der anwesenden Gastwirte erklärte bei der ersten Anregung ihren Beitritt, worauf auf ein nicht unerhebliches Bedürfnis geschlossen werden kann. Die Abstufung der Beiträge wird nach der Zahl der angeforderten Bilder und nach der Gewerbeertragssteuer erfolgen.

Zur Förderung der Einführung des Rundfunks werden zwar zunächst nur die Schulen kreisseitig und von ministerieller Seite unterstützt, jedoch wird die Mitbenutzung durch die Gastwirte an gewissen Abenden angestrebt, was technisch möglich ist, so daß an den Abenden die Rentner, Kriegsbeschädigten und die übrige Bevölkerung teilweise

in den Schulen, teilweise aber auch in den Gasthäusern Gelegenheit zur Anhörung, insbesondere der Deutschen Welle, haben werden.

Ich glaube, daß die angeschnittenen Fragen auch für andere Kreise und insbesondere Gemeinden nicht ohne Interesse sein werden und ein nicht unbeachtliches Mittel dafür darstellen, den Zug der Landbevölkerung in die Stadt zu Vergnügungszwecken einzudämmen und so Steuerkraft und Kulturentwicklung auf dem Lande zu heben.

(Aus der „Deutschen Dorfzeitung“.)

Mecklb. Landesb. für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege

Jahresbericht 1928.

I. **Allgemeines.** Im letzten Jahre sind wir ein großes Stück vorwärtsgekommen; einmal in unserer Organisation durch die Einrichtung von Ausschüssen verschiedener Art und zweitens durch Erweiterung unseres Arbeitsgebietes. Die Vereinsarbeit ist im letzten Jahre so angewachsen, daß wir entweder eine hauptamtliche Kraft anstellen oder zur Dezentralisation schreiten mußten. Wir haben den letzteren Weg gewählt, weil wir glauben, soviel Mitarbeiter im Lande zu haben, denen wir vertrauensvoll die Arbeit für unsere Bestrebungen im kleineren Kreise, sei es für den Amtsbezirk oder für ein bestimmtes Gebiet der ländlichen Wohlfahrtspflege, übergeben konnten. Wir müssen uns in diesem Jahresbericht auf das Allerwichtigste beschränken, sonst würde er gar zu umfangreich werden.

II. **Veranstaltungen.** 1. **Heimatabende.** Gelegentlich der landwirtschaftlichen Woche zu Schwerin wurde von uns wieder ein Mecklenburger Heimatabend veranstaltet, auf dem der Dreveskirchener Volksverein Wossidlos neuestes Volksstück „Buernhochtid“ mit großem Erfolge aufführte. Außerdem beteiligte sich an dem Abend die Bauernhochschule Wiligrad durch Gesangsvorträge. (Volkslieder.) — Vorbildliche Heimatabende für Kleinstädte und Dörfer veranstaltete wiederum das Amt Rostock. Zahlreiche Anfragen wegen Abhaltung guter Heimatabende wurden an uns gerichtet. Vor allem konnten wir gute plattdeutsche Theaterstücke für Heimatabende vermitteln.

2. **Dorftag.** Unser diesjähriger Dorftag wurde zu Bustrów auf Fischland begangen. Es war ein Dorffest echter Art. Die Teilnahme auch von Seiten städtischer Bevölkerung (Ribnitz, Rostock) war groß.

3. **Versammlungen.** Eine öffentliche Versammlung unseres Landesvereins fand gelegentlich der landwirtschaftlichen Woche zu Schwerin statt. Auf dieser sprach Reg.-Rat Dr. M a s s m a n n -Berlin über „Die Bedeutung der Siedlung für die Volkswirtschaft“. Das Siedlungsamt Schwerin und einige Siedlungsgesellschaften hatten Modelle und Zeichnungen von modernen Siedlungsbauten ausgestellt. Die Versammlung war gut besucht.

Auf dem Dorftag zu Bustrów wurden in einer öffentlichen Versammlung von Kantor a. D. L a n g e -Rostock und von den Beamten der Landwirtschaftskammer Landesgartenbauinspektor J a e n t s c h, Fischerei-Biologen Dr. U h r e n s und Fräulein P e t e r s wirtschaftliche Fragen behandelt, die in erster Linie das Fischland angehen, während Def.-Rat L e m k e -Berlin, Hauptlehrer B u l e r -Franzburg i. B. und Kantor a. D. L a n g e -Rostock über Jugend- und Heimatpflege sprachen. In der Aussprache wurde die

Gründung eines Ortsvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege angeregt für das Fischland.

Auf der Weihnachtsmesse des Strelitzer Verbandes landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine hielt unser Landesverein eine gut besuchte Werbeversammlung ab, auf der Dr. Priester-Kostock über „Aufgaben unseres Landesvereins“ und Gutsbesitzer v. Biederstedt über „Die Gefahren der Vandflucht“ sprachen.

4. Lichtbildervorträge. Der Geschäftsführer Dr. Priester hielt in verschiedenen Vereinen (landwirtschaftliche Vereine, landwirtschaftliche Hausfrauenvereine und Mecklenburg. Siedlungsgenossenschaft) Lichtbildervorträge über „die Schönheit der Mecklenburger Landheimat“ und über „das Mecklenburger Bauernhaus“.

5. Ausstellung für ländlichen Hausfleiß. Vom 1.—4. November veranstaltete der Landesauschuß zur Hebung des ländlichen Hausfleißes zusammen mit dem Amt Ludwigslust und unserem Landesverein die erste Mecklenburger Ausstellung für ländlichen Hausfleiß, die aus dem Amt Ludwigslust gut besichtigt war. Die Vorarbeiten hierfür leisteten in erster Linie Amtshauptmann Staeder-Ludwigslust und Lehrer Bohnsack-Ludwigslust und der für die Ausstellung eingesezte Ausschuß. Von zahlreichen Organisationen waren zum Teil recht wertvolle Preise gestiftet.

III. Lehrgänge. 1. Für Turnen, Spiel und Sport. Im Berichtsjahr sind leider keine Lehrgänge dieser Art veranstaltet; angeregt wurden sie von uns in mehreren Aemtern, kamen aber nicht zustande. Dabei ist das Bedürfnis nach solchen Lehrgängen außerordentlich groß.

2. Für weiter ländlicher Fortbildungsschulen. Die Landwirtschaftskammer veranstaltete in der ersten August-Woche wieder einen solchen Lehrgang, an dem 35 Lehrer und einige Landpastoren teilnahmen. Schulrat Sennert-Frankfurt a. M. hatte die Leitung und den Unterricht in landwirtschaftlicher Naturkunde übernommen. Außerdem wurden noch Vorträge verschiedenster Art gehalten über Themen, die mit der Fortbildungsschule zusammenhängen. Von unserm Landesverein wurden die Unterhaltungskosten für drei Teilnehmer getragen. Von den Aemtern trugen die Aemter Kostock, Waren und Ludwigslust zu den Kosten des Lehrgangs bei, während andere Aemter den Lehrgang völlig unbeachtet ließen. Unser Landesverein gab den Teilnehmern am Schluß eine kleine Abschlußfeier.

3. Haushaltungslehrgänge. Die Landwirtschaftskammer veranstaltete einen solchen Lehrgang unter starker Teilnahme in Ludwigslust.

4. Webelehrgänge. Das Bedürfnis nach solchen Lehrgängen ist sicherlich in einigen Dörfern vorhanden. Bisher kam leider kein solcher zustande; es wurde aber durch die Ausstellung starke Anregung dazu gegeben.

5. Volkstanzkurse. Mit unserer Unterstützung fand ein solcher Kursus in Alt-Meteln bei Lübstorf statt. Auch sonst regt es sich überall im Lande.

6. Lehrgang für ländlichen Hausfleiß. Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege veranstaltete einen solchen zu Lunden i. Dithmarschen, an dem von unserm Landesverein mit Unterstützung des Amtes Kostock Studienrat i. R. Christin-Kiel teilnahm.

IV. Ausschüsse. 1. Ausschüsse für das ländliche Fortbildungswesen. Dieser tagte im Berichtsjahre einmal und nahm zu dem neuen Gesetzentwurf der Regierung Stellung, den er in den Hauptzügen nicht billigte. — Es wurde ein Unterausschuß eingesezt aus drei Mitgliedern zwecks Aufstellung eines Lehrplans.

2. Landesauschuß zur Hebung des ländlichen Hausfleißes. Ein solcher Ausschuß wurde im Juli in Ludwigslust gegründet. Zum Vorsitzenden wurde

Dr. Priester, zum Geschäftsführer Lehrer Bohnsack gewählt. Zwölf interessierte Verbände traten dem Ausschuss bei. Auf Anregung dieses Ausschusses wurde die Ausstellung zu Ludwigslust veranstaltet.

3. Ausschuss für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege an der Landwirtschaftskammer zu Rostock. Dieser Ausschuss tagte im Bezirksjahr einmal und behandelte neben anderem die Teilnahme der Landwirtschaftskammer am Dorftag.

4. Unterausschüsse in den Aemtern. In sieben Aemtern wurden Unterausschüsse gebildet, von denen einige, wie Schwerin und Grevesmühlen, bereits ihre Arbeit aufnahmen.

V. **Geschäftliches.** Im Berichtsjahr fanden drei Vorstandssitzungen, eine Gesamtvorstandssitzung und eine Mitgliederversammlung statt. Durch den Tod haben wir eine ganze Reihe namhafter Mitglieder verloren, darunter Dek.-Rat D h L o f f vom Gesamtvorstand. Es traten eine ganze Reihe Mitglieder neu ein, vor allem aus Mecklenburg-Strelitz.

Unsere Zeitschrift, die „Mecklenburgische Heimat“, erschien im Berichtsjahr zum erstenmal regelmäßig monatlich. Sie weiter auszubauen, war leider bisher nicht möglich. — Die Geschäftsführung litt von Neujahr bis Pfingsten unter der Krankheit des Geschäftsführers. Gutsbesitzer v. Bierck-Dreveskirchen übernahm die Vorbereitungen zum Dorftag. Im Juli unternahm der Geschäftsführer eine Fahrt durch den Süden und Westen Mecklenburgs, vor allem auch, um die Vorbereitungen zum Dorftag 1929 zu treffen, der in Eldena stattfinden sollte. Leider waren unsere Bemühungen vergebens, da Eldena zwar unsere Vorschläge annahm, aber das Fest allein feiern will. Wir haben dann mit Gielow und Kriglow verhandelt, und wird der Dorftag 1929 in Kriglow stattfinden. — Unsere Geschäftsstelle mußte vielfach Auskunft geben, namentlich über die Veranstaltung von Heimatfesten, für die ganze Programme ausgearbeitet wurden; ferner über Heimats- und Unterhaltungsabende aller Art. Das Bedürfnis nach guten plattdeutschen Theaterstücken ist immer noch groß. Eine ganze Reihe neuer Lichtbilder wurden nach Aufnahmen vom Geschäftsführer angeschafft, so daß nunmehr die Serie „Meckl. Schlösser und Herrensitze“ vollständig ist. — Für den Dorftag zu Wustrow und die Ausstellung für ländlichen Hausfleiß zu Ludwigslust wurden Preise gestiftet. Dem Meckl. Volkstanzkreis wurde für das Erntefest in Alt-Saarz ein Beitrag gegeben. Für das Büro wurde ein neuer Verbielfältigungsapparat und eine Bücherborte angeschafft. — Unser Verhältnis zu anderen landwirtschaftlichen Verbänden usw. war gut. Den Aemtern konnten durch unsere Vermittlung viele gute Bücher zu sehr billigen Preisen zugeführt werden.

VI. **Rassenführung,** geprüft von Dürsteler-Rostock und Wilhelm Schmidt-Rostock.

I. Einnahmen:	7 138,95 RM.
II. Ausgaben:	6 893,95 „
Bestand:	<u>245,00 RM.</u>

Die Ausgaben setzen sich folgendermaßen zusammen:

1. Geschäftsführung:	354,50 RM.
2. Büro (Porto, Telephon, Druck.):	1 380,83 „
3. Vorstand:	225,20 „
4. Veranstaltungen:	2 316,17 „
5. „Heimat“:	2 399,80 „
6. Verschiedenes:	217,45 „

Dorftag zu Kriřkow.

Der diesjährięe Dorftag des Međlenburg. Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege findet vom 28. bis 30. Juni zu Kriřkow bei Güřrow statt. Die vorbereitenden Versammlungen haben bereits stattgefunden. Erfreulicherweise zeigt sich große Einmütigkeit und der Wille, den Dorftag so reichhaltig, wie es in dieser schweren Zeit möglich ist, auszugestalten. Es wird diesmal genau wie in Dreveskirchen die ganze Kirchengemeinde sein, die den Dorftag veranstaltet. Die Ausschüsse sind bereits gewählt und haben ihre Tätigkeiten aufgenommen. Wir hoffen, daß unsere Mitglieder auch an diesem Dorftag in großer Zahl teilnehmen werden und richten vor allem an die ehemaligen Bauernhochschüler und -schülerinnen die Bitte, wenn Zeit und Geld es zulassen, den Dorftag mitzufeiern. In Kriřkow ist eine starke Jungbauernschaft, die sich freuen würde, Gleichgesinnte begrüßen zu können. An herzlicher Aufnahme wird es in Kriřkow nicht fehlen.

Bereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Kriř Godeńschwege = Bardensdorf verlobte sich mit Anne Liese Lenřow = Kleinfeld. Herzlichen Glückwunsch!

Bericht über die Freizeit vom 4.—8. März d. J.

Endlich, nach einer Pause von über vier Jahren, ist wieder eine Freizeit für ehemalige Bauernhochschüler in Biligrad abgehalten worden. Da nur eine beschränkte Zahl Ehemaliger an der schönen Zeit teilnahm, so will ich versuchen, den nicht anwesenden Freunden hiervon etwas mitzuteilen.

Am ersten Tage sprachen Herr Pastor Holz und Herr Bauer über folgende Themen: 1. „Was soll das Dorf von Kirche und Schule verlangen?“ 2. „Was muß Kirche und Schule vom Dorfe fordern?“

„Wo sich Menschen ansiedeln, entsteht Kultur. Sie ist also viel älter als Kirche und Schule. Daher müssen sich Kirche und Schule auf das Dorf einstellen. Nicht umgekehrt. Beide Ämter sollen dorfeigen sein, dörflichen Charakter tragen und Gemeinschaft mit dem Dorfe haben. In den Kulturkrisen (Gegenwart) werden Sitten abgeschafft. Kirche und Schule sollen für gute Sitten einstehen, das alte Volkslied wachhalten. Hierin, sowie in der Religion liegen starke Bindungen von Mensch zu Mensch. Der Dörfler schaut auf den Verwalter des Amtes, also den Pastor und Lehrer. Die Person ist ihm alles. Diese sollte hineinhorchen ins dörfliche Leben und den feinen, scheinbar verborgenen Pulsschlag des Dorfes zu fühlen verstehen. Pfarrer wie Lehrer sollen den Dorfbewohnern als Mensch begegnen, demütig sein und im Lebenswandel vorbildlich. Derjenige, der das Dorf nur als Ubergangstation zur Stadt ansieht, der kennt den inneren Kern des Dorfes nicht.

Andererseits soll aber auch das Dorf der Kirche und Schule Vertrauen entgegenbringen und deren Arbeit unterstützen. Das Dorf soll wahr und offen sein. Die Familie muß sich ihrer hohen Aufgaben, wie Kindererziehung, Erhaltung guter Sitten usw. wieder mehr bewußt werden. Bei Festen soll man sich nicht von Neuzerlichkeiten berauschen lassen, sondern mit den Gedanken in die Tiefe dringen und innerlich die Bedeutung des Tages wür-

digen. Die Dorfbewohner sollen ihre Gefallenen bei ihren Kindern lebendig halten, überhaupt Ehrfurcht vor den Toten zeigen, dies bedingt aber auch Pflege des Friedhofes. In erster Linie soll das Dorf auch Nächstenliebe üben.“

Am zweiten Vormittag entwickelte Herr Bauer etwa folgendes:

„Wir ringen heute um die Gemeinschaft. Versuche hierzu werden oft genug gemacht. Uns tut aber die Erkenntnis not, daß die Lösung der Wirtschaftsprage eine geistige ist. Der Sinn des Lebens wird verkannt. Man will sich „ausleben“, das Glück suchen, anstatt für andere zu leben und zu dienen. Das wahre Leben fordert Selbstbesinnung. Man muß in sich hineinhorchen, dem Gewissen gehorchen. Dadurch reißt man zur Persönlichkeit. Die Persönlichkeit ruft zur Pflicht. Die Ausübung der Pflicht aber macht froh und frei. Wir müssen heute einen Kampf mit dem Leben führen, einen Kampf um die innere Läuterung.“

Als Kinder unserer Zeit haben wir einen Kampf aller gegen alle zu kämpfen. Jeder ist seiner Tat, seiner Arbeit gegenüber Verantwortung schuldig. Alle wirklichen Führer wissen dies auch, sie haben Angst vor ihren Aufgaben.“

Am letzten Tage vertieften wir uns für einige Stunden in Lebensfragen. Fragen, die jedem Menschen mehr oder minder täglich begegnen. In lebhafter Aussprache haben wir hierüber unsere Gedanken ausgetauscht.

Gelegentlich las uns Pastor Holz aus dem Leben zweier Persönlichkeiten vor. Nämlich von Mathilda Brede aus Finnland und von dem in unserem Kreis kaum bekannten Professor Gregorie aus Leipzig.

Gregorie war ein kluger, doch dabei ein sehr bescheidener Mann. Sein Wahlspruch war: „Mein Leib soll ein Tempel des heiligen Geistes sein.“ Bei Kriegsausbruch 1914 meldete er sich nach kurzem Besinnen freiwillig, damals 68 Jahre alt. Durch solide, einfache Lebensweise hatte er sich einen gesunden, zähen Körper bewahrt. Er machte als Soldat alle niederen Dienste und beschämte dadurch oft seine Kameraden. Gregorie ist im Felde mehrfach befördert worden. Nach ungefähr drei Jahren ist er als Leutnant an der Westfront gefallen.

Wir sangen hierauf das Lied: „Ich hatt' einen Kameraden . . .“. Ich glaube, alle waren tief bewegt von der Selbstlosigkeit und Demut dieses alten Mannes. Wie wichtig werden da die Alltagsorgen. Alles versinkt um uns her. Man sieht klarer. Es ist eine Feierstunde der Seele. Für mich der ergreifendste Augenblick der Freizeit.

Hin und wieder hielt Herr Studienrat Chrestin Vorträge über Gesundheitslehre, Rassenkunde und Bodenreform. Außerdem sprach selbiger Hebbels Drama: Agnes Bernauer mit uns durch.

Eines Nachmittags sollten die Jungens unter Leitung Herrn Studienrats Chrestin ihre bereits halbfertigen Körbe fertig flechten. Im Nu war der Esaal mit Weiden und Körben vollgeschleppt. Ei, wie emsig war jeder bei der Arbeit. Keiner wollte der Letzte sein. Doch fröhlich und munter war ein jeder. Wir Chormaligen begannen auch damit, einen Korb zu flechten. Halbfertig mußte er aber in den Keller wandern. Ob sich wohl jemand dazu findet, bzw. gefunden hat, ihn zu vollenden, um denselben dann der Bauernhochschule als Geschenk zu überlassen? Auf Anregung Herrn Bauers wurden die Körbe abends prämiert. Das Preisrichterkollegium bestand aus sämtlichen Schülerinnen und Fr. Hersen. Bewertet wurde nach Punkten. Wie wichtig und ernst faßten die Mädchen ihr Amt auf! Nachdem alle Körbe mit kritischen Blicken gemustert waren, zogen sich die „Preisrichter“ zur Beratung zurück, um die Resultate zu vergleichen. Bei Verlesung der

Preiße rief ein Schüler unwillkürlich aus: „Das is doch ganz anners kamen as wi dacht hebben!“ Es lag Achtung in den Worten. Keiner dachte daran, das Urteil der Mädchen anzutasten, von Herrn Studienrat allerdings abgesehen.

An einem Abend wohnten wir der Schülerversammlung bei. Hinter dem Herrn Vorsitzenden prangt, von Hrl. Herjen angefertigt, das Mecklenburger Landeswappen, darüber die Worte: Leinwer Dod as Slav. Unser Herr Geheimrat (der uns allerdings nur einen Tag mit seinem Besuch beehrte) hielt einen Vortrag über: Aberglauben. Die Aussprache dehnte sich weit aus. Man sprach über Hypnose, Gedankenübertragung, Hellseherei und dergleichen mehr, kurz, über alle möglichen und unmöglichen Sachen. Fast jeder wußte etwas. Schließlich wurde doch abgebrochen. In derselben Nacht soll es bei den Mädchen gespuht haben.

Einmal sprachen wir über Freimaurerei. Ein andermal wurden einige neue Lieder eingeübt. Draußen bot der tauende Schnee eine willkommene — teils unwillkommene — Gelegenheit zum Schneeball. Leider konnte man nicht verhindern, daß sich hin und wieder ein Schneeball auf neutrales Gebiet verirrte. Von dem Hosphotographen wurden wir zweimal auf die Platte genommen. Einmal hatte der brave Kerl seine liebe Not, uns in einigermaßen vernünftiger Verfassung zu knipsen. An den Volkstänzen konnten wir oft nicht teilnehmen, eben weil wir sie nicht kannten. Es wäre schön, wenn hierin eine gewisse Einheitlichkeit herrschte. Ebenfalls müßten die Lieder nach gewissen Gesichtspunkten ausgewählt werden. Wir würden dann nach außen weit mehr ein geschlossenes Ganzes bilden.

Hervorheben will ich noch die straffe Ordnung, die bei den Schülern in der Turnstunde herrschte, obwohl dieselben sich selbst kommandierten.

Wir Ehemalige sind uns durch diese Freizeit innerlich näher getreten und haben gleichzeitig Fühlung genommen mit dem letzten Kursus. Mit innigem Dank gegen Hausmutter, Lehrer und Schüler konnten wir Wiligrad verlassen. Wiederum ist uns diese Stätte durch manche Erinnerungen, die wir mitnehmen durften, fester ans Herz gewachsen. Karl Pagel.

Bericht über die Lehrgänge 1928—29 der Meckl. Bauernhochschule Wiligrad.

Am 4. November 1928 begannen wir auf der Bauernhochschule wieder mit unserer Winterarbeit, welche trotz schwerer Zeiten doch eine ganze Anzahl junger Bauernsöhne und Bauerntöchter zu einer frohen Arbeitsgemeinschaft vereinten.

Es sind große Opfer, welche die Eltern in der augenblicklichen Notlage der Landwirtschaft für ihre Kinder bringen, wenn sie für deren weitere Ausbildung noch Geld ausgeben sollen. Darum mußten alle, Lehrkräfte wie Schüler dafür sorgen, daß das so angelegte Geld auch Zinsen bringe. Je größer die Not wird, desto ernster aber desto notwendiger wird auch die Bildungsarbeit auf der Bauernhochschule werden. Hier soll der Jugend Gelegenheit geboten werden, Herz und Sinn stark zu machen, damit sie zu freier Persönlichkeit reif werde, die sich einen sicheren Stand im Leben erkämpft.

Es war im Sommer gelungen, durch persönliche Fühlungnahme im Lande junge Menschen zu finden, welche von vornherein durch gute Anlagen und gute Erziehung die Gewähr gaben zu erfolgreicher

Arbeit in der Bauernhochschule. Darum konnte ganze Arbeit geschafft werden.

Zwei Lehrgänge wurden durchgeführt.

1. Lehrgang für junge Mädchen vom 4. 11. 28. bis 22. 3. 29.
2. Lehrgang für junge Bauernsöhne vom 3. 1. 29. bis 22. 3. 29.

Am 4. November hatten sich in Wiligrad außer den Lehrkräften zum Empfang ein kleiner Kreis unserer Freunde aus der näheren Umgebung, alt und jung, zusammengefunden. Bei fröhlicher Kaffeetafel halten sie, daß die Neuankömmlinge sich schnell heimisch fühlten. Am 5. November begann dann die eigentliche Arbeit.

Im Lehrgang für junge Mädchen übernahm zum erstenmal eine Haushaltungslehrerin der Malchower Frauenschule, Fräulein von Reiche, den Unterricht in praktischer wie in theoretischer Haushaltungskunde. Es sollte in diesem Jahre der Versuch gemacht werden, ob diese Unterrichtsfächer sich praktisch mit in den Lehrplan einfügen ließen. Fräulein von Reiche gelang es trotz mehrfachen Schwierigkeiten, die Haushaltungskunde praktisch erfolgreich durchzuführen. Die Erfahrungen an diesem Versuch konnten bei dem jetzt noch laufenden Frühjahrslehrgang für junge Mädchen sehr nutzbringend angewandt werden, so daß man die praktische Haushaltungskunde mit in den Rahmen der eigentlichen Arbeit an der Bauernhochschule mit einfügen kann. Damit wird einem, von vielen Seiten im Lande gehegten Wunsche entsprochen. — Den Unterricht in den Handfertigkeiten, Spinnen und Weben, Klöppeln, Bastarbeiten übernahm in alter Treue wieder die Kunstweblehrerin Fräulein Elisabeth Herzen. In diesem Jahr wurde auch hier erfolgreiche Arbeit geleistet. Außer den fleißigen Trachten und Kleidern webten sich die jungen Mädchen schöne Handtücher aus selbstgesponnenem Garn, hübsche Decken, auch wertvolle Kissen, weiterhin wurde geklöppelt, Körbe und Bräcken aus Bast geflochten. Auch wurde im Sticken und Häkeln noch manches zugelehrt.

Die allgemein bildenden Fächer wie deutsche Geschichte, deutsche Literatur, Kunstgeschichte, Lebenskunde, Gegenwartsfragen aus dem Volkstum und Wirtschaftsleben übernahmen außer dem Leiter der Bauernhochschule, Studienrat Dr. Priester = Kostock, Studienrat Chrestin-Kiel, Pastor Lic. Holz = Gammelmin.

In den allgemein bildenden Fächern wurde durch Aufsatz und Vortragsübungen der Einzelunterricht vertieft. Gerade die Aussprachen über die verschiedensten Themen aus dem Unterricht sollten auch dem einzelnen Gelegenheit geben, sich in der Handhabung des freien Wortes weiterzubilden. In den Auseinandersetzungen mit den Fragen der Gegenwart, seien sie ganz persönlicher Art, Stellung des einzelnen zur Gesamtheit, oder seien es die großen volkswirtschaftlichen Fragen und mit ihnen die soziale, schaffte sich die Jugend auch dieses Lehrganges erst das geistige Leben, was sie haben muß, um die Zeit und den Sinn des Lebens zu verstehen.

Nicht nur der Unterricht, sondern auch gerade das außerunterrichtliche Arbeiten schenkte der Jugend das große Erlebnis einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, aus welcher Kameradschaft und Freundschaft entstehen.

Auch für körperliche Ausbildung wurde gesorgt. Fräulein Angret Reubek, Diplomgymnastiklehrerin aus Schwerin, übernahm die Leibesübungen, Spiel und Sport.

Weiterhin unterrichtete Herr Langeheinicke = Schwerin im Volkslied und Herr Pinkepank vom Volkskreistanz Schwerin im Volkstanz. Den Unterricht in Säuglingspflege übernahm die Frau des Leiters der Bauernhochschule.

Ein frohes Arbeiten auch in ersten Stunden war es in diesem Lehrgang, so daß es eine Freude war, als Lehrender und Mitarbeiter in dieser Jugend zu stehen.

Nicht immer blieben wir in unserer stillen Waldeinsamkeit in Wiligrad. Die jungen Mädchen besuchten einen Heimatabend in Rostock, einen Heimatabend in Schwerin und einen Heimatabend in Alt-Meteln. Außerdem waren wir öfter im Meckl. Staatstheater, um gute Musik zu hören. Auch wurden die verschiedensten Museen in Schwerin besichtigt.

Zu Weihnachten fuhren die jungen Mädchen alle auf ein paar Tage in den Kreis der Jhren. Am letzten Tag vor der Abreise feierten wir doch in unserem Kreis noch ein schönes Weihnachtsfest, wozu wir wieder die Freunde der nächsten Umgebung eingeladen hatten. Herr Langeheinicke hatte ein schönes Weihnachtsspiel eingeübt, in welchem alle mitspielten, Schülerinnen und Lehrkräfte. Es waren ein paar rechte Weihnachtsstunden. Noch lange saßen wir am Abend beim Kerzenschein und sangen unsere schönen Volkslieder.

Nach Weihnachten am 3. Januar wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Mit demselben Tage begann auch der Lehrgang für junge Bauernsöhne. Dieser wurde wie alljährlich eingeleitet durch eine größere Eröffnungsfeierlichkeit, welche außer den Freunden der Bauernhochschule eine große Anzahl Gäste, die Vertreter der verschiedensten Korporationen in Wiligrad versammelte.

Der Unterricht für die jungen Mädchen und die Jungbauern wurde teilweise gemeinsam oder auch getrennt durchgeführt.

In dem Lehrgang für die jungen Bauernsöhne übernahmen außer dem Leiter der Bauernhochschule den Unterricht: Dr. Priester = Rostock, Studienrat Chrestien = Kiel, Amtshauptmann a. D. Bötseführ = Rabensteinfeld, Pastor Lic. Holz = Gammelin, Direktor Dr. Hempel, Lehrer Lembke, Herr Sportleiter Hermann, Herr Langeheinicke als Gesangslehrer, Herr Pinkepank im Volkstanz.

Unterrichtet wurde in deutscher Geschichte, deutscher Literatur, Geschichte und Kultur des Bauernstandes, Staats- und Bürgerkunde, Volkswirtschaft, ländl. Organisations- und Genossenschaftswesen, Wirtschaftsgeographie, Natur- und Erdkunde, Lebenskunde, Rassenkunde, Leibesübungen, Volkslied und Volkstanz.

Auch lehrreiche Vorträge hielten Herr Prof. Dr. Schüzler = Rostock, Herr Kammerdirektor Dr. Kemmerich = Neubrandenburg, Herr Pastor Dr. Studemund = Schwerin, Herr Güterdirektor Stier = Rostock, Oberleutnant Bland, Deutsche berufsständige Arbeitsgemeinschaft Berlin.

Die Themen wurden aus der deutschen Geschichte und über wirtschaftspolitische Fragen gewählt. Herr Pastor Dr. Studemund sprach über die Arbeit der Inneren Mission.

Da die zur Verfügung stehende Zeit von drei Monaten nach jeder Richtung hin ausgenutzt werden mußte, mußten die einzelnen Unterrichtsgebiete von den unterrichtenden Herren entsprechend der Leistungsfähigkeit der Schüler eingeteilt werden. Durch gute Auswahl der Unterrichtsstoffe und auch durch den hervorzuhebenden Fleiß der Schüler

gelang es, das Ziel zu erreichen, das von der Bauernhochschule gesetzt war. Die jungen Bauernjöhne werden die Einzelheiten soweit in sich verarbeitet haben, daß sie den Wert, ja die Notwendigkeit des Wissens der hier gelehrten Erfahrungen wohl zu schätzen wissen. Sie haben Wegweiser erhalten, wie sie auf allen diesen Gebieten weiterarbeiten müssen. Daß ihnen die innere eingehende Weiterarbeit sowie die richtige Verwertung des Wissens gelingt, dafür wird die Bauernhochschule mit ihren Lehrkräften noch in Zukunft zu sorgen haben, indem sie engste Fühlung mit der Jugend behalten und ihnen stets mit Rat und Tat zur Seite stehen.

In der Arbeit der Schüler selbst ist hervorzuheben, daß in jeder Woche zwei Abende mit Vereinsabenden ausgefüllt wurden, welche von den Schülern selbst unabhängig von der Bauernhochschule geleitet wurde. Der Vorsitz in diesem Verein wechselte alle zehn Tage, damit gelang es, dem einzelnen Gelegenheit zu geben, sich in der Leitung einer Versammlung und einer exakten Vereinsführung zu üben. Schüler wie Schülerinnen hielten an diesen Abenden selbstgewählte Vorträge, meist aus dem Berufs- und Wirtschaftsleben, welche dann stets Gegenstand reger Aussprachen waren.

Während dieses Lehrganges gelang es uns, noch drei Tagungen durchzuführen. Auf je vier Tage besuchten uns erst die Führer der Jungbauernschaften von Mecklenburg-Strelitz. Außer den Lehrkräften der Bauernhochschule kamen zu dieser Tagung noch die verschiedensten Medner. Für alle Beteiligten waren die in Wiligrad verlebten ersten wie frohen Stunden ein besonderes Erlebnis. In ernster Zeit fanden sich hier mecklenburgische Jungbauern zusammen, um zu lernen, was die Zeit von ihnen als führende Kräfte in den einzelnen Heimatdörfern verlangt und, um unter erfahrener Leitung Ueberblick über die wirtschaftlichen Verhältnisse zu bekommen. Weiterhin freuten wir uns sehr, noch eine Tagung ehemaliger Bauernhochschülerinnen sowie eine Tagung ehemaliger Bauernhochschüler durchführen zu können. Es waren frohe Stunden, und dankbar war gewiß jeder einzelne, daß er einmal wieder in Wiligrad sein durfte. In kameradschaftlichem Kreise suchte auch hier die Jugend Wegweisung in kommenden Zeiten. Unter Führung von Fräulein Urst-Güstrow i. M. wurde die Tagung der jungen Mädchen durchgeführt, die Tagung der ehemaligen Bauernhochschüler stand unter Führung von Herrn Pastor Lic. Holtz-Gammel in i. M.

Dankbar stehen jung und alt, Förderer und Mitarbeiter unserer ersten mecklenburgischen Bauernhochschularbeit am Schluß eines arbeitsreichen und erfolgreichen Winters in Wiligrad. Möge der treue Gott härtesten Widerständen zum Trotz in dieser schweren Zeit unsere Arbeit weiterhin segnen und sorgen, daß die Saat, die hier gesät, aufgehe und Frucht bringe.

Bauer.

0 0	Bücherbesprechungen.	0 0
-----	-----------------------------	-----

Die allgemeine Verbreitung rassenkundlicher und rassenhygienischer Kenntnisse ist die unerläßliche Voraussetzung für das Gesundbleiben oder gar eine Höherentwicklung eines Volkes. Das Wissen von diesen Dingen gehört

heute zur allgemeinen Bildung. Die Erkenntnis des Zusammenhanges von Blut und Rasse mit Kulturfähigkeit und Tüchtigkeit führt zur Beschäftigung mit den Schicksalen der Vorfahren, zur Erforschung der Familie, der Grundlage von Kultur und Staat. Hierzu durch ein Preisausschreiben für nordische bebilderte Ahnentafeln angeregt zu haben, ist das Verdienst der Vierteljahrschrift „Volk und Rasse“. Herr Professor Dr. D. Neche gibt im Aprilheft (J. F. Vehmans Verlag, Preis 2 RM.) einen ausführlichen Bericht, in dem er hauptsächlich die mit dem ersten Preis ausgezeichnete Tafel des Herrn Geh. Rat von Schulz-Hausmann, Magdeburg, behandelt. Die Tafel ist dem Heft als Muster beigegeben. Prof. Neche berichtet im gleichen Heft in einem Aufsatz: Nordgermanisches in der Bevölkerung des polnischen Staates von den Ergebnissen rassenkundlicher Forschungen polnischer Gelehrter über die Verteilung der einzelnen Rassen im Gemisch der polnischen Bevölkerung. Seine Ausführungen sind illustriert durch eine Reihe Bilder von Köpfen der einzelnen Rassentypen und Karten über die Verteilung der wichtigsten rassenkundlichen Merkmale in Polen, unter welchen die Karten über die Verteilung der verschiedenen Blutgruppen besonders bemerkenswert sind. Interessant ist die Feststellung des starken Einschlages nordischer Rasse. — Die Frage des Geburtenrückganges behandelt Dr. Tirassa, Brünn, in einem Aufsatz: Die Lebensfrage des deutschen Volkes. Wenn wir erfahren, daß nicht nur Berlin mit seiner Geburlichkeit an letzter Stelle unter den Weltstädten steht, sondern daß jetzt auch die ländliche Bevölkerung schon sich der Regulierbarkeit ihrer Fortpflanzung bewußt geworden ist und nun reguliert, wie es ihr paßt, so müssen wir einsehen, daß Verbreitung von Kenntnissen über Biologie, Rassenhygiene und Vererbungslehre mit die wichtigste Aufgabe ist, die uns gestellt ist. In einem reich illustrierten Aufsatz behandelt Dr. Walther Schulz das Thema: Germanen und Kelten in Mitteleuropa. So wie die Abwanderung der Germanen und das Nachrücken der Slaven in frühgeschichtlicher Zeit eine Nord-Südlinie geschaffen hat, so können wir eine Ost-Westlinie ziehen, die in vorgeschichtlicher Zeit norddeutsch-germanische von süddeutsch-keltischer Kultur trennt. Aus Bodenfunden und mit Hilfe der Sprach- und Ortsnamenforschung gelingt es Dr. Schulz, die einzelnen Abschnitte des allmählichen Eindringens und Wiederverschwindens keltischer Bevölkerung und Kultur und ihre Wirksamkeit festzustellen und in ihrer zeitlichen Dauer zu umgrenzen. Ueber Rassenkreuzung beim Menschen und ihre Folgen schreibt Dr. Afr. Njoo, Oslo. Interessant ist u. a. der Hinweis auf die Tatsache, daß bei Kreuzungen nicht nur das äußere Erscheinungsbild sehr unharmonisch ausfallen kann, sondern auch infolge organischer Mißverhältnisse Funktionsstörungen auftreten können und daß, wie an Beispielen von Lappenbastarden dargelegt wird, der Mischling nicht nur der höherstehenden, hier der nordischen Rasse, sondern auch der reinrassigen Lappen an körperlichem und geistigem Wert nachsteht. Als einen Dichter nordischer Art würdigt Chr. Voed in menschlichen und stilkritischen Untersuchungen den niederdeutschen Joh. Heinr. Fehrs. Das Heft enthält noch eine Reihe interessanter Beiträge, die wegen Raummangel hier nur dem Titel nach aufgeführt werden können: Die Bauernhöfe der Krempen und Kollmar-Marsch von Dr. Bruno K. Schulz; Weißkirchner Familiennamen von Dr. H. Zeiß; Die deutsche Zips von Prof. Karl Haushofer; Die Quellen der deutschen Frühgeschichte von Prof. Rud. Much; Elßässische Ortsneckereien von Friedr. Panzer; und Sozialpolitik und Rassenhygiene von Mich. Häsch.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz, plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

8. Jahrgang

Rostock, Juni 1929

Nummer 6

Inhalt: Auf zum Dorfstag nach Kritzkow. Zur Geschichte der Gemeinde Kritzkow-Weitendorf. (Aus den Akten des Rostocker Stadtarchivs und aus Kirchenakten von Kritzkow und Weitendorf). Mehr Heimatstolz Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Auf zum Dorfstag nach Kritzkow!

Vom 28.—30. Juni begeht unser Landesverein zusammen mit der Kirchgemeinde Kritzkow-Weitendorf seinen diesjährigen Dorfstag. Der Verlauf des Festes wird sich im allgemeinen den vorhergehenden Dorfstagen anpassen.

Für Freitag, den 28. Juni, ist eine Besichtigung und Prämierung der Gärten in den verschiedenen zugehörigen Ortschaften vorgesehen. Dann folgt um 8 Uhr der „Begrüßungsabend“, welcher in dem geräumigen Festzelt abgehalten wird. Nach einem Prolog und Chorgesang wird der Liezkower Turnverein sein Können zeigen. Dann tritt die Jugend mit Darbietungen auf den Plan. Hernach zeigen Radfahrer ihre Künste, und endlich wird Herr Pastor Schlüter einen interessanten eingehenden Vortrag über die Geschichte der Gemeinde halten.

Der folgende Tag, der Sonnabend, bringt die geschäftlichen Verhandlungen und Vorträge aus verschiedenen Gebieten. Als erster wird Herr Gartenbaudirektor Jaentsch über Obstbau sprechen. Dann folgt Herr Bauer (Garmjen) mit einem Vortrage über Geflügelzucht. Hernach wird Herr Richard Lau-Kavelstorf an der Hand seiner Sammlungen seine Zuhörer durch die „Steinzeit Stadtkultur“ sprechen. Für den Nachmittag ist die Besichtigung des Ortsmuseums in der Pfarre vorgesehen, an welche sich eine Plauderei Prof. Dr. Wossidlos über mecklenburgische Bräute anschließt, worauf eine gemeinschaftliche Kaffeetafel die Anwesenden vereinigt. — Nach den Vorträgen des Vormittags wird ein gemeinsames Mittagessen bei Gastwirt Ziemer die Gäste vereinigen.

Der Abend des Haupttages bringt die Vorführung des großen Wossidlo'schen Bühnenstückes: „Bauernhochtid“ auf der Bühne des Festzeltes. Anfang 8 Uhr.

Der Sonntag (30. Juni) wird durch einen plattdeutschen Gottesdienst eingeleitet, zu welchem die Posaunenchöre aus Recknitz, Lohmen, Meinschagen und Wattmannshagen ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt haben. Anfang 9½ Uhr. Predigen wird Pastor Klingenberg-Milritz.

Das Mittagessen (12 Uhr) wird aus Feldküchen geliefert und gegen Entrichtung von 60 Pfg. im Festzelt eingenommen.

½2 Uhr nachmittags setzt sich der Festzug in Bewegung. Die Spitze nehmen die Radfahrervereine, ihnen folgen die Reiterverbände. Hinter denselben marschieren allerlei sonstige Vereine, dann kommen die Schulen, ferner die Festwagen der Landwirtschaft, welche Saat und Ernte, Maschinenwesen und Drescherei versinnbildlichen, der Hochzeitswagen und der Spinnwagen. Für die Insassen dieser Wagen sind meistens Kostüme beschafft. Den Schluß des Zuges bilden Genossenschaften und Vereine.

Als Festplatz ist der Dresch von Zehendorf vorgesehen.

Am Abend hat jeder Gelegenheit, im Festzelt oder auf den Sälen in Krizkow zu tanzen. Für die Nacht ist noch ein Feuerwerk (Abbrennen eines Holzstoßes usw.) geplant. Am Montag wird der Dorstag mit einer Wagenfahrt über Rossow, Diekholz, Laage abgeschlossen.

Genaue Prospekte sind erhältlich im Geschäftszimmer des Landesvereins: Rostock, Schießbahnstraße 15.

Zur Geschichte der Gemeinde Krizkow-Weitendorf.

(Aus Akten des Staatsarchivs, des Rostocker Stadtarchivs und aus Kirchenakten von Krizkow und Weitendorf.)

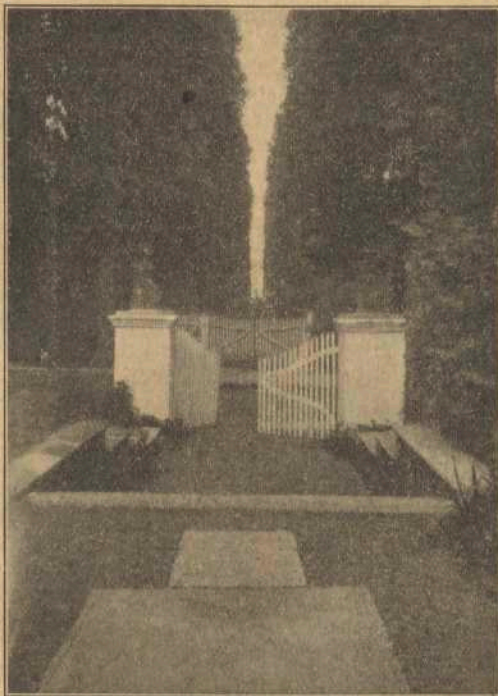
1. Levendorf.

Es gibt drei Anfahrtswege nach Krizkow-Weitendorf. Man kann von Gültrow, Schwaan oder von Rostock kommen. Ich würde es empfehlen, sich von Rostock der Gemeinde zu nähern, denn der Blick, den man von der Höhe bei Kl. Lantow auf das Urstromtal der Recknitz, auf die Stadt Laage, auf die weite, weite Landschaft, auf die kullissenartig hintereinander liegenden Wälder, auf die Güter und Dörfer genießt, gehört mit zu den schönsten in unserem Heimatlande. Der erste Ort der Gemeinde, dem man sich von Norden her nähert, ist die Domäne Levendorf. Es ist eine Gutsanlage, wie wir sie oft in Mecklenburg finden. Zu erwähnen wäre nur der hübsche Park mit dem Schwanenteich und dem dahinterliegenden Herrenhaus. Der Wanderer, der auf der Chaussee nach Süden geht, bleibt ganz verwundert stehen, da er ein so hübsches Bild hier gar nicht vermutet. Etwas weiter zur Rechten liegt die Schule, ein nüchterner Bau. Würde der Wanderer hier Bescheid, würde er sicherlich einen Blick in den Lehrgarten werfen, wo eine der größten Zinkereien Mecklenburgs mit Liebe und Verständnis gepflegt wird und lehrt, wie auch der Landlehrer zur Hebung der Produktion beitragen kann.

2. Weitendorf.

Der nächste Ort ist Weitendorf, und hier heißt es nun eine Zeitlang verweilen. Es ist eine Gutsanlage, wie sie in ihrer Mannigfaltigkeit und doch engster Geschlossenheit ihresgleichen in Mecklenburg kaum

hat. Man könnte vielleicht Petschow b. Sanitz oder Bülow b. Crivitz damit vergleichen. Hier ist wirklich alles vorhanden: Kirche, Schule, Herrenhaus, Mühle, Schmiede, Bauerngehöfte, Gutscheunen, Gutsdorf und Nebengebäude aller Art. Das erste Gebäude, das schon von ferne mit den Flügeln ein Willkommen winkt, ist die Mühle. Sie ist ganz neu und für mich ein Musterbeispiel dafür, daß man bei Mühlen unbeschadet des Aussehens das Siegener Pfannendach verwenden kann, während es uns auf dem Wege von Rostock bei den Scheunen von Panfelow als gerade nicht in die Landschaft passend auffiel.



Weitendorf

(Blick von der Kirche auf das Herrenhaus)

In Weitendorf mündet die Chaussee von Schwaan rechtwinklig in die Rostock-Güstrower Chaussee, die dann kurz hinter Weitendorf ziemlich scharf nach rechts umbiegt. Der Wanderer von Rostock stößt nun zunächst auf die Bauerngehöfte, die baulich nichts Besonderes mehr zeigen. Es sind die üblichen fünf Bauern oder Hauswirte, wie wir sie bei mecklenburgischen Rittergütern vielfach finden, nur daß hier die Gehöfte mit dem Gut eng zusammenliegen, während der Acker noch heute weit ab ist. Sonst sind ja auch vielfach die Hoffstellen an die äußerste Peripherie „verlegt“ worden. Ein Beispiel hierfür aus der Umgegend ist Schlieffenberg (Gut)—Neu-Zierhagen (Bauern). — Der Wanderer, der die Mecklenburger Verhältnisse nicht kennt, wird

sicherlich fragen: Wie kommen die Bauern hierher? Und diese Frage gibt uns Gelegenheit, ein wenig bei der Geschichte von Weitendorf zu verweilen.

Weitendorf wird urkundlich zum erstenmal im Jahre 1229 erwähnt. Es kann also in diesem Jahre sein 700jähriges Jubiläum feiern, und wahrscheinlich ist es solange auch schon im Besitz der Familie v. Biereck. Demnach gehören die v. Bierecks wie die v. Lützows, v. Boß', v. Flotows, v. Bernstorfs zu den Familien des Landes, wo der Besitz seit der Besiedlung Mecklenburgs im 13. Jahrhundert ununterbrochen im Besitz derselben Familie gewesen ist. Weitendorf hat ursprünglich aus zwei Dörfern bestanden, nämlich aus „Groten- und Lütken-Weitendorf“. Und zwar hat „Lütgendorf“, wie es auch in der Urkunde genannt wird, etwa dort gelegen, wo jetzt die Mühle steht. Die Unterscheidung von Groß- und Klein-Weitendorf deutet wahrscheinlich darauf hin, daß wir es mit einer deutschen und einer wendischen Siedlung zu tun haben; denn in den alten Urkunden heißt es nicht Groß- und Klein-, sondern „tiudeske“ = deutsch und „slawiske“ = wendisch. Die mittelalterliche Betriebsform in der Landwirtschaft Mecklenburgs war ja fast ausschließlich die bäuerliche. Demnach haben also deutsche Bauern in Groß-Weitendorf gewohnt, während die wendischen nach Klein-Weitendorf verdrängt wurden. Der Grundherr war für beide derselbe und wohnte im deutschen Groß-Weitendorf. „Lütgendorf“ oder Klein-Weitendorf ist um 1700 eingegangen. Das könnte heißen, daß die dortigen Bauern damals „gelegt“ worden sind, denn um diese Zeit beginnt die dritte Periode des „Bauernlegens“ in Mecklenburg, die man gern auf wirtschaftliche Maßnahmen, nämlich auf die Einführung der Koppel- oder Schlagwirtschaft zurückführt.

Bis kurz nach dem dreißigjährigen Kriege waren in Groß-Weitendorf zwei Mitterhöfe; zu dem einen gehörten 13, zum andern 14 Bauernstellen. Von diesen 27 Stellen gehen durch Kriegsverwüstungen 12 ein, und es werden von ihrem Acker den gebliebenen 15 Stellen pro Schlag 4 Scheffel Aussaat Acker zugelegt. Der Rest des Ackers fiel — meist „wüste“ — an den Hof. Von den 15 Stellen sind 6 bald eingegangen, weitere 4, nämlich Mühle, Schmiede, Ziegelei und Rademacher, erst in neuester Zeit. Auf die vorherige Frage des Wanderers, wie die 5 Bauern nach Weitendorf kommen, kann man also sagen: Sie sind der Rest der im 17. oder 18. Jahrhundert eingegangenen Bauernstellen.

Die Familie v. Bieregge erhält 1450 einen ungeheuren „Länderszuwachs“. Ihr hatte außer Weitendorf auch noch Wokrent b. Bükow und vorübergehend Benitz b. Schwaan gehört. Nun fällt ihr durch Heirat des Biecke v. Bieregge mit Gisela v. Northmann die große Rossowitzer Begüterung zu, die etwa das ganze heutige Recknitz-Kirchspiel und später auch Lebkendorf, Zehlendorf und Subzin umfaßte. Somit hat ein zweiter Zweig der Familie bis 1763 in Rossowitz gesessen; denn in diesem Jahre wurde der Besitz wegen Verschuldung aufgelöst. Die Nachkommen dieses Zweiges wohnen heute noch in Steinhausen b. Wismar und schreiben sich auch noch „v. Bieregge“ im Gegensatz zu der Weitendorfer Linie „v. Biereck“. Mir erzählte ein alter, aus Weitendorf gebürtiger Tagelöhner, daß ihm sein Großvater in der Jugend erzählt habe, wie der damalige Besitzer von Weitendorf oft einen Hügel östlich von Weitendorf beschritten hätte und ausgerufen habe: „Mein Rossowitz, mein schönes Rossowitz!“ Von 1684

bis 1702 wurde auch Weitendorf verpfändet, und zwar an den königl. dänischen Obristen v. Pohn, wird aber 1702 wieder eingelöst.

Gleich hinter dem Bauernhof liegt links die Kirche. Schon ein flüchtiger Blick belehrt uns, daß wir es bei dieser mit zwei ganz verschiedenen Bauten zu tun haben. Der Turm und das einschiffige Langhaus ist im Barock (1745) erbaut, während der gotische Chorraum mit seiner weit komplizierteren Anlage wahrscheinlich schon aus dem 13. Jahrhundert stammt und die ganze ehemalige, jedoch weit kleinere Kirche gewesen sein könnte. In dem leider durch grauen Anstrich verhandelten Innern der Kirche fesselt uns der Grabstein vor dem Altar mit dem Bilde eines geharnischten Ritters. Hier liegt der „edle ehrenfeste Boltin Biergge“ begraben, der am 4. März 1752 „gottselig entschlafen ist“. Wir können aber Kirche und Kirchhof nicht verlassen, ohne den Blick zu genießen, den man vom Treppenaufgang von der Chaussee zur Kirche nach Westen hat, nämlich den Blick auf das Herrenhaus, gleichfalls 1745 erbaut, am Ende einer herrlichen Lindenallee hell aufleuchtend (vgl. Bild S. 59). Wie mancher Autofahrer rast durch Weitendorf hindurch und hat keine Ahnung von diesem hübschen Bild.

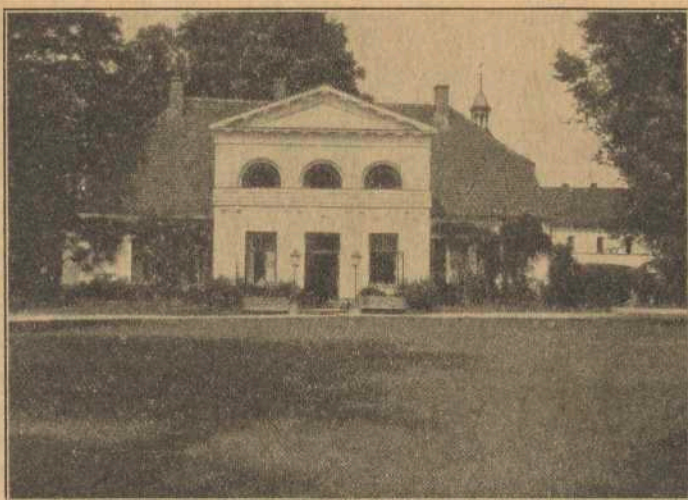
In Weitendorf ist früher eine eigene Pfarre gewesen. 1565 hat man ernstlich erwogen, ein neues Pfarrhaus auf der „wüsten Bedem“ (d. i. Pfarrhaus) zu errichten. Es ist aber nichts daraus geworden. Schon 1374 ist Weitendorf zum Filial von Hohen-Sprenz erklärt worden auf Grund persönlicher Freundschaft des damaligen Sprenger Pfarrers mit dem Grundherren. Waren doch beide zusammen zum heiligen Grabe gewallfahrtet! Als dieser Pfarrer aber wegen Altersschwäche keine Messe mehr in Weitendorf hat lesen können, hat man dem Pfarrer zu Kriktow die Weitendorfer Kapelle zu verwalten gegeben mit folgender Begründung: „Hohen-Sprenz sei schier eine Meile von Weitendorf gelegen, so daß, wenn den Biergges oder den Ihrigen eine eilende Krankheit zustieße, sie eine Meile Weges nach den Pastorschiden sollten, wüßten dann nicht, ob er zu Hause anzutreffen sei oder nicht. Da könnte mancher Mensch über alle göttlichen Rechte überweg sterben.“ Aus dem Filial Weitendorf ist dann später eine selbständige Mutterkirche geworden mit gleichen Rechten wie die Kriktower Kirche.

Aus dem Jahre 1586 existiert ein Protokoll über den Prozeß wegen Kindesmordes gegen ein Weitendorfer Mädchen, das in Kostock „gesackt“, d. h. in einen Sack genäht und ertränkt wurde. Daraus erfahren wir die ältesten, noch heute in Weitendorf vorkommenden Familiennamen, nämlich Wier und Krüger.

3. Dudinghausen.

Auch von Schwaan aus kann man sich der Gemeinde Kriktow-Weitendorf nähern. Man würde auch hier die Chaussee wählen, allein schon wegen des herrlichen Blicks von Hohen-Sprenz aus über den Hohen-Sprenger See und über die parkartige Landschaft dahinter.

Das „Einfallstor“ ist hier Dudinghausen, gleichfalls ein Rittergut, der Familie v. Bieder gehörig, zu dem noch Woland und Neu-Woland gehören. Dudinghausen liegt recht hübsch zwischen dem Hohen-Sprenger und dem Dudinghausener See und besitzt einen schönen alten Park, „Wedding“ genannt, mit herrlichen alten Bäumen, vor allem Buchen. Das Herrenhaus paßt gut in diese Landschaft hinein.



Dudinghausen
(Herrenhaus)

Es ist ursprünglich ein einfacher Bau gewesen, hat aber durch den im Empirestil gehaltenen Vorbau ein stattliches Aussehen erhalten (vgl. obiges Bild). Dudinghausen hat seinen Namen von einer Familie v. Duding, die in ihrer Hauptlinie in Kl. Sprenz angefessen war. Eine Nebenfamilie wohnte in Dschow, das 1319 zuerst urkundlich erwähnt wird. Dieses Dorf Dschow muß auf der Dudinghauser Feldmark gelegen haben. Ob es im 30jährigen Krieg zerstört worden ist, weiß man nicht. Die v. Duding haben sich die Ritterburg Dudinghausen gebaut, von der vielleicht der heute noch erhaltene „Burgwall“ stammt. Sie hatten Grundherrnrechte über 8 Krieglöwer und 2 Kuhjer Bauern. Kurz vor 1400 scheint die Familie ausgestorben zu sein. Seitdem ist eine Familie v. Barold, die in Zehlendorf alteingesessen war, im Besitz von Dudinghausen. Um 1600 folgte ihr in Dudinghausen die Familie v. Voß, während Zehlendorf noch bis Ende des 17. Jahrhunderts im Besitz der v. Barold blieb. 1702 wird Dudinghausen an die Familie v. Viereck verkauft, also in demselben Jahre, wo Weitendorf wieder eingelöst wurde. Doch macht die Regierung Vorlaufsrechte geltend und nimmt das Gut für sich. In einem 25jährigen Prozeß, der bis an das Kammergericht zu Wehlar geht, muß sie es 1739 wieder herausgeben.

In diese Zeit der staatlichen Besitznahme fallen zwei für Dudinghausen gerade nicht erfreuliche Ereignisse, nämlich erstens die Abholzung von ein Drittel des Dudinghauser Waldbestandes und zweitens das Legen der beiden noch vorhandenen Halbbauern. Ueber die Gründe des Abholzens und wie dasselbe geschah, lesen wir recht Interessantes im Gemeindeblatt von Krieglöw-Weitendorf (Nr. 3, 1928). Die Regierung löste nämlich 1704 das Gut ein gegen Rückzahlung von 7000 Gulden an den Pfandnehmer. Diese 7000 Gulden wurden nur durch Abholzung „herausgeschlagen“. Zu diesem Holzschlagen wurden die fürstlichen Bauern der ganzen Umgegend bis Klingendorf und

Kavelstorf b. Rostock auf der einen Seite und bis Mühlen-Rosin hinter Güstrow auf der anderen Seite herangezogen. Es heißt, es wären soviel Menschen im Holze gewesen, daß einer vor dem andern fast nicht zum Stämmen hätte kommen können. Auch die Krixkower Bauern mußten mithelfen. Das Holz wurde per Wagen über Schwaan und von dort auf der Warnow nach Rostock geschafft.

Die beiden Dudinghauser Bauern wurden von der Regierung gelegt. Also auch die Regierung machte sich in damaliger Zeit nicht viel daraus. Einer von den Bauern ist auf eine Kate in Krixkow gezogen, der andere „hat sich weggemacht und sein Brot suchen müssen, wo er gekonnt“. Der Mecklenburger Bauer, ob fürstlich oder ritterschaftlich, war eben damals rechtlos. Das römische Recht hatte ihn zum „colonus“, d. h. zum gutsuntertänigen Pächter herabgedrückt, und nun konnte der Grundherr vermöge der hohen Gerichtsbarkeit die er dem Landesherrn abgerungen hatte, von ihm „unbemeßene“ Hofdienste verlangen. So mußten z. B. die Weitendorfer Bauern damals drei Tage der Woche mit ihren Ochsen „Pflugdienste“ auf dem Rittergut leisten, da es Tagelöhner, damals „Einlieger“ genannt, erst wenig gab. Es waren aber auch schon fürstliche Bauern, wie die von Niendorf, Wiendorf und Zeetz b. Schwaan vorhanden, die ihren Hofdienst gegen Geld abgelöst hatten.

Von Dudinghausen ist noch einiges Vorgeschiehtliche zu bemerken, während in Weitendorf vorgeschichtliche Funde nicht gemacht worden sind. Zu Dudinghausen gehört die Insel im Hohen-Sprenzer See. Eine Untersuchung dieser im Jahre 1890 durch den bekannten Heimat-schriftsteller Pastor Beyer-Laage hat ergeben, daß es sich um eine künstliche Aufschüttung handelt. Auf der Insel sind Tierknochen und Scherben aus der Wendenzeit in großer Menge gefunden worden, aber auch eiserne Werkzeuge, wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert stammend. Nach Prof. Belz handelt es sich hier um eine wendische Befestigung an der großen hier vorbeiführenden wendischen Verkehrsstraße im Zusammenhang mit dem Befestigungsgürtel Burg Werle-Laage.

4. Krixkow.

Sobald wir in Weitendorf um die Südecke des Dorfes biegen, sehen wir das Kirchdorf Krixkow zur Rechten vor uns liegen, während zur Linken die Weitendorfer Tannen den Ausblick in das Rednik- und Augrabental verdecken. Schon von weitem erfreut uns das hübsche Dorfbild von Krixkow. Es ist ein Straßen- oder vielmehr Angerdorf, das sich von Osten nach Westen über einen Kilometer erstreckt, zu beiden Seiten der Dorfstraße gelegen, die sich aber fast in der Mitte zu einem Dorfplatz (Anger) erweitert. Dieser nun, an dem Kirche, Pfarrhaus und Schule um einen Dorfteich herumliegen, bietet mit seinen herrlichen Lindenbäumen ein Dorfbild, wie wir es selten in Mecklenburg finden. Nur wenig ragt der stumpfe Kirchturm aus den Wipfeln der Bäume hervor und erweckt von weitem den Eindruck einer Glucke, die ihre Rücken schützend unter ihre Flügel genommen hat.

In dem östlichen Teil des Dorfes, der früher aus 5 Bauernstellen bestand, liegen heute nur Büdnereien und Häuslereien, während im westlichen Teil nur Hofbesitzerstellen liegen. Dem Namen nach ist Krixkow ein wendisches Dorf. Dieses lag an der Chaussee halbwegs nach Ruhs auf dem sogenannten Säckelsberg. Krixkow wird 1270 zuerst ur-

kundlich erwähnt. Von Deutschen besiedelt ist es aber wohl schon
früher 50 Jahre eher, denn Weitendorf wird bereits 1229 genannt.

Das heutige Kritzow wäre also demnach als eine rein deutsche
Siedelung anzusehen.

Gehen wir nun ins Dorf und sehen uns einige Bauten an.
Die Kirche ist erst 600 Jahre alt. Sie wurde 1900 auf persönliches
Betreiben des Herzogs Johann Albrecht völlig umgebaut, so daß
eigentlich nur die Grundmauern des Schiffes stehen blieben, Turm
und Chor wurden angebaut. Das alte Glockenspiel wurde abgerissen,
er steht jetzt als Wagenschauer auf der Köllow'schen Stelle. Wenn
die Kirche auch keinen Altertumswert besitzt, so macht sie doch in ihrer
schlichten Einfachheit mit dem herrlichen Baumbestand, vor allem der
siebenhundertjährigen Friedhofslinde in unmittelbarer Nähe, einen
wohlthuenden Eindruck (vgl. Bild S. 65). Nördlich von der Kirche liegt
das alte Pfarrgehöft mit einer hübschen Auffahrt. Das Pfarrhaus,
ein breit hingelagerter Fachwerkbau mit ausgebauter Veranda, mit
großer Diele und geräumigen, äußerst gemütlichen Zimmern, ein echtes
mecklenburgisches Pfarrhaus, ist wahrlich eine Zierde des Dorfes zu
nennen. Dahinter liegt ein wundervoller Pfarrgarten, der für die
heutigen Verhältnisse fast zu groß anmutet.

Von alten Bauernhäusern ist in Kritzow nur noch eins als Scheune
vorhanden. Anstelle des niedersächsischen Einheitshauses ist der Bauern-
hof, bestehend aus Wohnhaus und zwei Scheunen, im ostelbischen Guts-
stil getreten, das alte Rohr- oder Strohdach ist durch die häßliche
Pappe ersetzt worden, und somit ist auch hier in Kritzow eine Ver-
schandelung des Dorfbildes eingetreten. Es sei zur Entschuldigung
gesagt, daß diese neuen Gebäude fast alle in den 80er und 90er Jahren
des vorigen Jahrhunderts errichtet sind, also in einer Zeit höchster
Kulturlosigkeit in Deutschland, wo der Materialismus sich auch auf
dem Lande stark bemerkbar machte.

Aus der Vorgeschichte Kritzows ist zu berichten, daß auf dem
sogenannten Eickelsberg im Jahre 1889 von Pastor Beher ein ger-
manisches Urnenfeld aus der jüngeren Bronzezeit ausgegraben wurde.
Es sind verschiedene Beigaben, wie Arm- und Fingerringe in Spiral-
form gefunden worden. An der gleichen Stelle wurden auch Spuren
einer wendischen Siedlung gefunden, die fast 2000 Jahre jünger sind
als das germanische Urnenfeld.

Die geschichtlichen Quellen von Kritzow fließen nur spärlich,
nicht einmal ist etwas bekannt über die Einführung der Reformation,
nur den Namen des letzten katholischen und zugleich ersten evangelischen
Pfarrers kennt man; es war Joachim Thiel. Der 30jährige Krieg
hat in der Kritzower Gegend fürchtbar gehaust, besonders in der Zeit
von 1636—1640. Wie aus Laage, das bei Beginn des Krieges 2000,
am Ende nur 17 Einwohner zählte, sind auch hier fast alle Einwohner
nach Klostorf geflüchtet gewesen. Ein alter Kritzower Abendmahlskelch
erinnert an diese Zeit. Er trägt zwei Inschriften. Die eine besagt,
daß der Schulze und Kirchenjurat Michel Thoms zu Kritzow ihn im
Jahre 1640 der Kirche gewidmet hat. Die andere Inschrift besagt, daß
Thoms diesen Kelch 1655 auf seine Unkosten hat vergolden lassen. Daraus
geht hervor, daß bereits 7 Jahre nach dem fürchtbarsten aller Kriege
doch schon wieder ein gewisser Wohlstand in Kritzow vorhanden war.
Das geht auch hervor aus der Gegenüberstellung der Anzahl der
Gehöfte und des Viehs im Jahre 1644 und 1698. Vom Jahre 1644
heißt es, daß 7 Gehöfte im Kriege niedergebrannt oder niedergefallen



Kriřkow
(Kirche mit Gottesacker)

weiten Blick über die ganze Landschaft, vor allem nach Südosten über das Recknitz- und Mugarabental und über die dahinter liegenden Höhenzüge wie auf den Schmootsberg (128 m), d. h. über die westlichen Ausläufer der Mecklenburgischen Schweiz. Die Recknitzer Kirche kann man sehen, besonders schön leuchtet aber, von der Abendsonne vergoldet, das Kossowitzer Schloß herüber. Da dieses uns schon in Weitendorf beschäftigt hat und so mancherlei Beziehungen zwischen Kossowitz und der Kriřkow-Weitendorfer Gemeinde bestehen, wollen wir auch dem Kossowitzer Schloß eine Betrachtung widmen.

seien, daß 5 Bauernstellen und 5 Kossatenstellen noch stünden, davon aber nur die Hälfte in gutem Zustande. Im Jahre 1698 sind schon wieder 9 Bauernstellen vorhanden, davon eine „wüste“, 5 Kossatenstellen und mehrere Katen. Während 1644 der Viehbestand nur sehr geringe Zahlen aufweist, z. B. keine Pferde vorhanden sind, nur 32 Ochsen, 17 Kühe, 3 Stiere, 34 Schweine und 36 Hühner, sind 1698 bereits 44 Pferde, 10 Füllen, 42 Ochsen, 31 Kühe, 13 Stiere, 69 Schweine, 134 Hühner und dazu noch 61 Schafe und 78 Gänse vorhanden. Trotzdem heißt es von dieser Zeit= daß der wirtschaftliche Aufbau doch nur langsam erfolgt sei, weil Mecklenburg ja noch wiederholt Kriegsschauplatz war und zum Teil schwer heimgesucht wurde.

Von dem hoch gelegenen Pfarrgarten aus genießt man einen

5. Das Kossowitzer Schloß.

Das Schloß Kossowitz steht an geschichtlicher Stelle, denn etwas südlich davon soll eine wendische Feste gelegen haben, die wie die Insel im Hohen-Sprenger See zum Befestigungsgürtel Werle-Laage gehört hat. 1359 wird hier Henneke v. Moltke als erster Basall genannt, von 1382 ab gehört es der Familie v. Nortmann und 1450 fällt es durch Erbgang an die Familie v. Biergege, wie wir bereits oben

(f. S. 60) gesehen haben. — Generalmajor Joachim Heinrich v. Bier-
 egge läßt nun aus Beutegeldern, die er in kaiserlichen Diensten stehend
 im 30jährigen Kriege erworben hatte, im Jahre 1656 das Rossowitzer
 Schloß erbauen. Er läßt sich die Sache etwas kosten, denn er holt
 sich eigens hierfür den berühmten Baumeister Charles Philipp
 Dieuffart, einen französischen Hugentotten, aus Holland, der wohl
 als der größte Meister der Barockzeit in Mecklenburg genannt werden
 kann. Von ihm stammt der Barockaltar in der Kirche Dargun und
 wahrscheinlich auch das Torhaus zum Güstrower Schloß, aber sein
 Hauptwerk ist doch das Rossowitzer Schloß geblieben. Das Schloß gilt
 als ein charakteristisches Beispiel des niederländischen Klassizismus.



Rossowitzer Schloß (Rückansicht)

Aufn. Oberbaurat Lorenz-Schwerin

(Aus den „Mecklenburgischen Monatsheften“)

Es steht in seinem ganzen Baustil einzig in Mecklenburg da. Es ist
 außerordentlich solide gebaut: das Fundament besteht aus Granit,
 die übrigen vier Stockwerke aus Backstein, die Mauern zeigen unten
 eine Dicke von 1,43 m und im zweiten Stock von 1,08 m. Aber auch
 viel Marmor und Sandstein ist am Schloß verwandt worden. Man
 mache sich einmal die Mühe und steige auf den Boden des Schlosses
 und sehe sich das Balkenwerk an, das das mächtige Ziegeldach des
 Hauses trägt. Sehenswert ist auch die monumental gehaltene Brücke,
 die nach hinten über den Schloßgraben in den Garten führt.

Es würde zu weit gehen, das ganze Schloß eingehend zu be-
 schreiben. Leider ist es ja in der unglaublichsten Weise vernachlässigt
 worden. Das Erdgeschoss und ein Teil des Zwischenstocks werden vom
 heutigen Pächter bewohnt und sind daher einigermaßen instand ge-

halten, von der Verwahrlosung des dritten und vierten Stockes schweigt des Sängers Höflichkeit. Die heute noch in gutem Zustand befindliche Eingangshalle gibt uns einen leisen Begriff davon, wie imposant das Schloß ausgesehen haben muß, als es noch in seinem ursprünglichen Zustand erhalten war. Der Festsaal darüber, der ebenfalls wie die Eingangshalle durch zwei Stockwerke hindurchgeht, mit seinem schöngemusterten Eichenparkett, mit den Wandmalereien und Kaminen muß einen wirklich festlichen Eindruck gemacht haben, wenn auch für unseren Geschmack etwas falt.

Die Familie von Bieregge kann Schloß und den dazugehörigen großen Besitz nicht halten, 1760 geriet ihr Vermögen in Verfall und 1780 übernimmt die herzogliche Kammer Schloß und Gut. Der Großherzog Friedrich Franz I. liebt das Schloß ganz besonders und war auf eine gute Erhaltung des Schlosses bedacht. Hat er doch sogar tüchtige Maler zur weiteren Ausmalung des Saales herangezogen! Nach 1847 waren beträchtliche Mittel zur Erhaltung des Schlosses bewilligt. Seitdem verfällt es mehr und mehr.

6. Kuhs.

Doch nun zurück zur Kritzow-Weitendorfer Gemeinde. Zunächst wandern wir nach dem Bauernhof Kuhs. Das Dorf zeigt noch die Rundlingsform, die man früher als sicheres Kennzeichen wendischer Herkunft bezeichnete, heute aber als ostgermanisch oder als eine im germanisch-wendischen Grenzgebiet entstandene Dorfform ansieht. Auch die hohe Gehöftszahl spricht für deutschgegründetes Rundangerdorf. Kuhs ist ein freundliches Dorf. Leider sind aber die Neubauten, d. h. die Büdnereien und Häuslereien, zu weit vom eigentlichen Dorf abgelegen gebaut, so daß dadurch der geschlossene Dorfscharakter verloren gegangen ist.

Von der Geschichte von Kuhs ist gerade nicht viel zu erzählen. Im Mittelalter hat eine Kapelle mitten im Dorf gestanden. An diese erinnert noch ein Stück Kirchenland, der „Kapellenacker“ genannt wird. Schon 1552 sind die Meßgeräte derselben nach Kritzow überführt worden. Die Kapelle selber ist im 30jährigen Kriege (1628) zusammengefallen. Ueberhaupt hat Kuhs im 30jährigen Kriege stark gelitten. In einer „Inventaraufnahme“ von 1644 heißt es, daß 6 Gehöfte „wüste“ sind, von den noch bewohnten 8 Gehöften sind am 17. Mai 1644 noch weitere 6 Gehöfte durch Feuersbrunst zerstört worden. So besteht auch Kuhs am Ende des 30jährigen Kriege noch aus 3 Häusern und 3 Scheunen. 1698 sind schon wieder 9 Bauernstellen vorhanden, von denen gesagt wird, daß sie ihr Auskommen hätten. Während 1644 der Viehbestand auch hier enorm zusammengeschmolzen war, zeigt er 1698 schon wieder eine beträchtliche Zunahme, so z. B. 76 Pferde (1644 keine Pferde), über 100 Stück Rindvieh (1644 nur 21), 112 Schweine (1644 nur 32), 273 Stück Geflügel (1644 nur 36) usw.

In Kuhs sind noch die einzigen, auch bewohnten niedersächsischen Bauernhäuser vorhanden wie z. B. das Hagenauth'sche. Dr. Peßler erwähnt in seinem bekannten Werk über das altsächsische Bauernhaus Kuhs als einen Ort, wo das niedersächsische Bauernhaus noch überwiegt (1906). Das Wohnhaus der Holst'schen Stelle ist erst nach dem Kriege unter möglicher Wahrung des ursprünglichen Charakters umgebaut worden. Leider haben die Wände weißen Kalkbewurf erhalten, der

zum Strohdach schlecht paßt. Das Wegner'sche Haus ist ein Vertreter des Breithauses mit einer Querdiele, die heute aber zugebaut ist. Diese Bauart, die wir auch in der Bükower und Neukloster Gegend finden, soll früher in Ruhs häufiger gewesen sein.

Von Ruhs sei noch erwähnt, daß es das Dorf in Mecklenburg ist, das wohl die meisten Genossenschaften hat. Nicht weniger als 7 sind hier vorhanden und zeigen den fortschrittlichen Sinn seiner Bewohner. Auch wirtschaftlich steht das Dorf auf einer beträchtlichen Höhe.

7. Zehlendorf.

Von Zehlendorf ist nicht viel zu „erzählen“. Es ist ein echter Rundling. Es ist zweigemeindig, nämlich Gutsgemeinde und Bauerngemeinde, und hat, wie wir bereits gesehen haben, auch eine zeitlang zur Vieregg'schen Begüterung gehört, dann den v. Barolds. Gut, Gutsdorf und Bauerndorf liegen eng zusammen. Auch hier sind es die üblichen 5 Bauern. Wann die übrigen Bauernstellen eingegangen sind, entzieht sich unserer Kenntnis. 1788 war es noch ein stattliches Bauerndorf. Von alten niederländischen Bauernhäusern ist nur noch eins als Scheune vorhanden.

Bei Zehlendorf ist 1911 von Professor Beltz ein wertvoller Altertumsfund gemacht worden: ein Wendensfriedhof ist hier aufgedeckt worden mit Beigaben von Messer und Schläfenringen. In unmittelbarer Nähe dieses Friedhofes erhebt sich aus den Augrabemwiesen die sogenannte Zehlendorfer „Dorffeste“, eine alte wendische Siedlung, auf der auch allerlei Wendenschutt gefunden worden ist.

Somit haben wir unsere Wanderung durch die Kritzow-Weitendorfer Gemeinde vollendet. Sie zeigt uns, was uns alles unsere Schlösser und Kirchen, Güter und Dörfer, Dorfstellen und Flurnamen von der Heimat erzählen können. — Leider wird unser plattes Land immer menschenleerer. Das zeigt uns auch die Kritzow-Weitendorfer Gemeinde. Hat sie doch seit dem Kriege um mehr als 10% abgenommen! Soll es noch dahin kommen, daß das Land, unser Jungbrunnen, einmal völlig versiegt? Was nützen uns alle Neubauten in der Stadt? Auf dem Lande sollte man bauen, denn ehe wir nicht die grundlegende Bedeutung des Landes für unsere ganze Volkswirtschaft erkennen, werden wir auch nicht gefunden. Pr.

Mehr Heimatsstolz!

Betrachtungen zum Dorftag.

Von Dr. Priester Rostod.

Man wirft es so oft dem Bewohner des platten Landes vor, daß er leichtsinnig seine Heimat aufgebe, indem er entweder den Verlockungen der Großstadt folge, oder gar über See ginge, um sich drüben eine neue Heimat zu bauen. Selten forscht man den Gründen nach, warum er dies tut. Man sagt wohl: Er hat eben keine Liebe zur Heimat, oder, da es sich meistens um Nichtbesitzende handelt, ihn hält nichts an der Heimat fest. Daraus könnte man schließen: Wenn es dem Menschen gut geht auf dem Lande, dann bleibt er auch da. Geht es ihm, d. h. der Landwirtschaft schlecht, dann wandert er ab. Das kann man aber nicht so ohne weiteres verallgemeinern, denn nach 1870 war

die Abwanderung vom Lande ziemlich gleich stark, ob es der Landwirtschaft gut oder schlecht ging. Gut ging es der Landwirtschaft im Jahrzehnt vor dem Kriege, und da wollten die Klagen über die Landflucht nicht verstummen genau so wie jetzt, wo es der Landwirtschaft, vom größten Besitzer bis zum Landarbeiter, schlecht geht. Nur die sogenannten Inflationsjahre machten eine Ausnahme, aber hier lagen ganz andere Gründe vor wie die Wohnungsnot und die Unsicherheit der Existenz in den Städten.

Vor dem Kriege, als es der Landwirtschaft gut ging, waren es in erster Linie Nichtbesitzer, die das Land verließen, heute sind es auch viele Besitzer und Besitzersöhne. Daher ist die heutige Landflucht viel gefährlicher. Wenn selbst der deutsche Bauer seinen Hof verläßt, um sich zum Beispiel in Kanada eine neue Heimat zu schaffen, so kann man allerdings sagen: Er verläßt seine Heimat, weil ihn nichts mehr daran festhält. Er sieht keine Möglichkeit eines Fortkommens, er findet nicht mehr den Lohn für seine angestrengte Arbeit. Sein Heimatstolz ist also dahin, weil die Existenzfrage auch seine Liebe zur Heimat erdrückt hat. Die Heimat bietet ihm nichts mehr. Es zeigt sich hier der alte germanische Volksfehler: Wenn dem Germanen die Heimat kein Fortkommen gewährt, so verläßt er sie auch heute noch genau so wie vor 2000 Jahren. Anstelle der Auswanderung ist nur die Binnenwanderung vom platten Lande in die Stadt getreten, weil diese ihm bessere Aufstiegsmöglichkeiten bietet, auch auf die Gefahr hin, als Familie und als Sippe von der Großstadt verzehrt zu werden. Aber diese Gefahr sieht er nicht. Dabei hat der Germane ursprünglich die Städte gehaßt. Es ist uns überliefert, daß germanische Völker sich zwar vor den römischen Städten angesiedelt haben, aber nicht in denselben, die haben sie wesentlich gemieden. Heute hat eine Art Massenpsychose die germanische Menschheit ergriffen: Wenn alle Stände auf dem Lande immer wieder dasselbe Lied hören, „In der Stadt wird es euch besser gehen“, so ist es gar kein Wunder, wenn sovielen dieser Einwirkung erliegen.

Wie kann man dieser Krankheit — denn um diese handelt es sich — nun wirkungsvoll bekämpfen? Es gibt nur ein Mittel: Der Landbewohner muß viel heimatsstolzer, viel selbstbewußter erzogen werden. Ja, erzogen werden! Und hierin versagt so mancher Erzieher auf dem Lande, ob Vater, Mutter, Pastor, Lehrer oder Handwerksmeister. Ein wirklich heimatsstolzes Volk verläßt seine Heimat nicht, auch wenn ihm anderswo größere Freuden winken. Man denke nur an die Alpenbewohner, von deren Heimatliebe uns Peter Rosegger rührende Beispiele in seinen Geschichten gibt.

Von den Besitzern auf dem Lande sollte man eigentlich Heimatstolz voraussetzen. Besitz macht stolz. Man denke an den deutschen Ritter des Mittelalters. Was war das für ein stolzer Stand, wie fühlte er sich erhaben über den Städter! Man denke an die freien Bauern Dithmarschens. Was für stolze Menschen! Sie dünkten sich mehr als der holsteinische Adel. Der Besitz gab ihnen dieses Selbstbewußtsein. Dieser Bauernstolz kam auch kürzlich bei den Weidenflether und Husumer Prozessen zum Ausdruck.

Ein solcher Berufsstolz kann erst in Geschlechtern herangezogen werden. Wie soll man aber heute ein heimatsfrohes Geschlecht heranziehen, wenn die Jugend weiter nichts hört als Klagen! Kann man heute bei einer Verschuldung der deutschen Landwirtschaft von 14 Milliarden Mark überhaupt noch von „Besitz“ reden! Wenn mir eigent-

lich nichts mehr von meinem Besitz gehört, wenn ich nur noch für andere arbeite, so geht auch mein Berufsstolz verloren. Man denke an Axel von Rambow in Reuters „Stromtid“. Ist das noch ein heimatsstolzer Ritter? Die Schulden haben ihn zu einem Sklaven des Geldes gemacht, zu einem unwürdigen Vertreter seines Standes. Und solche von Rambows gibt es heute unzählige, wenn auch nicht so sehr durch eigene Schuld.

Gerade der größere Besitzer auf dem Lande wird seines Lebens nicht mehr froh. Was war das früher für ein selbstbewußtes, besitzfrohes Geschlecht! Und heute? Man mag gar nicht mehr fragen, wie es ihnen geht, man weiß die Antwort schon vorher. Gerade der Fall Josephy in Rostock hat wieder gezeigt, wie aller Stolz auf den Besitz zum Teufel gehen kann, wenn man sich zu sehr dem Mammon ergibt und alles auf eine Karte setzt.

Auch der Bauernstand ist stark verschuldet, aber er trägt es doch anders als der größere Besitzer, er macht nicht so viel Aufhebens davon, er trägt es gelassener, weil er seit Jahrhunderten gewohnt war für andere zu arbeiten. Die Unfreiheit der Gutshörigkeit ist nur abgelöst durch die Unfreiheit der Geldhörigkeit. Unserm Bauernstande kann daher gar nicht genügend Heimatsstolz eingehämmert werden. Eine Hauptaufgabe der Bauernhochschule!

Daß Besitz wesentlich mehr an die Scholle bindet als Pacht, dafür das englische Beispiel. Der englische Bauer kennt das stolze Gefühl des Eigenbesitzes nicht, das der mecklenburgische Bauer trotz Erbpacht hat, denn er ist zu 80 % Pächter. Daher sieht er seinen Beruf mehr vom geschäftlichen Standpunkt aus an. Bietet ihm Kanada bessere Chancen, dann wandert er eben dort hin. Der amerikanische Farmer ist zwar zum größten Teil Eigentümer, aber all die Gemütswerte, die beim deutschen Bauern mitsprechen, wie das Dorfleben und die Dorfgemeinschaft, fallen bei ihm fort. Sieht er daher anderswo eine lohnendere Beschäftigung, so verkauft er eben seine Wellblechfarm.

Kann man von dem Nichtbesitzenden auf dem Lande Heimatsstolz verlangen? Von der Landflucht der Pastoren und Lehrer ist schon oft geredet worden. Es ist eigentlich eine „Kinderfrage“, und der preussische Landwirtschaftsminister hat ganz recht, wenn er in seiner neuesten Denkschrift sagt, die Frage der Erziehungsbeihilfen bedürfe noch der Lösung, wolle man den Landlehrer — und dasselbe gilt vom Landpastor — ans Land fesseln. Bei den landwirtschaftlichen Beamten findet man sehr viel Berufs- und Heimatsstolz. Es ist ja auch heute noch der Stand, der am stärksten an die Scholle gebunden ist, denn es gibt für ihn kaum eine andere Existenzmöglichkeit. Er arbeitet auch für andere, ihn hält kein Besitz, und doch geht er wie der alte Habemann in Reuters „Stromtid“ auch heute noch durch „seine“ Felder, denn er hat sie gesät, und wenn auch kein Halm ihm gehört, die Freude daran ist doch sein. Der Stand der landwirtschaftlichen Beamten wird noch lange nicht genügend gewürdigt. Würde er das, so würde er noch weit mehr Träger des bewußten Heimatsstolzes sein und diesen auch weiterleiten auf andere Landbewohner.

Und nun der Landarbeiter! Er ist heute nicht mehr so an die Scholle gebunden wie der mittelalterliche Bauer, denn er ist „freizügig“ und kann seinen Heimatsort verlassen, wann er will. Wer hält ihn denn daran fest? Ich habe oft Gelegenheit, hier in Rostock mit ehemaligen Tagelöhnern zu sprechen. Sie erzählen gern von der Zeit, da sie noch auf diesem oder jenem Gut „als Tagelöhner

gingen". Es ist selten, daß sie sagen, es sei ihnen dort schlecht gegangen. Aber dann sind sie plötzlich in die Stadt gezogen. Gründe? Sie glaubten ein besseres Fortkommen zu finden, vor allem für ihre Kinder. Wohnungsschwierigkeiten gab es ja vor dem Kriege für sie nicht. Kann man vom Tagelöhnerstand Heimatstolz verlangen, trotzdem kein Besitz ihn an die Scholle fesselt? Ja! Ein Beispiel für viele: Bei der Abschlußfeier der vorletzten Landwirtschaftskammer hielt der Vogt von Warfow, ältestes Kammermitglied, eine prachtvolle Rede, in der er den Anwesenden erzählte, wie sein Vater, auch Vogt in Warfow, ihm den richtigen Heimat- und Berufsstolz beigebracht hätte, als er, ein junger Kerl, in die Stadt hätte abwandern wollen. Er hätte zu ihm gesagt: „Wat büst du as Arbeiter in Swerin? Gornids! Dower as Vogt in Warfow stellst du mal wat vor. Bliw to Hus!! Solchen Berufsstolz sollte man dem Arbeiter von Kindheit an einpflanzen, ihn vor allem auf die Aufstiegsmöglichkeiten, die es für ihn auf dem Lande gibt, hinweisen. (Ich kenne manchen Erbpächter, der in seiner Jugend Knecht war, ich kenne Gutspächter, deren Väter Erbpächter oder Büdner waren.) Dann würde der Landarbeiter die Heimat nicht so leichtsinnig preisgeben, wie er es in den letzten Jahrzehnten getan hat und wie er es heute noch tut.

Der Heimatstolz ist also vom Berufsstolz nicht zu trennen. Aber über diesen Berufsstolz der einzelnen Stände auf dem Lande hinaus sollte es einen gemeinsamen Stolz aller Landbewohner geben, der sagt: „Ich fühle mich als Landbewohner erhaben über euch Städter!“ Dieser Heimatstolz erstreckt sich auf die Landschaft, auf das Dorf, auf die Kirche, auf das ganze Landleben, auf die Arbeitsgemeinschaft auf dem Lande, auf die gemeinsamen Feste, auf die Sitten und Gebräuche, auf alles, wovon er mit Stolz sagen kann: „Seht mal, das habt ihr in der Stadt nicht!“

Wo sind aber die Leute, die die Landjugend auf diese Gemütswerte des Landlebens hinweisen? Schon aus dieser Frage wird ersichtlich, wie wichtig, ja entscheidend es ist, daß die führenden Stände auf dem Lande, Männer und Frauen, selber vom Lande stammen oder doch wenigstens die Werte, die das Landleben bietet, zu würdigen vermögen.

Um den richtigen Heimatstolz zu wecken, müssen also alle Stände auf dem Lande zusammenarbeiten, muß der Jugend die wahre Heimatliebe eingepflanzt werden, die auf jeden Stein am Wege, auf jeden Baum auf dem Felde liebevoll achtet, damit er seine Heimat kennen lernt bis ins Kleinste. Den Erziehern ist es ja heute so leicht gemacht, in diesem Sinne auf die Jugend zu wirken, wo unsere Heimatforscher, wie Wossidlo, Belz, uns das Land nach allen Seiten erschlossen haben. Alle Stände auf dem Lande müssen immer wieder diesen einen Gedanken der Jugend einhämmern: „Bedenke, was du aufgibst, wenn du deine Heimat verläßt!“

Ueber dieses tägliche Arbeitswerk hinaus müssen aber große ländliche Heimatfeste dem Landbewohner zeigen, was er an seiner Heimat hat. Die vielen Jahrhundertfeiern Mecklenburger Dörfer der letzten Zeit machen bereits einen verheißungsvollen Anfang. An erster Stelle dieser Heimatfeste stehen die Dorftage, die nicht nur dem Landvolf, sondern auch der Allgemeinheit sagen wollen: „Wir achten das Dorf so hoch, daß wir es in den Mittelpunkt unserer Feier stellen! Es wird euch zeigen, daß es auch heute noch imstande ist, aus eigener Kraft echte deutsche Heimatfeste zu feiern und selbst heute, im

Zeitalter des Kinde, alles Gute, was deutsches Denken und deutsche Kultur hervorgebracht hat, voll zu würdigen imstande ist."

Darum mehr Heimatstolz in unsere Dörfer, damit wir sagen können: „Du deutsches Dorf bleibst der Jungborn deutscher Kraft und deutschen Geistes!"

Bereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Liebe Freunde, liebe Freundinnen! Auf der Jahresversammlung am 26. Mai habt Ihr mich zum Vorsitzenden unserer Vereinigung gewählt. Meine erste Aufgabe soll sein, daß ich Euch alle in Eurem Heimatsort von dieser Stelle aus von Herzen grüße. Weiterhin ist es mir ein Herzensbedürfnis, unserem bisherigen Vorsitzenden, Pastor Lic. Holtz, zu danken für seine Arbeit und Mühe, mit der er unsere Vereinigung in großer Liebe und treuester Hingabe geführt hat. Wir wissen, daß es die Pflicht gegen sein Amt ist, warum er nicht mehr an der Spitze unserer Vereinigung steht. Aber wir wissen weiter, — und das macht uns froh und zuversichtlich, — daß er auch fernerhin mit seinem ganzen Herzen bei uns ist und uns allezeit mit seinem großen Wissen zur Seite stehen wird.

Und nun, meine lieben Freunde, richte ich an Euch alle die innigste Bitte: Haltet unserer Vereinigung die Treue! Lasset immermehr in uns lebendig werden das Gefühl der Verbundenheit, das uns durch die Bauernhochschulzeit gegeben ist. Wir fühlen es ja auch immer tiefer, wenn wir uns alljährlich auf unserem Trefftag aus allen Fernen unseres Heimatlandes so zahlreich zusammenfinden, daß wir eine Arbeitsgemeinschaft sind, die uns zweierlei zur Pflicht macht, nämlich die Pflicht der Verbundenheit unter uns und die Förderung der hohen Aufgaben unserer Bauernhochschule. Mögen wir stark bleiben im Wollen! Darf ich weiterhin vertrauen auf Eure Mitarbeit? Wenn ich weiß, daß Ihr alle hinter mir steht, dann hoffe ich, unserer Vereinigung in richtiger Weise dienen zu können.

In dieser Zuversicht grüßt Euch alle herzlichst

Euer

Paul Holtz.

Rampe, im Juni 1929.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1,50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanschestr. 2. Erscheinungsort ist Rostock. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreise à St. einpaltige Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. Plakatschrift 50 %. Aufschlag. Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postfach: Hamburg 8547.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz, plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

8. Jahrgang

Rostock, Juli 1929

Nummer 7

Inhalt: Sohnsreys Bedeutung für die Wohlfahrts- und Heimatpflege. Aus Sohnsreys Jugenderinnerungen. Die Geister des Kornfeldes. Auktlied. Der Dorftag zu Kriktow-Weitendorf. Erntebräuche in Mecklenburg.

Sohnsreys Bedeutung für die Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Zu seinem 70. Geburtstag (19. Juni 1929).

Von Staatssekretär a. D. Dr. v. Lindequist.

(Gefürzt.)

Als Heinrich Sohnsrey gegen Mitte der achtziger Jahre, damals junger Lehrer zu Nienhagen im Solling, seine erste größere Dorf-erzählung „Hütte und Schloß“ schrieb, war er nicht nur Unterhaltungschriftsteller, sondern ließ ein soziales Bild vor den Augen seiner Leser sich entrollen, das in seiner Wurzel weit in die Kindheitsjahre des jungen Dichters zurückreicht. Diesen Zeitraum hatte er unter sehr dürftigen Verhältnissen verlebt. Er hatte gefühlt, wie auf dem Lande, wo nach alten Begriffen das Menschsein eigentlich erst dort anfängt, wo der Mensch mit der Scholle fest verbunden ist, wo zum Vollmenschen etwas Eigentum gehört, die untere Schicht der Bevölkerung im Laufe der Entwicklung ganz und gar vom Grund und Boden abgedrängt war. In diesem Zurückbleiben der unteren Schicht erkannte Sohnsrey die Wurzel der sozialen Frage auf dem Lande.

Seine Gegenwirkung gegen eine solche Entwicklung war, äußerlich betrachtet, außerordentlich mannigfaltig. In seinem „Aufruf und Arbeitsplan“, den er dem Deutschen Verein für Wohlfahrts- und Heimatpflege gab, und zu dem er sich noch in seiner Festrede aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Vereins bekannte, nennt er vier Gruppen: 1. Besserung der wirtschaftlichen und sozialen Zustände, 2. Gemeindepflege, Geistes- und Gemütsleben, 3. Heimatpflege, 4. Innere Kolonisation.

Man fragt sich vielleicht, wie Sohnsrey dazu komme, Forderung des Genossenschaftswesens an die erste Stelle in seinem Arbeitsplan zu setzen, da damals doch schon die Genossenschaftsverbände längst bestanden und verhältnismäßig stark waren. Soweit es sich um wirt-

schäftliche und soziale Zustände handelte, konnte man auch mit Recht darauf hinweisen, daß seit einer Reihe von Jahren der Bund der Landwirte bereits in dieser Richtung tätig war.

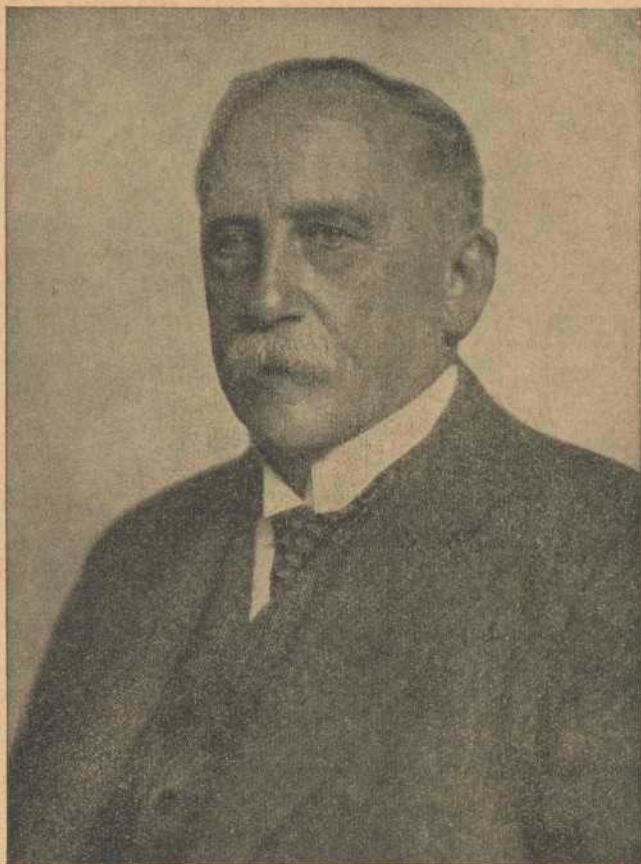
Sohnreys Programm ist umfassender als das der genannten Organisationen, denn er legt das Hauptgewicht auf eine enge Verbindung von Volkstumspflege und soziale Wohlfahrtspflege. Wohl war ihm bewußt, daß altes Volkstum unter durchaus veränderten Verhältnissen nicht in allen seinen Teilen unberändert bleiben könne. Und so sehr er auch beklagt, daß viel altes Volkstum allmählich verschwunden ist, so sehr betont er andererseits auch wieder, daß doch die Möglichkeit bestehe, alten Formen neuen Inhalt oder alten Gedanken neue Formen zu geben. Wogegen er sich am meisten wendete, ist, daß durch die städtischen Einflüsse auf dem Lande das bodenständige Volkstum allmählich überhaupt verloren ging. Stets redete er einem, dem ländlichen Wesen entsprechenden Volkstum das Wort, das sich auch vor gewissen Härten und Verbheiten nicht fürchtet und eine ländliche Einfachheit sich bewahrt. Er verlangte, dem ländlichen Wesen entsprechend, eine starke Naturverbundenheit des Volkstums, und es leitete ihn dabei offenbar der Gedanke, daß ein solches Volkstum die Risse in der Bevölkerung zu einem guten Teil schließen könne, so daß auch die unteren Schichten mit an das Volksganze herangezogen würden und auch für sie das Wort „Heimat“ einen tiefen Sinn bekäme.

Gerade von solchen Gedanken aus kam er oft darauf, das rein Menschliche in der dörflichen Gemeinschaft stark zu betonen. Er trat ebenso für die Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der Gemeinschaft in der alten Arbeiterfamilie ein, wie er befürwortete, daß das persönliche Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitern gestärkt werde. Er war mithin ein hervorragender Befechter des patriarchalischen Systems.

Ein großes Gewicht legte er auch auf innere Kolonisation. Siedlungsgesellschaften sollen dafür sorgen, daß das Heim der Menschen auf dem Lande allmählich besser wird, und daß der Fleißige und Strebende festen Fuß faßt. Sie sollen den Leuten zeigen, was man mit dem kargen Arbeitsverdienst erreichen kann, auch wie man in einfacher Weise Geselligkeit pflegt, fröhliche Jugendlust wieder belebt, Alte und Junge mit gutem Lesestoff über Stunden der Langeweile hinweghilft, Bildungsgelegenheiten ausnutzt, durch gemeinsame Arbeit allmählich das Dorfbild so verschönt, daß es den Menschen erfreut. — Alles das sind Dinge, die letzten Endes außerhalb des Wirkungskreises wirtschaftlicher, sozialer und anderer Organisationen liegen.

Nach allem schwebte Sohnrey nicht eine mechanische Herstellung einer Wohlfahrt auf dem Lande vor, sondern eine Wohlfahrt, die organisch aus einem gesunden Volksleben herauswächst. Wenn er immer wieder Dorfgemeinschaft, Nachbarschaft, Volkstum betont, so das, um damit die Grundlage zu schaffen, auf der der einzelne Mensch zu einem gewissen Wohlbefinden, zu einem bescheidenen Glück kommen kann. Deswegen steht als zweite Säule gewissermaßen neben der lebendigen Gemeinschaft die Selbsthilfe.

Nach diesen Ausführungen läßt sich das Bild etwa so gestalten: Die Gemeinschaft der Menschen schafft für den einzelnen die Möglichkeit, aus eigener Kraft zu einer gesicherten Wohlfahrt zu gelangen. Je mehr dies Ziel erreicht wird, desto mehr kann man den einzelnen auf Selbsthilfe und Selbstverantwortung stellen.



Man hat vielfach gemeint, Sohnreys Arbeit sei eine Sache der Vergangenheit, die damals vielleicht ganz nützlich gewesen wäre, aber jetzt sei eine neue Zeit gekommen mit neuen Wegen und Zielen. Solche Ansichten sind töricht: die Sohnrey'schen Grundgedanken stellen uns gerade in der Gegenwart und in nächster Zukunft vor wichtige Aufgaben, deren Lösung zum guten Teil entscheidend für das Geschick unseres deutschen Volkes ist. Und deswegen feiern wir Sohnrey nicht als einen Mann der Vergangenheit, sondern als einen, der mitten in der Gegenwart steht und uns auch in die Zukunft hinein Wege zeigen kann.

H. L.

Aus Heinrich Sohnrey's Jugenderinnerungen.*)

Robinson, Genoveva und — die Bibel.

Von unserer Dorfschule, die ich von 1865—1873 besuchte, sollte ich besser schweigen — wie ja der flügge gewordene Vogel an dem Neste auch nicht mehr herumzerrt, in dem ihm die ersten Federn

*) Mit Genehmigung von „Westermanns Monatsheften“.

gewachsen sind. Und meine ersten geistigen Federn habe ich dort unter allen Umständen bekommen. Nur so viel davon, wie zum Verständnis meines geistigen Anfangs unbedingt erforderlich ist. „Me Schaulmester“ war ein durchaus kluger Mann, auch angesehen bei jung und alt; aber der Herr hatte ihm ein böses Weib beschert, das ihm im Hause eine wahre Hölle bereitete und ihn beharrlich den „alten Kerl“ nannte. Seine Schwäche und seine Schuld war es, daß er dieses Weibes ebenso wenig Herr zu werden vermochte wie der Schule mit der großen Kinderschar.

Aus dieser Tatsache erklärt es sich zur Genüge, daß wir zwar an Alter, aber nicht an Weisheit zunahmen. Daß ich insbesondere nicht rechnen lernte, war freilich zu einem guten Teil meine eigene Schuld, und das begründet sich so: Es gab im Winter an verschiedenen Nachmittagen nach einer langen Zwischenpause eine Rechenstunde, bei der nicht viel entwickelt, aber um so hastiger mit dem Haselsteden „gelehrt“ wurde. Da mir nun das Rechnen ohnehin tief in der Seele zuwider war, so raffte ich in der Pause regelmäßig Bücher und Tafel zusammen und verschwand, ohne daß je etwas danach kam. Es war eben nicht zu merken, wenn so ein Knirps fehlte.

Und doch — einen Schatz danke ich meiner Heimatschule, über dessen Kostbarkeit ich nicht genug reden kann: meine Heimatschule lehrte mich Lesen, wenn auch auf dem holperigen Wege des Buchstabierens und mit Zuhilfenahme der langen Haselpeitschen.

Nun ging in der „Lindenhütte“ die Sage von einem Buche, das sich Robinson nannte und eine ganz wundervolle und wundersame Begebenheit schilderte. Zum Kummer aller war das Buch verlorengegangen und nicht wieder aufzufinden gewesen, soviel man auch danach gesucht hatte.

Wer beschreibt nun das allgemeine freudige Aufsehen, wer insbesondere mein Glücksgefühl, als eines Tages durch einen Zufall das Buch in irgendeinem verlorenen Winkel des alten Hauses wieder aufgefunden wurde. Eine Art Wonneshauer durchrieselt mich noch, wenn ich daran denke, mit welchem Zauber diese Geschichte auf mein lebendes Gemüt wirkte.

Und noch eine wonnige Gestalt begegnete mir in jenen Tagen: Genoveva. Mit welcher Inbrunst ich auch diese Geschichte hörte und das graue, zerschlossene Büchlein las, und welch ungeheuren Kummer mir das Fehlen einiger Schlußblätter bereitete, vermag ich kaum zu sagen; es würde auf die satte Jugend unserer Zeit auch kaum anders als komisch wirken.

Dann gab es in meiner kleinen Welt eine lange Strecke, in der in geistiger Hinsicht kein Busch und kein Baum stand, kein Tau fiel und keine Quelle rieselte, bis ich in „Frohners Hufe“ abermals auf ein merkwürdiges Buch stieß. Der Titel ist mir nur dunkel erinnerlich; ich meine aber, es wären Hübners „Biblische Historien“ gewesen, erschienen 1714.

Was Wunder also, daß ich in der Bibel ebenso gut Bescheid wußte, wie in meinem Dorfe! Was Wunder, daß dem neuen Pastor, der in meinem letzten Schuljahre ins Dorf kam und, stramm wie er war, in der Konfirmationsstunde noch etwas auszuweken suchte, alsbald meine Bibelkenntnis auffiel. Er wunderte sich und kam zu dem Schlusse, ich sei unbedingt zu etwas Höherem geboren.

Kleine Ursachen, große Wirkungen! Vermutlich wäre ich Ackernecht oder Gärtner geworden, wenn Pastor Gieseke nicht energisch dar-

auf gedrungen hätte, daß ich Lehrer würde, wozu ich damals übrigens wenig oder gar keine Neigung hatte.

Kurz und gut, nicht Robinson, nicht Genoveva, sondern die Bibel war's, die den Anstoß zu der bedeutungsvollsten Wende meines Lebens gab. Und doch, wenn ich meine Jugend sprechen lasse, so hat die Bibel keine so reine und begeisternde Wirkung auf sie ausgeübt wie — Robinson und Genoveva in der Lindenhütte.

S. 2.

Die Geister des Kornfeldes.

Von Heinr. Lange.

Wenn man an einem schönen Sommertage durch das Kornfeld dahinvandert, rings um sich das schwankende, rauschende Halmenmeer mit seinen mannigfaltigen Blumen, so vermeint man wohl, geisterhafte Stimmen zu vernehmen. Die Einsamkeit schläfert den denkenden Verstand ein, die Phantasie gewinnt freien Spielraum; von nah und fern, von oben und unten dringen geheimnisvolle Töne, Gesäusel, Gesäusel an das Ohr, an die Seele. Das Kornfeld dünkt dem Wanderer nicht mehr eine leblose, nur mit Feldfrüchten bestandene Fläche, sondern er spürt Leben, geheimnisvolles Leben um sich.

Und ähnlich so wie wir, fühlten schon unsere alten deutschen Vorfahren. Spüren wir Christen in dem Wesen und Wirken der belebten und unbelebten Natur rings um uns die segnende, tröstende und erhebende Allgegenwart unseres Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat, so glaubten auch sie im Rauschen des Haines, im Gemurmel der Quelle, im Krachen des Donners und im Säuseln des Ahrenfeldes die Stimme der hohen Äsen zu vernehmen. Ihnen war die Sonne das leuchtende, strahlende Auge des Odin, das die Fluren segnete; ihnen war der leichte Sommerwind der Hauch seines Mundes, der die schwankenden Aehren kühlte. Zum Danke dafür brachte der deutsche Landmann dem Göttervater bei der Ernte ein Opfer dar. Dieser Brauch hat sich stellenweise bis in die neueste Zeit erhalten, wenn er auch in Aberglauben ausgeartet ist. In Mecklenburg herrschte vielfach folgende Sitte: man ließ beim Mähen einen Rest Korn stehen. War alles andere fertig, so band man diese Halme bei den Aehren zusammen und begoß sie mit Wasser. Rings umher standen die Schnitter, ihre Sensen dem Halmbüschel zugekehrt. Beim Begießen der Aehren sprachen sie die Worte:

„Waude, Waude,

Hal din Vird nu Faude, (Futter)

Ku Distel und Durn —

Anner Johr beter Kurn!

Nebenbei erhellt aus diesem seltsamen Spruch die vielfach sprichwörtlich gewordene Unzufriedenheit mancher Landleute. Immer ist das Getreide nicht gut genug; es könnte noch besser sein, und da muß nun der alte Wodan herhalten und sich vorschwören lassen, daß er seine Sache nicht gut genug gemacht hat, und daß man Besserung von ihm erwartet. Dann wird er auch besseres Futter für seinen Sleipner erhalten.

Neben Odin spielte Fro oder Freyr eine große Rolle. Er, der den Sonnenwagen lenkte, hatte auch für das Wachstum der Saaten zu sorgen. Um dieser Aufgabe nachzukommen, ritt er alljährlich verschiedene Male auf einem goldborstigen Eber durch das Korn. Dann wogte es wie ein Meer und rauschte dankbar dem Segen-

spender zu. Anklänge an diesen alten Volksglauben finden sich noch heute im schönen Thüringen. Wenn dort das Aehrenfeld im Winde schwankt, sagen die Leute, ein Ober laufe hindurch.

Nächst Freyr stand Hertha, die Göttin der mütterlichen, fruchtbaren Erde bei dem Landmann im besonderen Ansehen. Sie war den Germanen, was die Ceres den Griechen. Segnend schreitet sie durch die Gefilde. Mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt ruht ihr Auge auf dem sich färbenden Halmenmeer. Sie hält das Böse und Schädliche von den Fluren zurück und mehrt die Fruchtbarkeit der Erde. Kein Wunder, wenn ihr Andenken unvergessen blieb und noch heute beim deutschen Volke fortdauert. Zwar der Name hat sich geändert, aber die Person ist dieselbe geblieben. Aus Hertha oder Nertha wurde die Frau Holle oder Holde, die böse, gute Alte des deutschen Märchens. Aus ihr wiederum entstand das „Kornwif“, „Kornweiblein“ oder die „Kornmuhme“. Sie ist jedoch heutzutage kein Gegenstand der Verehrung mehr seitens der Erwachsenen, sondern man bedient sich ihrer lediglich als Schreckgespenst, sozusagen als Vogelscheuche gegen gottlose Kinder. Hat der Knabe Lust, ins Korn zu laufen, so heißt es gleich: „Die Kornmuhme sitzt drin!“ Auf diese Weise suchen praktische Väter ihr Getreide vor dem Verderben zu retten. — Von dem Walten und Wirken der guten Kornmutter erzählt W. Stamm folgendes:

„Es schläft die Luft, es weht kein Wind,
Und dennoch beugen tausend Aehren
Bald leise sich und bald geschwind,
Als ob sie freien Willens wären.
Kings liegt die Flur so seltsam stumm
Gleich einem weiten Heiligthume,
Das macht, unsichtbar schreitet um
Im Erntefeld die Roggenmuhme.
Mit schwielenharter, brauner Hand
Ertheilet sie dem Korn den Segen,
Wenn sich im heißen Sonnenbrand
Beginnt der Blüte Frucht zu regen.
Wo sie die Aehren rührt, da quillt
Empor die Milch der Mutter Erde
Ins Körnlein, welches freudig schwillt,
Daß es zum Brod der Menschen werde.
Und wo zum schmalen Naderlein
Sich teilen die besäten Breiten,
Da sieht man doppelt sie feldein,
Feldaus der Armen Land durchschreiten.
Mein Kind, hab du des Kornes acht,
Zertritt es nicht ob einer Blume —
Mit ihren großen Augen wacht
Im Feld die strenge Roggenmuhme!“

Zum Schreckgespenst für Kinder ist neben dem Kornweib auch noch der „Roggenwolf“ hingestellt, ein fabelhaftes Ungetüm, welches allerhand schreckhafte Laute von sich gibt. Daher rührt wohl die plattdeutsche Redensart: „Hei böllt as'n Roggenwulf.“ Womit gesagt sein soll: „Er schreit, als ob er am Spieße stäle.“

Außer den genannten Wesen, seien sie holder oder unholder Gestalt, wohnt und wirkt der Sage nach noch allerhand anderes kleines, harmloses Gesindel zwischen den Halmen und Halmchen, Aehren und Rispen. Das sind die Zwerge und Elfen.

Besonders lieben die kleinen Zwerge das Kornfeld. Sie baden sich im Tau desselben und erlangen dadurch langes Leben. Wenn die Sonne schön warm scheint, sitzen sie behaglich zwischen den Halmen und erzählen sich allerhand Späßiges und Schnurriges. Das ist das Lispeln und Rascheln, das Richern und Summen, welches du hörst, wenn du einsam durch das Feld wanderst.

In den lauen Sommernächten aber, wenn bleich der Mond vom Himmel strahlt, führen die Elfen zauberische Tänze auf. Wer sie sieht, ist betört und fortan ein sinnloser Mann. — Man kann die Stellen erkennen, wo sie im Reigen schwebten. Sie zeichnen sich hoch und dunkel im grünen Saatengefilde von der Umgebung ab. Der nächstern Landmann nennt sie heutigen Tages „Geilhausen“. Dort, wo sie sich finden, lag längere Zeit Dünger, und die Erde sättigte sich mit Ammoniak.

Neben diesen milden, freundlichen Mächten schreiten aber auch finstere, böse Gestalten durch's Roggenfeld, die dem Menschen gerne Schaden tun.

Sieh da das Kornfeld in seinem bunten Gepränge! Das Auge wird fast geblendet von der schreienden Pracht. Zu oberst spreitet sich der brennendrote Mohn. „Ich bin der Herr des Feldes!“ scheint er zu rufen. Um ihn drängen sich Tremsen (Kornabblumen) und Maden, Wucherblumen, Kamillen und Tressen. Nur kümmerlich bricht sich hier und dort ein Roggenhalm Bahn. Von solchem Anblicke wendet sich das Auge des Landwirthes traurig und unwillig weg. „Dem das Feld gehört“, spricht er grimmig bei sich, „der hat's verdient!“ Ja, allerdings, der trägt meist selbst die Schuld. Aber was sagt der Besitzer? Er seufzt mit Vater Krummacher: „Nun sieh mir eins das Unkraut an, das hat der böse Feind getan!“ — Ja, der muß es getan haben, und so auch alles andere Unheil, was über das Feld hereinbricht: Hagelschauer, Wolkenbruch, Wildfraß, Rost und Ungeziefer. Schon die Alten waren fest davon überzeugt, daß es einen besonderen Feldteufel gebe, dem man den Namen „Bilwig“ beilegte. Er sitzt des Tages über meist versteckt zwischen dem Korn. Zuweilen kann man jedoch seine bösen roten Augen zwischen den Halmen hervorleuchten sehen. (Hier hat man wohl einer Feuerblume oder einem unschuldigen Adonisröschen Unrecht getan.) Abends kommt der böse Geist hervor und beginnt sein ruchloses Werk. Die ihn gesehen haben wollen, beschreiben ihn also: Ein langer Kittel bedeckt die hagere Gestalt; auf dem eßigen Schädel sitzt ein kleines, dreieckiges Hütchen; die Hände hält er meist in den Taschen versteckt. — Nun steht er am Rande des Kornfeldes. Argwöhnisch späht sein tückisches Auge umher. Er spürt nichts Verdächtiges. Jetzt bückt er sich nieder und zieht seinen rechten Schuh aus. An die große Zehe des nackten Fußes bindet er eine kleine, haarscharfe Sichel. So vorbereitet, schreitet er in das Kornfeld hinein, den Schuh unter dem Arme. Kreuz und quer geht die Wanderung, bald geradeaus, bald im Kreise, bald im Zickzack. Ueberall aber, wo er hinschreitet, mäht die Sichel das Getreide nieder, so daß eine schmale Bahn entsteht. Am nächsten Morgen ist das abgemähte Korn verschwunden, und der Besitzer des Feldes steht traurig da und weiß sich vielleicht gar nicht die Ursache zu erklären. — Daß die Ste'ge im Kornfeld von dem Wilde herühren und sich besonders häufig in der Nähe des Waldes finden, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Vor allem sind es die Hehe, die sich mit ihren Kälbern vor den Nachstellungen des Fuchses im

Roggenfelde verbergen. Von ihnen rühren auch die kreisartigen Stellen im Korn her; sie sind zur Zeit der Brunst getreten, als der Bod die Riecke verfolgte.

Nun, früher schob man, wie gesagt, alles dem bösen Bilwiz in die Schuhe und suchte sich auch auf allerlei Weise seiner zu erwehren. So hing man z. B. bei Landau Kränze, welche am Grünen Donnerstag geweiht waren, an lange Stäbe und steckte sie mitten in das Kornfeld. In der Passauer Gegend ging man dem Feldteufel folgendermaßen zu Leibe: In die erste Garbe wurde ein Wacholderzweig gebunden. Diese Garbe mußte zuerst aufgeladen und zuletzt gedroschen werden. Dann hatte Bilwiz für den folgenden Sommer seine Macht über das Feld verloren. — Sehr schwer war es, den Unhold ganz zu vernichten. Der Bilwizbanner mußte sich am Trinitatistage einen Spiegel um den Hals hängen und dann — natürlich stillschweigend — auf einen Holunderbusch möglichst nahe am Kornfeld steigen. Nun galt es, den Feldteufel zu entdecken und die Spiegelscheibe auf ihn zu richten. Sah er da hinein, so war er verloren. Bemerkte er aber den Vorwitzigen zuerst, so mußte derselbe sterben. Wir schätzen darum, daß sich wohl selten ein kouragierter Mensch gefunden hat, der dem Bilwiz auf diese Art und Weise zu Leibe ging. Heute, im Zeitalter des Dampfes und der Maschinen, sind die Geister des Kornfeldes ganz von selber entflohen, aber mit ihnen ist auch ein gutes Stück deutschen Gemüthslebens dahingeschwunden. Nur in Sage und Märchen leben sie noch fort, die kleinen und großen, die holden und unholden Wesen, die zur Zeit unserer Väter zwischen den Halmen wohnten und walteten.

Aufflied.

Heinr. Lange.

Mu is de Luft tau Gn'n,
Din Warl is dahn;
Kaug ut de mäuden Hän'n
Und blieb eins stahn!

Hett di de Sommer nich
Din Hoffnung stillt,
So is doch säkerlich
Manch Drom erfüllt.

Vielleicht hest du gewun'n
Ein Hart so warm,
Vielleicht rankt sik tau Stun'n
Nem die ein Arm.

Vielleicht lücht di ein Stirn
An dinen Hird;
Du lewst noch mal so girn
Hier up de Ird.

Vielleicht, dat di ein Flag
Bel Frucht hett bröcht.
Wo du bör Kohr und Dag
Bergewens söcht. —

Drüm lat dat Zanken sin,
Din Luft wir grot;
Sei bröchte mir di in
As't leuwe Brot.

Der Dorstag zu Krißkow-Weitendorf.

Inzwischen sind schon 8 Tage seit dem Dorstag vergangen, aber dennoch sehe ich im Geiste die hübschen Bilder noch vor mir: der brachtvoll geleaene Festvlak mit dem Blick in das Medniktal und den vielen fröhlichen Menschen, der Festzug mit seiner Ausgelassenheit und in seiner Gediegenheit, der Gottesdienst im parkartigen Pfarrgarten mit der aufmerksam lauschenden Gemeinde, der Verhandlungssaal im Dorfrug, geformt wie eine alt germanische Halle mit den

vielen, vielen gespannten Zuhörern, das Festspiel mit den prächtigen Trachtenbildern der „Buernhochtid“ u. a. m. Es verlohnte sich schon, einen solchen Dorstag mitzumachen und die Zahl der auswärtigen Gäste, auch in Kriskow mit „Mtlänners“ scherzhaft benannt, war ziemlich groß; erfreulich groß sogar die Zahl der jugendlichen Gäste, der ehemaligen Bauernhochschüler und -schülerinnen und der Volkstanzkreise Kostock und Güstrow — sogar aus Doberan waren drei kleine Mädels gekommen. Doch war die Zahl der Teilnehmer befreundeter Organisationen lange noch nicht groß genug oder sie kamen nur auf einige Stunden, wie zum Begrüßungsabend oder zu einem der Vorträge. Beurteilen kann man einen Dorstag aber erst, wenn man ihn einmal von Anfang bis zu Ende mitgemacht hat. Es fehlte uns also mancher auf dem Dorstag, vor allem vermißten wir unseren Professor Wossidlo. Bis zum letzten Tage hatten wir fest mit seinem Kommen und auch mit einer kleinen Ansprache von ihm gerechnet, da meldete uns ein Telegramm, daß ihn seine Kur noch weiter in Wiesbaden festhielte. Und doch hätte ich gewünscht, daß er gerade diesen Dorstag mitgemacht hätte, der an Vollwertigkeit und auch an Teilnehmerzahl alle übrigen Dorstage in den Schatten stellte. Auch Professor Belz war nicht gekommen, was gleichfalls allgemein bedauert wurde. Gerade die führenden Leute des Heimatbundes müßten viel stärker am Dorstag teilnehmen, denn nirgends kann man die Verbundenheit mit der Landheimat besser dokumentieren als an diesem heute wohl sicherlich größten Heimatfeste, das regelmäßig in jedem Jahre in Mecklenburg begangen wird.

Ueber den eigentlichen Verlauf haben die Zeitungen eingehend berichtet, und zwar dieses Mal mit größerem Verständnis für die Sache. So schreibt z. B. der Berichterstatter des „Kostocker Anzeigers“, der wegen seiner Kenntnisse über mecklenburgische Volksfeste berechtigt ist, ein Urteil abzugeben: „Der Dorstag hat mit dieser schönen und ertragreichen Veranstaltung einen bedeutenden Fortschritt zu verzeichnen“, und von der Wirkung der Vorträge heißt es, „die Gedanken, die von den Veranstaltern an unsere Landbevölkerung aller Schichten herangetragen worden sind, beginnen offenbar schon Wurzeln zu schlagen, sie wirken nun, da sie bereits Eigentum der bodenständigen Bevölkerung geworden sind, von innen heraus“. Eine bessere Würdigung des Dorstages konnte wahrlich nicht erfolgen. — Dennoch müssen wir rückblickend Kritik üben, damit wir es noch immer besser machen, denn das ging klar aus dem Verlauf des diesjährigen Dorstages hervor: ohne die Erfahrungen der bisherigen Dorstage, vor allem des Dreveskirchener Dorstages, hätte dieser Dorstag nicht so „ausreifen“ können.

Als es vor zwei Jahren auf dem Dreveskirchener Dorstag gelungen war, für ein ländliches Dorffest ungeheure Mengen auf die Beine zu bringen, einige Veranstaltungen, wie der Begrüßungs- und der Festabend, schon an Ueberfüllung litten, sagte mir Professor Wossidlo: „Sorgen Sie dafür, daß die Sache mehr in die Tiefe als in die Breite geht!“ Das Wort habe ich nicht vergessen und habe versucht, es bereits in Wustrow in die Tat umzusetzen, aber in einem Badeort wird die Wirkung eines solchen rein ländlichen Heimatfestes immer etwas abgeschwächt, in Kriskow vertiefte sich der Eindruck von Tag zu Tag, wie der „R. U.“ schreibt: „Die Stimmung der Teilnehmer drückte sich in einer begeisterten Zustimmung zu den Bestrebungen des Dorstages aus.“

Wir haben es bisher auf den Dorftagen noch nicht erlebt, daß am letzten Abend, wo die Stimmung sozusagen ihren Höhepunkt erreicht hatte, ein Teilnehmer — es war der allbeliebte Kantor Harnack — auf einen Stuhl sprang und offen erklärte, der Dorftag habe ihn zu einem begeisterten Anhänger der Bestrebungen unseres Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege gemacht und er wünsche nur eins, daß diese Bestrebungen immer mehr auf dem Lande Boden faßten.

Die Vortragenden waren diesmal außerordentlich glücklich gewählt, keiner ermüdete, sondern jeder fesselte in seiner Art die Zuhörer: sei es, daß Pastor Schlüter in plattdeutscher Sprache über die Geschichte der Gemeindedörfer sprach, sei es, daß der junge Hofbesitzer Lau-Kavelstorf die alte Steinzeit wieder vor unserm geistigen Auge neu entstehen ließ, sei es, daß Landwirtschaftskammerrat Jaentsch in gemütvoller Weise darüber plauderte, wie man die Kinder zu begeisterten Anhängern der Natur heranziehen könnte, sei es, daß Fräulein Michael von der Landwirtschaftskammer in knapper, echt brandenburgischer Art über den Wert und die Bedeutung der Geflügelzucht sprach, sei es, daß Pastor Klingenberg-Bad Müritz den Wert der irdischen und himmlischen Heimat den Zuhörern in plattdeutscher Sprache so recht eindringlich zu Gemüt führte, sei es schließlich, daß Dekonomierat Lembke-Berlin in ergreifenden Ausführungen den Wert des Landes vor der Stadt hervorhob. Es ist schon oft als ein gutes Zeichen unserer Dorftage hervorgehoben worden, daß wir uns ganz auf heimische Kräfte beschränken. Daß Dekonomierat Lembke zu uns kommt, ist einfach selbstverständlich, er ist uns kein Fremder, kein „Atlänner“ mehr, er hat vollste Heimatberechtigung bei uns in Mecklenburg gefunden, zumal er ein niedersächsischer Bauernsohn ist.

Als Wert und Bedeutung der Dorftage sind von mir stets drei Punkte hervorgehoben worden:

1. Bereinigung aller Landbewohner unter dem Banner der Heimat, dadurch Weckung des Gemeinschaftsgefühls. Gerade die Landbewohner sind auf einander angewiesen und gehören zusammen, wenn sich auch politische Gegensätze hier stärker auswirken, weil einer den anderen genau kennt.
2. Die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit, auch der Behörden, der Regierung mehr als bisher auf die Bedeutung des Landes zu lenken. „Hier liegen die Wurzeln deiner Kraft“, möchten wir dem Staate zurufen. Um so bedauerlicher, wenn Regierung und Amt es nicht für nötig halten, Vertreter zu unsern Dorftagen zu schicken.
3. Mobilmachung heimischer Kräfte für die Arbeit am Landvolk. Wir Mecklenburger sind von Natur ein bescheidener Volksstamm, dazu kommt etwas geistige Schwerfälligkeit. Für den Landesverein ist eine Mobilmachung anlässlich der Dorftage von größtem Wert. Wie sollen wir sonst die Personen aus dem Lande kennen lernen, die für unsere Arbeit einfach unentbehrlich sind!

Die pekuniäre Frage wird immer noch bei der Veranstaltung von Dorftagen überschätzt. Die Dorftage können sogar recht „extragreich“ sein, wie ein Berichtstatter schreibt. So hat dieser Dorftag einen erheblichen Ueberschuß erzielt. Dieser Ueberschuß kommt, da er zur Hälfte der betreffenden Gemeinde, zur

anderen Hälfte dem Landesverein zufällt, der Heimat im engeren und weiteren Sinne zugute: einmal dem betreffenden Dorf und dann durch den Landesverein dem ganzen Lande. Wofür soll der Ueberschuß verwandt werden? Er ist bisher wie in Zahrenstorf, Langen-Zarchow, Blankenhagen, Dreveskirchen der Jugendpflege zugute gekommen, denn hierin ist es bei uns in Mecklenburg schlecht genug bestellt. In Krixlow hat man einen sehr feinen Gedanken gehabt: man will u. a. von dem Ueberschuß zwei Bänke für die alten Abendmahlsgäste herstellen lassen, die der Kirche bisher fehlten. Auf diesen Bänken soll stehen: „Dorstag 1929“. Kann man sich eine sinnigere Art der Verwendung des Ueberschusses denken?

In der Ansprache am Verhandlungstage, die überdies mehrere Stunden in Anspruch nahm und die rege Anteilnahme der Krixlower bewies, wurde auch über die bessere Verteilung der Veranstaltungen auf die vier Tage gesprochen, vor allem der Zusammenziehung in drei Tagen das Wort geredet. Es wurde vorgeschlagen, den Sonnabendmorgen frei zu lassen zur Besichtigung der Umgebung, gegebenenfalls durch eine kleine Wagenfahrt, dafür die Vorträge, die sonst am Vormittag stattgefunden hatten, am Abend fortzusetzen, und zwar den wichtigsten Vortrag, wie z. B. den von Oekonomierat Lembke, auf den Abend zu legen, damit nicht Dreihundert, sondern Tausend ihn hören; das Festspiel, das bisher am Sonnabend stattfand, auf den Sonntagabend zu legen, um dadurch auch eine Uebersfüllung wie beim letzten Dorstag zu vermeiden, denn ein Teil der Jugend wird sicherlich den Tanz dem Theaterspiel vorziehen. Die Wagenfahrt am Montag würde dann fortfallen.

Ueber den Tanz sei noch ein Wort gesagt. Als die Volkstanzkreise ihre einfachen und doch so vornehmen Tänze auf dem Festplatz aufführten, hörte ich von einem Mädchen in Warenhaustracht das Wort: „Ich gehe heute abend in das Festzelt, wo Volkstänze getanzt werden, denn hübscher sind sie doch.“

Ein sehr guter Gedanke war das Abbrennen eines Holzstoßes mit vorausgehendem Feuerwerk. Die Reden, die im Anblick des Feuers gehalten, und die Lieder, die hier gesungen, sie werden sicherlich bei vielen noch lange nachklingen.

Immer wieder hörte man das Wort: „Dies macht uns die Stadt nicht nach!“ Man muß bedenken: es ging nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden. Beim Festspiel begehrten fast Zweitausend Eintritt, zum Festessen versammelten sich etwa 1000 und auf dem Festplatz zählten die Zuschauer gleichfalls nach Tausenden.

Als Erleichterung für diesen Dorstag fielen, abgesehen von den persönlichen Kräften, die ich gar nicht einzeln alle nennen kann, ins Gewicht: 1. das Vorhandensein einer Jungbauernschaft, und 2. der durch die zahlreich vorhandenen Genossenschaften bereits vorhandene genossenschaftliche Sinn, vor allem im Bauernstande.

Wir vom Landesverein können nur abschließend sagen: wir sind glücklich, daß wir gerade die Gemeinde Krixlow-Weitendorf zum Träger des Dorstages 1929 gemacht haben und können nichts anderes tun, als voll Dankbarkeit an die wundervollen Tage, an die vorbildliche Gastfreundschaft, an die gesunde Fröhlichkeit, an das tiefe Verständnis, das man unseren Bestrebungen in allen Kreisen entgegenbrachte, zurückzudenken. Möchte der Dorstag noch lange in der Gemeinde Krixlow-Weitendorf nachwirken und alle Mitglieder der Gemeinde ein wenig enger zusammengeschlossen haben!

Fr.

Erntebräuche in Mecklenburg.

Nach H. Wossidlos gleichnamigem Werke zusammengestellt
von Heinr. Lange.

Ein oll spaßig Sprüchwurt seggt: „Wenn de Ault kümmt, ward de Bur frisch melten. Denn is de Hungerwehredi-Tid vörbi, und alle Böcker geben Mehl.“

Bör allen wir de Roggaust 'ne grote Begebenheit, dat was binah düller as 'ne grot Hochtid.

Tauirst kem dat Strikelbier, denn ihre dat west wir, hett kein Knecht de Seiß anfaat't.

Börner hebbden de Burn gemeinsam ratflagt, ob de Rogg riep wir. De Schult het't Wurt hatt. Sei sünd all tau Fell'n gahn, und de Schult hett mit'n runden Haut unner den Roggen haugt: wenn elben Körn rinfollen sünd, denn so is hei riep west.

Bör'n Anhau würd de Ault up vele Stellen mit de Kirchenflocken inlürret. Denn hett de Schult sin Müß tau höchten smeten und raupen: „Hurah, in Gotts Namen!“ Und denn is't losgahn. Flaegwis hett de Schultenknecht up't Hurn blast; dat is dat Teifen west, dat's all anfangen können. Gewöhnlich würd Sünabends anmeiht, und wenn't man'n poor Schritt wiren; Mandags güng't denn mit alle Mann los. — Up'e Eddelhaew würd oft'n groten Herpoll von de Geschicht makt: Sünabends trecken de Lüd mit Musik rut, un denn würd sungen: „Nun danket alle Gott!“ Nahdem 'n poor Taeg meiht wiren, güng't nah Hus, denn gewt Kollschal, und nahsten würd düchtig danzt, dat de Lüd Maud fregen un nich bi de swere Arbeit verzagten.

Börmeiher wir up de Burdörper de Grotknecht, de tweit wir de Lüttknecht, denn kemen de Katenlüd un gewöhnlich twei oder drei anner; de Grotdirn bünnt achter den Grotknecht, de Lüttdirn achter den Lüttknecht, de annern hadden jo Frugens. Unner drei Seißen dürft kein Bur meihgen.

Gahn ded dat bi't Meihgen oft för't Störten, un wer utmeiht würd, mößt'n Pott Brammwin spandieren. Tauvielen würd bet Klock acht meiht, denn gew't irst wat tau eten, und nahsten güng't bi't Binnen bet nachts Klock ein. Wer dorgegen knurren un murren ded, de könn gahn.

Wir de Seiß abends hort, denn mößt sei gliest strecken warden, aewer blot mit de Dwarßsied, nich mit de Breidsied, sünst driwt de Däwvel sin Spißöl mit de Meihers und meiht mit.

Bi 'ne richtige Ault in Meckelborg dörfte früher dat „Bin'n un Striken“ nich fehlen. De Döft in'e Zulihitt is grot; dor is'n lütt Drinkgeld nich tau verachten.

Wen'n Frömd'n vörbigüng, würd kawelt, wer von de Mätens un Frugens em bin'n söll. Hadd dat Mäten all'n Kind, dörfst sei nich bin'n, denn dat heit jo in den Spruch: „Hier komme ich in Ehren“¹⁾ und dat könn sei nich von sik seggen. Up de Haew sünd of siet ollen Tiden de Herrschaften bun'n un streken. De Börbinner ded dat Beden un bünnt, de Börmeiher strek, und dat Geld würd deit.

(Schluß folgt.)

1) Bindereime finden sich in Wossidlo's Sammlungen in großer Auswahl.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz, plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

8. Jahrgang

Rostock, August 1929

Nummer 8

Inhalt: Scheping. Erntebrauch in Mecklenburg (Schluß). Heimatfest in Kurzen-Trechow. Führertagung der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz am 9. Juni in Stargard i. M. Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. Jugendsonntag in Alt-Meteln. Bücherbesprechungen.

Scheping.

Von Hedwig Ritter †.

Scheper wir hei, un Scheping würd hei nennt. Wennir un woans id sin irste Bekanntschaft makt hev, kann id nich mihr seggen. Id wir 'n lüttes Dirning von sij Johr, as min Ellern nah Celenhagen hentrecken deden, un tau Celenhagen hörte of Scheping. Woher schinlich hev id up'n Hof stahn, as nahher so oft, un dor is de ganze Saud' Schap von'n Fell'n kamen, mit Mäh un Bäh, dat'n sid de Uhren tauhollen künn, un gegenan het Zule kläfft un sprungen, un achter an is n' ollen Kirl kamen in'n blagen Linnenkittel, mit'n groten Krückstoc un mit'n groten, rotgrisen Vort, de em plusig un wedderhorig üm de Baden stünn, un mit lange, plusige, rotgrise Ogenbranen, de em as n' Dad äwer de Ogen hängen. Dat wir Scheping. Un wenn hei sinen Hund rep: „Zule, kumm hierher!“ Denn hadd hei n' bannig knaschen Ton in sin Stimm, un wenn hei n' Schap, wat Sidenprüng maken wull, einen mit sinen Krückstoc versett'te, denn wüht' einer glük: „Mit den'n is nich tau spaßen!“ Hei hadd also eigentlich gornix an sid, wat lütt Rinner gefallen künn. Äwer id wir likerst bald sihr gaud Fründ mit em. Dat wohri' gornich lang, dor güng id all mit em tau Fell'n. Wo wir dat fein: Id weit noch dat irst Mal, as wi up den groten Dreesch kemen. Wo wir dei einmal grot! Dei güng je woll bet dorhen, wo de Frd ganz tau Gnn' wir! Un wo wid güngen hier de Schap von ein! De letzten künn id knapp mihr seihn. „Dor achter an dat Äwer, wo de lütt Beerboom steiht, gh id ümmer n' beten sitten tau'n Eten“, säd Scheping un stürt dor up los. „Essen wir denn auch Birnen?“ frög id — denn id künn donn noch nich recht Platt snaden. „Dumm Tüg“, säd Scheping, „dat's doch n' will'n, un wecke Minsch ett in'n Maimand Beeren?“ Wi sett'ten uns nu an dat Äwer dal un dat Eten güng los. Scheping halte ut'n tämlich smeriges Stück Zeitungspoppier twei dicke Knacken Brot rut, un id wickelte of min Bodderbrot ut, wat Mamfell mi mitgeben hadd. „Hast du bloß trockenes Brot?“ säd id. „Drög Brod?“ säd Scheping. „Dat süll mi of noch infallen. Ree, Speck hört dor ümmer tau.“ Dorbi halte hei dat Speck of ut dat Zeitungspoppier rut un nu freg id of furts tau seihn,

woans Speck un Brot eten würd. Wo sein kunn Scheping beide Deil mit ein Hand hollen un immer umsichtig mit sin Taschenmez afsneiden! — Als dat Eten vörbi wir, halte Scheping sin grot Knütt ut de Tasch un sünd an, dorbi tau hantieren. „Kannst du auch stricken?“ frög id. (Ich wir tau Hus bi min Mudding grad bi, dis' schöne Kunst tau lühren.) „Wat n' richtigen Scheper is, möt doch knüthen können“, säd de Oll, „un wur süll id süs of woll min Strümp herkriegen?“ Ich tel den halbtolldicken, grisen, rugen Strump an, de an de grauen Stickers set, un dacht, wat för'n Glück dat wir, dat Scheping för mi kein Strümp knüthen ded. Hei het äwer nahst noch Hanschen för mi knütt't, de mi schön gefollen hebben. — Ich güng nu oft mit Scheping tau Fells un de Tid würd mi nich eins tau lang dorbi. Ich weit of noch, dat hei mi wis'te, ut Beisen lütt Poppenstäl un Körw' tau flechten, un wo stolz id mit de Dinger nah Hus kem. — Wenn Scheping of sin Deil tau daun hadd, Sommers kunn hei sin Leben woll uthollen. Ein hildste Tid wir in'n Winter, in'n Scheperwohrdi, wenn de Lämmer kenen. Wat hadd hei denn all uptaupassen un tau möten un tau lopen! Hei stünn sogar nachts n' poor Mal up, wenn't nödig wir, un vertellte jeden Dag, wovel Lämmer dat hei nu all hadd. In dese Tid bihöcht id em oft in'n Schapstall, un hei wis'te mi all de Buchten, wur dei Mudderschap mit de Lämmer in wiren, un id freute mi öwer de lüthen, hübschen Tiere un lachte, wenn sei so slohwitt mang de ollen grisen Schap rümpelen un hopsen deden. Un wenn id so girn ein ansaten wull, denn kreg Scheping ein bi de Widel un nehm dat up'n Arm un höll mi dat so lang hen, bet id dor naug an rümpeltrakt hadd. Hen un wenn kem dat of vör, dat ein Mudder doddleben wir un Scheping dat Lütt navens annerswur anbringen kunn. Denn maht hei dat mit de Buddel grot, un dat wir natürlich n' bisonner Vergnügen för mi. Öfters bröcht id of min lütt Schwester mit, un de fründ't sich mit de Tid grad' so mit Scheping an as id. —

Winters bihöchten wi Scheping nich blot in'n Schapstall, nee, wi güngen of öfters abends beten nah de Lüdstuw, wenn wi Langwil hadden. Wenn de isen Klink runnedrükt wir un de Dör upgüng, tröck id meist de Näs n' beten krus: dor wir immer so'n anner Ort Luft in de Stuw, dat müht'n irst an warden — äwer schön wir't likerst. Scheping set denn in'ne Abened up'n Staul un hadd de Bein up'n annern Staul tau liggen. Jule leg' unner sinen Staul orre an'n Alben un Mine set an'n Disch un schellte Tüffeln. Mit de vertellten wi uns ja of allerhand, äwer mihr eigentlich doch mit Scheping. Dat heit, wi deden dat meiste dorbi. Taurist säden wi meist tau em, hei süll uns doch noch mal sinen Klenner wisen. De Boß- un Haas-Klenner wir dat einzige Bauß, wat Scheping in sinen Besiß hadd. Ein Platz wir in sin lütt Etchapp unner den Smolt- oder Boddertöller. Na, uns tau Gefallen stünn hei denn von sinen hölten Diwan up un halte den Klenner rut, de von sin Smolt- un Boddernahwerschaft buten un binnen nahseggen ded, un nu würden taurist de Biller von Ur tau Gnn' studiert. Als wi dat irst Mal dor wiren, säd id dor-nah: „So, nu lies uns mal eine Geschichte vor!“ Mine sünd an tau grienen un Scheping säd irst gornix. Taurist gnrurte hei: „Lesen heb't nich lührt! Tallen kann't lesen un schriben, äwer Schrift nich!“ Ich tel em bannig verbaßt an: dat wed von de „Grotten“ of nich lesen können, wir mi ganz wat Rigs. „Bist du denn gar nicht zur Schule gegangen, as du klein warst?“ frög id. „Nee,“ säd de Oll, „id müht immer mit minen Vadder Schap häuden.“ „Känen Sei denn Sei ehren Namen of nich schriben, Scheping?“ säd Mine. „Wat gelst di dat an?“ fohrte Scheping ehr an. „Wenn id drei Krüze mal, dat's ebenso gaud.“ Ich hew dat nahst of oft nog seihn, wenn Scheping wat tau unner-

schriben hadd, dat min Vadder sinen Finger up dat richtige Flag hollen ded un de Dll denn sine drei Krütze henmakte. Wennigen Abend hebben wi Scheping so bisöyt un mit em klönt un klenkert, un öfters würd of spelt: Strip, strap, strull, min Mähl is vull.

De wichtigste Perkohn äwer wir Scheping för uns Kinner an'n Wihnachtsabend. Denn müßt hei nämlich all de Zuckklappen smiten, un hei makte dat immer mit'n schönen Swung un mit 'ne schöne, deipe Bassstim. Dat of immer ein orre mehrere Zuckklappen för em sülvst dorbi wiren, versteiht sid. As wi gröter würden, makten wi of Verse dortau, un de Dll künn sid gor tau vel högen, wenn min Vadder em de vörlesen ded. Eins hev id em äwer dull argert bi dis' Gelegenheit. Hei möcht ab'slut kein Pölkstüffeln — Kitteljungs as hei dortau säd. De ganz jungen in'n Sommer, dat güng noch, wenn't n' düchtigen Kumm vull Stripp un womöglich noch Gurkensalat dortau gew. Äwer de ollen, in'n Winter — nee. Un don kreg hei von mi eins 'n poor nüdliche Pölkstüffeln von Marzipan in'ne Zuckklapp, un de Vers säng an: „Wennig einer denkt bi sid: Kitteljungs de mag id nich.“ Dat min Vadder dat nu vör alle Husgenossen vörlesen ded, wir den Ollen doch woll schenierlich. Hei güng snubs ut de Dör rut. Dat wir tau'n Glück de letzte Zuckklapp — un tek mi acht Dag lang nich wedder an.

Scheping hadd sin Slaplamer nich wid von'n Schapstall un id stel min Mäs' dor of öfters eins rin. Äwer id hadd streng Orre von tau Hus, dor nich rintaugahn, un, as id nu seggen möt, mit gauden Grund. Dat seg id äwer irst vel späder in, as id vilicht all so'n Johrener nägen orre tein wir. Dor hadden wi mal grot Wasch, un twei Daglöhnerfrugens, de mit waschen deden, hadden Scheping sin Bettüg astrekt. Don seg' id, as sei dormit antaudrügen kemen, wo sei dat mit ganz spize Finger an de bütelsten Zippel ansaten deden, un de ein säd: „Nu hier man furts rin nah de heit Vog', dat s' blot glik all dot sünd!“ As sei dat Lüg nah dat Klüben rinstecken hadden, säd de anner: „Dor's kein Hülp an, kit, dat hüppt noch in de Vog' all lebennig vull! N' ollen gräsigen Kirl is hei doch!“ Id tek nah dat Klüben rin un seg' dor of allerhand in rümhüppen, un von dissen Ogenblick an verlet mi de heimliche Lust, nah Scheping sin Slaplamer rintaugahn. Mit de Tid markt' id, dat hei mit Water un Seip ganz un gornix tau daun hebben mücht. Von uns' Mätens un Daglöhnerfrugens würd hei vel brüdt ut dissen Grunn. „Scheping, wennihr hest di taulezt wascht?“ orre „Scheping, id möt di woll n' Stück Seip in'ne Zuckklapp smiten!“ Son'n Reden kreg de Dll oft tau hören. Hei blew äwer meist tämlich ruhig dorbi un gnurte blot in sinen Bort: „Wer wascht Hasen un Vöß?“ Wennigmal hev id em äwer likerst waschen seihn, tworst nich sid sülvst, äwer sin Hemden un Strümp. Scheping makte dat up de Wis', dat hei de Dinger von'n Waschsteg ut n' poor Mal in'n Diek utspölte un denn äwer'n Tun orre Busch slög. Worüm hei dat nich sin Fru daun let? Je, hier möt id nu vertelln, dat Scheping mit sin Famili gor kein Glück hadd hadd. Hei hadd sid all vör vele Johren gänzlich mit sin Fru vertürnt. Wede von de beiden de mirste Schuld dorbi hadd, weit id nich. Sei rögte förre dis' Tid keinen Finger mihr för em, bisöcht em nich mihr, un wat dat Leggte wir, sei hadd em of sin Kinner, 'n poor halbwussen Jungs, affpenstig mak; sei leten sid of nich mihr bi em seihn. Dis so möglich, dat Scheping nich immer ganz sauber mit sin Fru ümgahn is un dat sin Hasen- un Boshmanieren ehr of nich gefollen hebben. Äwer de oll Mann künn einen likerst leed daun. Megeer Frünn' hadd hei nich mang de annern Vüd, blot ein oll Daglöhnerpoor gew hei denn un wenn n' beten Geld, dat sei em Priem orre n' poor Bügentköp ut de Stadt mitbringen

süllen. Einen Minschen, de sich so recht um em bekümmern ded, hadd hei nich. Wenn de Mannslüd' of nich grad' säden: N' ollen gräsigen Kirl — n' ollen snakschen Kirl nennten s' em alltosamen. Un hei hadd doch of n' Minschenhart unner sinen smerigen Kittel un n' lütten Zippel hev id dor eins von tau sehn kregen.

Dat wir of s' abends in de Lüdstuw. Scheping hadd uns mal wedder sinen Klenner wist, don säd Mine: „Id weit gor nich, Scheping, dat Sei sich sovel mit de lütten Dirns afgeben — Sei sünd doch all so olt un hebben sülsen gor kein Dirns hadd.“ — „Wat weist du dorvon?“ sohrte Scheping don up. „Id hev woll 'ne Dirn hadd. Awer dor snad ich nich von.“ „Na, denn lat't bliben“, säd Mine pagig un gäng mit ehr Tüffelkiep ut de Dör. De Oll set ganz still un dat wir, as wenn hei ganz wo anners hentel as nah den Klenner. „Is das wahr, daß du mal 'ne kleine Dirn gehabt hast?“ frög id. „Ja,“ säd Scheping. „Wo is die denn nu?“ „De is dod“, säd de Oll. „Sei wir all n' Johr olt — don kreg sei't mit de Tänen — s' morgens hadd sei noch rode Baden — un as id s' middags in de Stuw' kam — min Fru wir in de Käl — un kief in de Weig — don —“, dat wir, as wenn dat nich recht rut wull — „don raup id: Fru, un! Guste is dod. Don wir't all vörbi. Un don hev id kein Dirn wedder kregen.“ Wi wir dat mit einen Mal, as wenn sich ganz wat Düsteres un Sveres up min Hart leggen ded, un id kel Scheping schug von de Sid an. Awer hei wir ganz still un id frög of nix mihr und kel den Klenner allein wider an mit min lütt Schwester.

Bele, vele Johren het Scheping tru för de Gefenshagener Schap sorgt, un kein Dokter un Professor künn dat Sinige beter daun as hei. De Schap wiren sin Ein un All. Min Vadder het oft seggt, hei hadd keinen betern dorbi kriegen künt as Scheping. Un hei ded dat nich blot um dat Swanzgeld, wat hei bi'n Verkoop kreg. Wat möt de Minsch jo hebben, wur hei sin Hart un sin Leiw' an hängt, un för den ollen, einsamen Mann wiren dat sin Schap un Büch un Lämmer un Hamel. För de sorgt hei as n' Vadder för sin Kinner. Hei hadd in all dis' Johren of n' gadlichen Hümpel Geld tosamem bröcht; min Vadder hadd em ümmer Wohn tauleggt, un denn, as id all seggt hev, dat Swanzgeld, un utgeben hadd de oll Mann so gaud as nix. Of an sin Fomilie hadd hei nix schent; de süllen keinen Penning hebben, säd hei, dat hadden sei nich um em verdeint. „Dat fallen s' mi all mitgeben in't Sark, wenn id eins dot bün,“ säd hei oft. Min Vadder sprök of öfters mit den Ollen äwer sin Geld. „Schepet“, säd hei denn, „Sei möten jo all n' poor Dufend Mark hebben — daun s' mi dat doch, dat id Sei dat nah de Bank bring, denn kriegen Sei doch noch Tinsen! Wo licht kann Sei dat hier ut de Kamer mal stahlen warden!“ Awer dat wiren wegsmeten Würd. „Nee, — ich hev gor nich vel — dat sünd man'n poor Schilling — un wat min is, dat biholl id,“ dorbi bleew Scheping.

As hei an de twintig Johr uns' Schap hödd hadd, würd hei irrtlich krank. Hei hadd of jüs woll mal Magentnipen orre Influenza hadd, äwer denn hadd hei ümmer Glühwien von min Mudder kregen, de bröcht binah so'n beten von festlichen Ton in sin Krankheit un kuriert em ümmer gänzlich von sin Weihdag. Awer ditmal wull de Glühwin nich anslagen. De Dokter würd halt un säd tau minen Vadder, lang würd de oll Mann dat woll nich mihr maken, hei hadd't an de Leber, un dat Beste wir, hei kem furts in't Krankenhaus.

Scheping säd gor nicht vel dortau, hei säuhlt sich woll recht swad un let alls mit sich upstellen. Min Vadder nehm em nu vör de Afreis' noch mal in't Gebet un stellt em dat vör, hei süll un müzt em nu doch sin Geld in Berwohrung geben. De Oll schürkloppte un

gnurrte un kem taulezt mit 'n lütten Ieddern' Büdel tau Gang, dor wiren ganze hunnert un tein Mark in. „Wo is Sei Ehr anner Geld, Schepher?“ frög min Vadder. „Sei möten jo tein mal so vel hebben as dit.“ Awer Scheping blew' dorbi, dit wir't all un mihr hadd hei nich, un dormit reist hei af. Min Vadder hett em denn noch n' poor Mal in't Krankenhaus bisöcht, un nah' n' Wochener vier is hei all storben. Jät freu mi vör em, dat hei nich mihr lang hett uthollen müßt.

De hunnert un tein Mark wiren grad' naug för sin Sark un sin Grävnis. Wo wir äwer dat anner Geld? Ein Kamer würd' um un um fihrt — de Schapstall un de Fauderböhn würden dörsöcht — äwer keinen Pennig hebben sei funnen. Wed säden, hei hadd dat Geld dat oll Daglöhnerpoor geben, äwer de hebben dat immer affreden, un de Armaud, in de se storben sünd, schint ehr Recht tau geben. De meisten säden, hei hadd dat ingrawt, un id denk mi, dat bi hellen Manschin of ein orre de anner achter 'n Weihus orre up de Schapdrift n' beten nahpurrt hatt. Awer rutstellt hett sid nix bet up den hütigen Dag. Wer also Lust tau so wat hett un sid up't Schaggraben versteiht, de gah — vilicht mal in 'ne Johannisnacht — nah Gekenhagen. Dor sünd noch Utsichten för em.

Der obige Auffaz schildert Jugenderinnerungen unserer lieben Mitarbeiterin Hedwig Ritter (fr. Damerow), die am 18. Juni in die Ewigkeit ging, viel zu früh allen, die sie kannten.

Erntebrauch in Mecklenburg.

Nach H. Wossidlos gleichnamigem Werke zusammengestellt
von Heinr. Lange. (Schluß.)

Wenn dat so wiet wir, dat de Rogg inführt warden könn, kemen alle Burn tausamen und befehgen em, ob hei hoekiep wir. Denn spannten de Burknechts an, jeder höll up'n Hof, aewer keiner fihrt ut'n Dur rut: de Schuldenknecht mößt irst mit de Pietsch klappen. Hei hadd dat Recht, wenn einer ihre ruführen ded, dörest hei em de Sträng avnieden.

Inführt würd oft bet in de sinkende Nacht, und dorbi sünd sei immer vergnügt und gauds Mauds west.

Wenn dat Inführen los güng, kregen de Knechts von de Laders 'n Struß von künstlich Blaumen an de Pietsch und de Pird 'ne Kleuf an den Kopp.

Klagten de Laders aewer den Distel, denn so säd de Upstaker: „Nä wat, Jungfern steck kein Distel!“ Und wenn de Ladersch von den Knecht mit de Fork steken würd, säd sei: „Hest mi steken, mößt mi nehmen.“ Emet de Knecht mit't Fänder um, denn würd seggt: „Hei hett Kinnelbier hollen“, und hei mößt denn up de Aurstöst mit sinen Lader den Bördanz hollen.

Dat irst Fänder mößt stillswiegens up- und avladt warden, denn kemen de Müß' nich in't Kurn. Of Bisaut und Säwerblaumen würden in die Schün leggt, um dat Ungeziefer abtauwehren. In Lewswoos bün'n sei in de irst Garm, de in't Faß kem, 'n groten Stein, und in Dllheid würden drei Dhren von't irst Fänder in'n Schostein in'n Kol hängt. Wel besprüken of de irst Garm: „Hier lege ich Menschen und Vieh das Brot, und den Mäusen und allem Ungeziefer den bitteren Tod.“

Ut de Heidentid is dat Andenken nahbleben, dat in de Luft de Gottheit of ehr Deil kriegen möt. In de Hagenow'sch Gegend let man früt in ein Eck 'n poor Halm stahn: „De Waur möt Kauder hebben för sin Bird“, würd denn seggt. Paster Nikolaus Grhse ver- stellt in sinen „Spegel des Antichristlichen Papsttoms“ (1593) von dese Mod folgendes: „Wenn de Roggenarne geendet was, hefft man up den letzten Platz eines jeden Feldes einen kleinen Ordt unde Hum- pel Korn's unafgemehet stan laten, dat sulwe haben an den Aren dreivoldigen tausamen geschörtet unde besprenget. Alle Meyers syn darinne hergetreden, ehre Höde vom Koppe genomen unde ehre Sehzen na densulwen Kornbusche upgerichtet unde hebben den Wo- dendüwel dremal sentlich lud aeverall also anropen unde gebeden: Wode, hase dinem Rosse nu Woder, nu Distel unde Dorn, thom an- dren Jahr beter Korn!“

Binah in ganz Meckelborg würd bi't Meihgen von den Wulf redt. Wenn dat lezt Haben dalslagen würd, heit dat: „Dor sitt de Wulf!“ Den woll aewer keiner hebben, deswegen rappelt sit ein ümmer düller as de anner, dat hei dat En'n fat't freg, wobi oft de Seizen- baegel von den Börmann hell dörchhaut würd. Up wel Stellen sprüing aewer för den Meiser un sinen Binner, de hinnerher torrickten, doch bi den Wulf beten rut: sei fregen heid'n Kranz un nahsten 'ne Buddel Wien oder Semmelbotterbrot un Snaps. Dorför könn ein dat Brüden mit in'n Kop nehmen. De Garw, de ut den Wulf bun'n würd, freg manchmal Frugenstüg an: Ros, witt Jach un Haut, un de Dirn, de em in't Herrenhus bringen möht, säd in ehren Spruch, sei woll wünschen, dat tausamen Johr ein anner Mäten den Wulf freg.

Bi de Aufstöft würd de Wulf wedder avhalt und mit Musik nah't Wagenschur, nah'n Melkenkeller oder nah'n Kurnbaehn bröcht, un denn güng't Danzen los.

Up vel Flaeg würd de Wulf of de Oll nennt un as'n Kirl ut- staffiert. Wenn de Binner'sch em nah de Herrschaft rinbröchte, bädte sei folgenden Spruch:

Gondag, gondag in'n Herrenhus,
 Wi kamen mit'n Ollen von't Feld tau Hus.
 Wi hebben mit em in de Wedd bunnen,
 De Oll de hett den Sieg gewonnen,
 Wi fängen uns mit em an tau Frieden,
 De Oll de woll in'n Fess' nich blieben.
 Nu bringen wi Sei den Ollen.
 Will'n Sei em hebben, oder saelen wi em behollen?

(Grauenhagen.)

Up wel Städen würd de Oll nahst in'e Schön haben up'n Bal- ken set't, un dor red hei dat ganze Johr, het all't Kurn utdösch't wir. Nahsten würd hei of unner'n Flaegel nahmen. Wel glöwten, so lang as de Oll in'e Schön wir, könn de Blich nich inslagen un dat Timmer nich abdrö'n.

Wenn de Luft tau En'n is, kümmt dat Ornbier, wat of Auf- stöft, Ornklas und Kranzbier nennt ward. Dat ward tau verschiedene Tiden firt, up wel Stellen dö'r'n 24. Oktober (Treckelstid), dormit alle Lüd, de hulven hebben, of wat dorvon abkriegen, up anner Flaeg in'n November, wenn tauszeit is.

Dat's en grot Fest up de Haem un in de Burdörber, löppt aewer allerwegs tämlich up datsüchwig rut: Eten un Drinken, Danzen un Zuchheien.

Up de grotten Haem würd för alle Lüd anricht. De Daqlöhners kemen tau Middag mit Kind un Regel up'n Hof; in'n Melken-

keller wir deckt. Ein Gautherr plegte tau seggen: „Dat ganze Johr maken ji mi satt, einen Dag heff ik, dat ik jug satt maken daub.“ Un denn gew't Rindfleisch un dicken Ries mit Blummen, oder Klümp in Fleischsupp, un de Musik fidelte dortau. „Such, Ornbier, hett de Herr uns geben! Hebben of dat ganze Johr för slawt.“

Up vel Stellen spandierde de Herr uterdem noch för jeden Husstand dit un dat. — Un denn güng dat Danzen los, hest mi nich seihn, un all de ollen Dänz würden ut de Musik halt: de Beverdanz, Katt un Mus, Küffedanz — un wo sei all heiten, un dat lönn gor nich dull naug gahn. Un dorbi würd flietig inschenkt ut de „Schausterfugel“ — Jungedi, wat'n Leben! Wenn't Bier all worden wir, slepten de Knechts frisch Ladung ran, un de Staathöller let de Weltfugel mit Brammwin nich leddig warden. Den annern Morgen kloß teihn gew't Frühstück, und wenn sik Old un Jung düchtig vernüchtert hadd, güng't wedder von frischen los — immer feste auf ihn. Of Herr un Madam leten sik mal seihn un peddten einen mit de Deinsten av. So woll't de gaud oll Ort.

In de Burdörper würd meist tau't Ornklas inladt, un de Reig güng rüm „as mit'n Bullen un Bieren“. Up wel Flaeg — tau'm Bispill in Stülw — würden de jungen Mätens noch extra inventiert. De Knechts, de dat besorgten, güngen mit 'ne Bierkann' von Hus tau Hus un säden: „Ich komme allhier mit einer Kanne Bier; ich komme aus dem Bierwirthshaus und bitte mir die Jungfer aus.“ Denn mößt dat Mäten ehr'n Kringel geben. Dorup bröchte de Borspreker ehr nah de Dehl un aewergew ehr an einen von sin Mäten mit de Würd: „Hier komm ich hergeschritten und habe dich zu bitten und habe dich bedacht und dir ein hübsches Mädchen mitgebracht. Da spaziere die Däl mit auf und nieder, gefällt sie dir nicht, so bringe sie mir und meinem Mitbruder wieder.“

Dat Ornbier up de Burdörper wohrte mit Eten, Drinken un Danzen frür twei bet drei Dag, so dat sik dat Volk richtig awmaddelte und stief und lahm dorbi würd. Aewer'n Medelsbürger kann wat verdrägen, un wenn de Musikanten nich mehr kön'n, denn kregen 'f mal tau Abwefflung Schacht.

Natürlich dörfte bi de Aufköst of de Kron nich fehlen. — Up wel Flaeg würd sei ut Grüns un Kurnohren mit vel bunte Bänner herstellt, up anner Städen nehm man noch Hagebutten, Parken un Knistergold dortau. Manchmal hüng of'n Hahn, 'ne Duv oder fünst wat binnen in den Kranz.

Dese Kron würd von twei Knechts oder Mätens up 'ne Forl oder Gaffel nah't Herrenhus dragen, und de annern Deinsten güngen mit upgepuzte Harken achterher, wobi sei danzten und juchten. Bör de Dör würden sei von de Herrschaften in Empfang nahmen, un de Grottdirn bedte den Kranzpruch¹⁾. Nahsther würd de Kron up de Del von't Herrenhus henhängt, und de Lüd müßten all rinkamen und dreimal üm den Kranz herumtanzen. De Herrens danzten mit de Mätens, de Knechts mit de Fru.

De Kron, de dat Johr vörher anbröcht wir, kem nah'n Melkenkeller oder Kurnbaehn un würd denn „verdanzt“.

Heimatfest in Kurzen-Trechow.

In der guten alten Zeit, wie man wohl die Zeit vor dem Kriege nennt, kannte man kaum ein „Heimatfest“, wenigstens wurden Veranstaltungen, wie

1) R. Wossidlo: „Winterabend“.

sie am 30. Juni 1929 in Trechow stattfanden, nicht mit so höchstehendem Namen benannt.

Jetzt, wo wir anfangen zu begreifen, daß uns die Heimat, unser geliebtes Mecklenburg, verloren zu gehen droht, sind wir sozusagen wissend geworden, und nennen alles, was mit Heimat zusammenhängt, auch mit diesem Namen und versuchen sie auch unserer Jugend, der Zukunft, lieb und wert zu machen — Festtage in dieser Art sind Meilensteine, bei denen man auf der Wanderschaft des Lebens halt macht und zurücksieht: Da winken uns von fern her mancherlei Dinge und Geschehnisse zu.

So war es auch in diesem Fall. Am fernem Horizont taucht das kleine Gotteshaus in Vangen-Trechow, wenn auch in schwachen Umrissen, auf, denn 600 Jahre sind eine lange Zeit, dagegen erscheinen die Erlebnisse und Vorgänge der letzten 40 Jahre wie ein kaum vergangenes Gestern, und doch ist das Jahr 1929 für beides ein Erinnern. Im Rückwärtschauen dieser Art treten besonders klar die guten Tage hervor, man sagt nicht umsonst: die Vergangenheit ist auf Goldgrund gemalt, und das Herz wird von Dank bewegt, so kam das Heimatfest am 30. Juni 1929 zustande.

Den Auftakt des Tages bildete ein Morgenständchen der Stahlhelm-Ortsgruppe Bülow, das in kurzen-Trechow mit einem Choral begann. Gleich darauf war der Gottesdienst in der Kapelle zu Vangen-Trechow, die am 13. April 1329 durch den Bischof Johann gegründet worden ist. In der festlich geschmückten Kapelle, die im vorigen Jahr renoviert wurde, versammelte sich eine zahlreiche Gemeinde, darunter 23 Abendmahlsgäste. In seiner Predigt über Petrus 1. Vers 24/25 gedachte Probst Schliemann aus Bülow auch der früheren Geschlechter, welche die Trechower Begüterung besessen haben. Im 13. und 14. Jahrhundert wohnten hier die Herren von Trechow inmitten einer großen Zahl von Bauern. Von 1389 an ist die Begüterung fast 300 Jahre lang im Besitze der Familie von Malzan, an deren Stelle nach dem 30jährigen Kriege die Familie von Plüskow trat. Der erste und zugleich bedeutendste der langen Reihe während 200 Jahre ist Hans Albrecht, auf dessen auch im wirtschaftlichen Gebiet hervorragende Leistungen später im Vortrag des Pastor Schnapauff besonders eingegangen wurde, er baute die völlig zerstörte Kapelle von neuem und erlangte 1685 dafür das Patronat. Im Jahre 1847 gingen die Güter in den Besitz der Familie von Plessen über.

Zur Verschönerung des Gottesdienstes trugen Bülower Damen Quartette vor.

Nach der Kirche überbrachten Abgeordnete des Benziner Reitervereins, zu Pferde, Glückwünsche an Herrn von Plessen, der am 29. Juni 1889 die Bewirtschaftung der Güter selbst übernehmen und somit auf eine 40jährige Tätigkeit zurückblicken konnte. Jetzt hat er kurzen-Trechow seinem ältesten Sohn übergeben und gab seine sog. „Oldendeilskier“.

Zum Mittagessen 1 Uhr waren diejenigen Arbeiter usw. bzw. deren Nachkommen geladen, mit denen er vor 40 Jahren die Arbeit begonnen hatte. Außer der engeren Familie und den Bekannten waren unter anderem Probst Schliemann und Kaufmann Krull, Mitinhaber der Firma Wilh. Schmidt in Bülow, gewissermaßen als Vertreter der Bülower, mit denen man in diesen langen Jahren in Geschäftsverbindungen gestanden hat, anwesend.

Schon 14½ Uhr begannen sich die Gäste für das Gartenfest zu versammeln. Herr Pastor Schnapauff-Bernitt hatte es übernommen „Ueber Trechows alte Tage“ einen ausführlichen Vortrag zu halten. Zum Teil an der Hand eines vergrößerten Lageplans von Vangen-Trechow vom 16. Jahrhundert. Leider war die Zeit zu kurz, um das umfangreiche Gebiet zu erschöpfen.

Während bei schönstem Wetter Kaffee und Kuchen verteilt wurden, kamen glückwünschende Abordnungen des Bülower Kavallerievereins und des Platt-

deutschen Vereins. Die etwa 250 Teilnehmer des Festes bestanden nicht nur aus Einwohnern der beiden Trechow, auch Nachbarn aller Art waren der Einladung gefolgt. Besonderer Erwähnung bedarf noch der Bögower Posaunenchor, der mit seinen schönen Weisen die Feststimmung erhöhte und auch den gemeinsamen Gesang von vaterländischen und Volksliedern begleitete.

Gegen 7 Uhr fand das Fest seinen Abschluß, das wohl bei allen Teilnehmern eine schöne Erinnerung hinterlassen wird.

Führertagung der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz am 9. Juni in Stargard i. M.

Am Sonntag, den 9. Juni, trafen sich unter dem Vorsitz ihres Landesführers Fritz Godenschwege, Bargasendorf, die Führer der einzelnen Jungbauernschaften des Mecklenburg-Strelitzer Landes. Alle konnten leider nicht erscheinen. Doch war die Versammlung von etwas über 50 Teilnehmern besucht.

Es sollte dieser Tag für die Strelitzer ein sehr wichtiger werden. Entscheidende Fragen standen zur Beratung, unter welchen besonders die Stellungnahme der Strelitzer Jungbauern zu einem Anschluß an die Jungbauernbewegung in Mecklenburg-Schwerin und die Vereinigung zu einer Landes-Jungbauernschaft Mecklenburg stand.

Auch wollte man wieder durch rege Aussprache Richtung finden und kameradschaftliche Bindung, denn der kommende Winter soll rege werden. Es soll ganze Arbeit geschafft werden. Einer soll dem anderen helfen.

Zu diesem Tage hatte der Vorsitzende den Landesbauernbundführer Schleswig-Holsteins, Herrn Otto Claußen, Herrn Studienrat Dr. Priester, Rostock, und Herrn Diplomlandwirt Bauer, Bauernhochschule Wiltgrad i. Meckl., eingeladen. Diese Herren waren gebeten, über die verschiedensten Fragen der Gegenwart Vorträge zu halten. Leider mußten zwei der Herren in letzter Stunde absagen, so daß nur Herr Bauer anwesend sein konnte.

Morgens 10 Uhr wurde die Tagung im Gasthof „Zur deutschen Eiche“ eröffnet. Der Landesjungbauernführer begrüßte die Erschienenen und gab einen Bericht der Sommerarbeit der Landesjungbauernschaft im Strelitzer Lande. Dann übernahm Herr Bauer das Wort. Er versuchte den Anwesenden kurz Ueberblick über die wirtschaftspolitische Lage zu geben. Bei richtiger Erkennung der augenblicklichen Lage der Landwirtschaft gilt es nächstern zu untersuchen, wodurch dieser noch immer weiter abwärtsführende katastrophale Niedergang der Landwirtschaft veranlaßt ist und wodurch nach Versagen schon so vieler Hilfsmittel vielleicht Mittel der Selbsthilfe zu suchen sind, welche uns wenn auch langsam aber doch gewiß einer Wiedergebendung unseres mecklenburgischen Landvolkes kulturell wie wirtschaftlich entgegenführen. Herr Bauer gab dann im Rahmen seiner Ausführungen Bericht über Bestrebungen der Zusammenfassung der ganzen mecklenburgischen Landjugend im Lande Schwerin und gab Richtlinien, wie eine gemeinsame Arbeit in dieser Richtung mit dem Strelitzer Land zu erstreben sei. Als vorläufiger Geschäftsführer der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin richtete er im Auftrage dieser die dringende Bitte an die versammelten Führer des Strelitzer Landes, in der Zeit größter Not unseres platten Landes sich mit den Schwerinern hinter eine Fahne zu stellen, auf welcher über den Farben blau-gelb-rot der Name Landesjungbauernschaft Mecklenburg geschrieben steht.

Den Ausführungen von Herrn Bauer folgte eine rege Aussprache. Geschlossen bekannte sich die Versammlung zu einem Zusammenschluß mit Mecklenburg-Schwerin. Der von den Schwerinern gesuchte korporative Anschluß

an den Reichsjugendlandbund wurde prinzipiell auch gutgeheißen. Doch forderte man in diesem Punkte noch Klärung einzelner Fragen.

Die Tagung wurde dann durch eine kurze Mittagspause unterbrochen. Am 1/23 saßen wieder alle zusammen. Der Nachmittag sollte ein Arbeit-nachmittag sein, an welchem allen Gelegenheit gegeben werden sollte eigene Erfahrungen den Kameraden mitzuteilen, Richtlinien zu geben und Richtung zu suchen in den Aufgaben, welchen den Führern der einzelnen Jungbauernschaften im kommenden Winter und auch jetzt schon in der arbeitsreichen Zeit den Landwirten erwachsen.

Einleitend sprach Herr Bauer noch einmal über das Thema zur Notlage der Landwirtschaft und der Gegenwart. In der Aussprache wurde besonders auf die Ausbildung der Leistungsfähigsten eingegangen. Die Förderung dieser müsse noch mehr Pflicht der Allgemeinheit werden, da den Eltern der Einzelnen die gute Ausbildung nicht mehr möglich ist. Auf die Bedeutung der mecklenburgischen Bauernhochschule als Bildungsstätte unserer Leistungsfähigsten wurde im besonderen eingegangen. Ihre weitgehendste Förderung wurde von der Versammlung gefordert. Der Vorschlag, die Bauernhochschule auf eine genossenschaftliche Grundlage zu bringen, wurde Herrn Bauer zur Bearbeitung übergeben mit der Bitte, die Anregung an die maßgebenden Persönlichkeiten weiterzugeben und bald über die Durchführbarkeit dieses Vorschlages Bericht zu machen.

In regem Gedankenaustausch waren alle noch bis gegen 6 Uhr zusammen. Die jungen Führer zeigten eine erfreuliche Geschlossenheit in sich. Echte Kameradschaft verband hier die Einzelnen im Kampf um Heimat, Scholle und Vaterland.

Der Landesjungbauernführer Fritz Godenschwege schloß dann mit dankenden Worten die Tagung. Im engen Freundeskreise saß man nach der Tagung noch zusammen, um alte Erinnerungen auszutauschen oder auch neue Pläne zu schmieden.



Bereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.



Liebe Freunde! Die Zeit rückt näher, wo unsere Bauernhochschule wieder ihre Pforten öffnet für neue Lehrgänge. Da möchte ich nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß es unsere Pflicht ist mitzuhelfen, damit die neuen Kurse zahlreich besucht werden. Wir erleichtern vor allem dem Leiter, Herrn Bauer, die Arbeit in der Werbung sehr, wenn wir ihm Anschriften von jungen Leuten mitteilen, die gern die Bauernhochschule besuchen würden. Auch stehen uns Prospekte über die Bauernhochschule zur Verfügung, die von Herrn Bauer, Wiligrad, anzufordern sind. Bitte, helft mit, und nun ans Werk nach besten Kräften!

Herzlichst

Euer

Paul Holt.

Unser Freund Heinrich Tiede-Alt-Meteln verlobte sich mit Fräulein Marta Vocholt-Wahrstorf. Herzliche Glückwünsche!

Jugendsonntag in Alt-Meteln.

Liebe Freunde!

Am Sonntag, den 22. September, hat unsere Dorfjugend ihren diesjährigen Jugendsonntag. Wie im Vorjahre, laden wir die ehemaligen Bauernhochschülerinnen und -schüler auch diesmal wieder herzlichst dazu ein!

Tagesverlauf:

- 10,30 Gottesdienst. Predigt Herr Pastor Grohmann. Anschließende Eh-
rung unserer im Kriege Gefallenen.
1,30 Bezirksversammlung der ehemaligen Bauernhochschüler im Hause Hof-
besitzer Niedhoff. Einleitender Vortrag des Vorsitzenden, Paul
S o l t - Rampe: „Warum haben wir die Bezirksgemeinschaften nötig?“
3,30 Gemeinsame Kaffeetafel im „Erbkrug“.
4,15 Vortrag unseres Herrn Prof. Dr. W o s s i d l o - Waren.
7,30 Volkstänze. Leitung Herr R. P i n k e p a n k - Schwerin.

Zu den Zügen 8,45 und 9,14 wird unser Autobus in Lübstorf sein.
Um 9,30 ungefähr seid Ihr denn bei uns im Schulhaus. Dort treffen wir
uns. Auch die, die mit dem Rade usw. kommen, mögen, falls sie vor dem
Gottesdienst hier sind, ins Schulhaus gehen. Wer später kommt, wird uns an
Hand obiger Tageseinteilung zu finden wissen. Frühstück und zum Kaffee
etwas Kuchen o. a. mögt Ihr Euch mitbringen. Die Sorge für Mittag und
Abendbrot übernehmen wir Alt-Metler. Daß Ihr, wenn irgend möglich, Euch
an den Volkstänzen beteiligt und damit auch die Nacht hierbleibt, das er-
warten wir!

Eine Bitte — und die ist dringend! —: meldet Euch bei mir bis zum
15. September an! Die Ernte wird sicher beendet sein.

Auf Wiedersehen!

Euer

Otto Wulf.

Alt-Meteln bei Lübstorf.

Bücherbesprechungen.

„Der Dorfkrieg“. Erzählung von Heinrich Schaumberger. Band 13
der Sammlung „Land-Bücher“. 115 Seiten, in Leinen gebunden
60 Pfg. Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimat-
pflege, Berlin SW. 11.

Heinrich Schaumberger, der 1874 im Alter von nur 31 Jahren starb, ist
ein Schriftsteller von so gesunder Frische, von einem so goldigen Humor und
einer so liebenswürdig volkstümlichen Eigenart, daß er unter den Schilderern
des deutschen Dorf- und Kleinbürgerlebens einen Ehrenplatz verdient. Der
Humor kommt besonders zur Geltung in seinen „Bergheimer Musikanten-
geschichten“, zu denen auch „Der Dorfkrieg“ gehört. Die Gestalten dieser
Erzählung sind so prachtvoll dargestellt, daß wir sie lebendig vor uns
zu sehen glauben. Bei der sehr guten Ausstattung des Bändchens ist der
Preis als sehr billig zu bezeichnen.

Band III des „Großen Brockhaus“ erscheint Ende dieses Monats!
Es wird die zahlreichen Bezahler des im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig,
erscheinenden zwanzigbändigen „Großen Brockhaus“ interessieren zu erfahren,
daß der dritte Band des Werks Ende dieses Monats vorliegen wird. Als Er-
scheinungstermin war ursprünglich Ende Juli in Aussicht genommen, doch
hat — wie der Verlag mitteilt — der über alles Erwarten große Eingang
an Bestellungen eine Verlegung des Termins notwendig gemacht. Es ist
Vorsorge getroffen, daß diese kleine Verzögerung beim nächsten Band wieder
eingeholt wird. Gerade die allmähliche Erscheinungsweise macht ja die An-

schaffung dieses Werkes, dessen Unentbehrlichkeit für den modernen Menschen von der gesamten deutschen Kritik anerkannt worden ist, durch günstige Zahlungsbedingungen für jedermann möglich. Auch werden — und zwar nur noch beschränkte Zeit — alte Lexika in Zahlung genommen. Auskunft hierüber erteilt jede Buchhandlung.

Die Landflucht und ihre Bekämpfung. Unter diesem Titel liegt jetzt der Bericht über die diesjährige Hauptversammlung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege sowie des Reichsausschusses ländlicher Frauenverbände und des Zentralausschusses für Landlichtspiele vor und ist von der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Berlin SW. 11, Bernburger Straße 13, zu beziehen. (156 Seiten, Preis einschließlich Porto für Mitglieder des Vereins und der ihm angeschlossenen Verbände 1,50 RM., für Nichtmitglieder 2,50 RM.). Der Bericht enthält den Wortlaut der Vorträge auf der Hauptversammlung, die Jahresberichte des Deutschen Vereins und seiner Unterverbände sowie einen Bericht über die Hausfleiß-Ausstellung. Die Vorträge von Rittergutsbesitzer v. Zikewitz, Dr. Baade und Professor Dr. Fuchs behandeln die wirtschaftlichen und sozialen Faktoren als Ursachen der Landflucht und als Mittel zu ihrer Bekämpfung. Mit der Kultur- und Bildungsnot auf dem Lande beschäftigen sich die Vorträge von Pfarrer Dieing, Freiin v. Gahl und Rektor Hansen, während Dr. Peters zeigt, wie durch die Technik die Not der Landfrau erleichtert werden kann. Bei der Bedeutung, die die Landflucht für unser gesamtes Wirtschafts- und Staatsleben hat, sollte diese Schrift, die außerordentlich viel Anregungen für die praktische Arbeit bietet, in allen Bevölkerungskreisen die weiteste Verbreitung finden.

Verspätet erhalten wir die traurige Nachricht, daß unsere ehemalige Bauernhochschülerin

Gertrud Rehbein

aus Gadebusch, Jahrgang 1925,

nach langem Leiden am 29. Mai ds. Js. sanft entschlafen ist.

In ihr verlieren wir eine treue und eifrige Bauernhochschülerin, sowie viele von uns eine liebe Freundin, welcher wir alle stets ein treues Andenken wahren werden.

Das Lehrerkollegium
der Mecklenb. Bauernhochschule Wiligrad.

Bauer.

Die Vereinigung der ehemaligen Bauernhochschüler.

Holst, Rampe.

Wiligrad, d. 1. August 1929.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz, plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

8. Jahrgang

Rostock, Sept./Okt. 1929

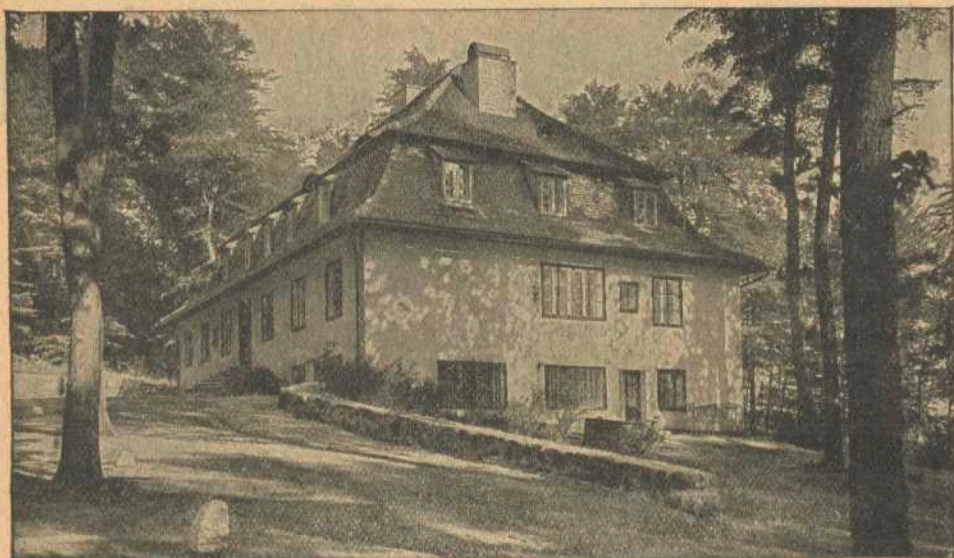
Nummer 9/10

Inhalt: Die Kunst auf dem Lande. Zu unseren Bildern. Meine Erfahrungen mit der ländlichen Fortbildungsschule. Der Senner-Kursus in Rostock. Nigen Krenzlin. Bücherbesprechungen.

Die Kunst auf dem Lande.

Wie unsere Leser aus der vorletzten Nummer der „Heimat“ erfahren haben, hat der Altmeister der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege, Prof. Heinrich Sohnrey, im Juni d. Js. seinen 70. Geburtstag begangen. Sohnreys Bedeutung ist eine zweifache: Einmal als Schriftsteller und das andere Mal als Volkswirtschaftler. Das letztere ist er aber nicht in dem sonst üblichen Sinne mit dem stark materiellen Beigeschmack, sondern er ist es als Ethiker und Reformers. Als solcher hat Sohnrey in Schrift und Tat Hervorragendes geleistet. Zu diesen Leistungen gehört auch die Herausgabe des einzigartigen Werkes: „Die Kunst auf dem Lande“, das gerade in diesem Jubiläumsjahre Sohnreys vor kurzem in 2. Auflage erschienen ist. Viele, die Sohnrey nur aus seinen Büchern und Schriften kennen, halten ihn vielleicht für einen großen Theoretiker, der von der Praxis wenig versteht. Weit gefehlt, denn in diesem außerordentlich anregenden Werke zeigt Sohnrey, daß er ein Mann praktischer Arbeit ist und am liebsten in seinem lieben Deutschland herumführe, um überall den Finger auf die Wunden zu legen, die dem Lande seit den letzten 60 Jahren geschlagen worden sind. Kaum einer hat es so wie Sohnrey erlebt und gefühlt, was aus unserem deutschen Lande durch die Industrialisierung und Mechanisierung geworden ist. Hier will er nun die Wege zeigen, soweit es noch etwas zu helfen oder zu bessern gibt.

Es war Sohnrey von vornherein klar, daß er dieses Werk nicht allein schreiben konnte und in bescheidener Zurückhaltung, wie es nun einmal sein Wesen ist, hat er nur wenig selbst zu diesem Buch hinzugesteuert. Er hat es aber verstanden, sich einen ausgezeichneten Stab von Mitarbeitern zu verschaffen, von Männern, die ihm von Anfang seines Auftretens in der Öffentlichkeit an treu zur Seite gestanden haben, wie der bekannte Architekt Schülze-Naumburg, Ingenieur



1. Modernes Gutshaus aus Pommern (Beispiel).

Lindner-Berlin, Prof. Mielke-Charlottenburg, Prof. Schwindra-heim-Hamburg, Gustav Wolf und Dr. Franz-Berlin und Architekt Heilig-Darmstadt. In dem Buche wird alles behandelt, was nur irgendwie zur Kunst auf dem Lande Beziehung hat, nicht allein das Dorf und das Gut mit seinen Bauten, sondern auch die Dorfkirche und der Dorffriedhof; auch der Garten auf dem Lande wird eingehend besprochen, ferner die bäuerliche Inneneinrichtung und was zur bäuerlichen Tracht und zum bäuerlichen Schmuck gehört.

In der zweiten Auflage ist neu hinzugekommen der Artikel: „Das Kriegerehrenmal auf dem Lande“ von Prof. H o s a e u s, dem bekannten Berliner Bildhauer.

Das Buch ist auch mit einer Zahl von ausgezeichneten Abbildungen (6 farbigen Tafeln und 177 Bildern) geschmückt.

Die ganze Ausstattung ist hervorragend und macht dem Verlag Bellhagen & Klasing zu Bielefeld alle Ehre. Der Preis ist in Anbetracht der vielen Bilder und des 200 Seiten umfassenden Textes mit 9,— RM. als niedrig zu bezeichnen. Wir können das Buch unseren Lesern nur wärmstens empfehlen.

Dieses Buch, „Die Kunst auf dem Lande“, sollte in keiner Dorfbibliothek fehlen; auch jeder Architekt und Bauunternehmer, der auf dem Lande zu bauen hat, sollte dies Buch oft zur Hand nehmen, er könnte viel daraus lernen. Auch empfehle ich das Buch den Aemtern zur Anschaffung in den Amtsbüchereien. In keiner Lehrerbibliothek sollte es fehlen. Alle diejenigen, die erzieherisch auf die Landbevölkerung einwirken wollen, können immer wieder neue Anregungen aus diesem Buche schöpfen. So müssen wir Sohney Dank wissen, daß er uns dies Buch beschert und in dieser vorzüglichen Neuauflage herausgegeben hat.

Pr.



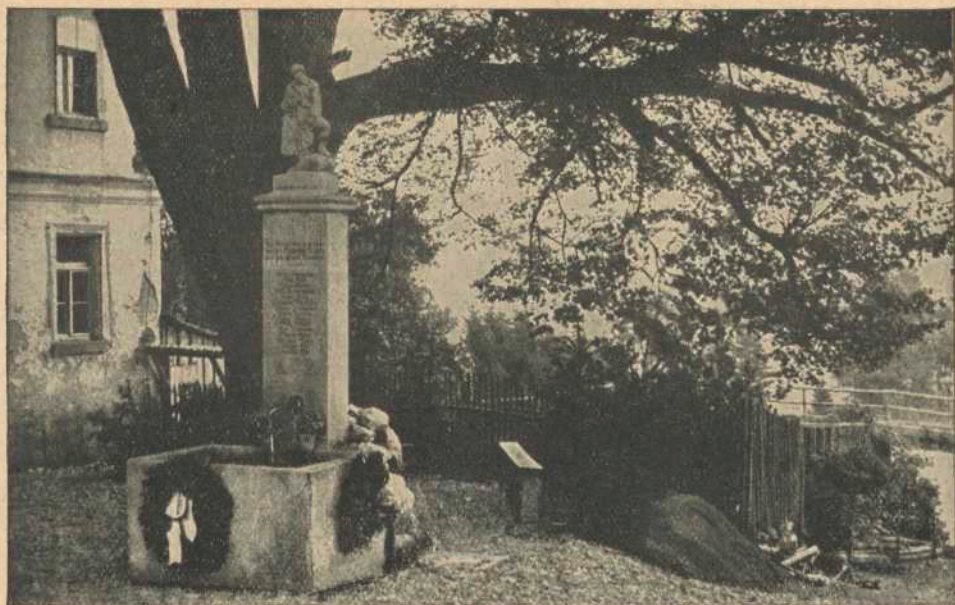
2. Anbau einer Schule in Mecklenburg (Gegenbeispiel).

Zu unseren Bildern.

Der Verlag Velhagen & Klasing = Bielefeld hat uns in entgegenkommender Weise drei Bilder aus dem oben beschriebenen Buch „Die Kunst auf dem Lande“ zur Verfügung gestellt.

Das erste Bild ist ein nach unserem Geschmack geradezu vollendetes Beispiel eines modernen Gutshauses; es stammt aus Pommern. Wir haben in Mecklenburg eine Menge architektonisch hervorragender Gutshäuser, sie stammen aber meistens aus älterer Zeit. Wir haben auch eine ganze Reihe glücklicher Umbauten älterer Gutshäuser — ich denke da vor allem an die Umbauten von Architekt Korff = Laage — aber Bauten aus neuester Zeit, die wirklich Gefallen finden, gibt es nur sehr wenig.

Das zweite Bild zeigt uns einen Schulanbau in Mecklenburg: Es ist in dem Buche aber nicht als Beispiel, sondern als Gegenbeispiel angeführt und leider das einzige Bild, das wir aus Mecklenburg in dem Buche finden. Es ist für den Erbauer, sowohl für den Bauherrn, sei es nun der Staat oder die Gemeinde, wie für den „Architekten“, der es geschaffen hat, ein Schandfleck. Man hält den Anbau nicht für eine Schule, sondern für einen Saalanbau, wie wir ihn bei unseren Dorfkrügen in Mecklenburg leider so vielfach finden, wo er das ganze Dort verschandelt, soweit es noch zu verschandeln ist.



3. Kriegerdenkmal aus Sachsen (Beispiel).

Das dritte Bild stellt ein wundervolles Kriegerdenkmal aus der Gegend von Halle dar. In geradezu vollendeter Weise hat hier der Architekt einen alten Brunnentrog zu einem Kriegerdenkmal umgebaut. Ich habe auf meinen Reisen nach dem Kriege viele solcher künstlerisch einwandfreier und durchaus pietätvoller Kriegerdenkmäler gesehen, aber leider fast nur in Süddeutschland oder in Oesterreich. Wie sinnvoll sind z. B. die österreichischen Kriegerehrenmale in Form von kleinen Kapellen am Wege oder an oft begangenen Plätzen, an denen die Bevölkerung des Dorfes oder Städtchens fast täglich vorüberkommt und zugleich mit dem Gebet ein stilles Gedenken an die gefallenen Helden verbindet! Auch ein solcher Brunnen wird am Tage häufig aufgesucht werden, so daß immer wieder die Gedanken der Dorfbewohner bei den Gefallenen weilen müssen. Man vergleiche einmal hiermit die meisten Ehrenmäler unserer Dörfer! Sie zeigen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eine geradezu fürchterliche Geschmacklosigkeit. Aber das muß man ihnen lassen, sie passen durchaus in den Rahmen des modernen Dorfbildes hinein, nämlich zu den Häusern und Ställen im bekannten Güterschuppenstil, zu den geschmacklosen Spritzenhäusern und Transformatorenhäuschen, zu den an die Kirchhofsmauer angebauten Schuppen für den Gemeindemilchwagen, zu den Saalanbauten, Bretterscheunen usw. Auch liegen die Kriegerdenkmäler sehr oft in unseren Dörfern so versteckt, daß man sie gar nicht findet. P r.

Meine Erfahrungen mit der ländlichen Fortbildungsschule.

Von Lehrer **Beuster** = Fördenstorf.

Leider hat unsere Landesregierung sich der ländl. Fortbildungsschule erst sehr spät angenommen, und was aus dem Fortbildungsgesetz wird, bleibt abzuwarten. Allerdings besteht seit einigen Wochen mehr Hoffnung für die Sache der Fortbildungsschule, vielleicht findet die neue Regierung Mittel und Wege, doch noch etwas für diese Schule tun zu können. Ich habe diese Hoffnung, weil ich annehme, daß der bisherige Präsident der Landwirtschaftskammer, von der die Kurze für Leiter ländl. Fortbildungsschulen finanziert resp. geleitet werden, nun als Ministerpräsident alles versuchen wird, die ländl. Fortbildungsschule aus ihrer Aschenbrödelstellung herauszuheben.

Alle Arbeit, die bisher hier geschah, vor dem Kriege und nach dem Kriege, sie gründete sich auf den Idealismus einzelner Persönlichkeiten, die ein warmes Herz hatten für unsere heimische Jugend. Es waren einzelne Pastoren und Lehrer, deren Förderkraft die mecklenburgische Fortbildungsschule ihr bischen Leben verdankte. Vieles aber hat der Krieg ganz ertötet. Große Dörfer mit drei- und vierklassigen Schulen haben heute noch keine solche Schule.

„Arme ländl. Fortbildungsschule! Wer kennt dich, du gleichst dem Weilchen, das im Verborgenen blüht. Wie manches Dorfsparlament erklärt dich für überflüssig. Wann wird die Zeit kommen, da man nach dir verlangt?“ — Solche Klagen waren berechtigt — und sie sind's heute noch. In der Stadt gab's immer Fortbildungsmöglichkeiten mancherlei Art; wie trübselig lagen da die Verhältnisse auf dem Dorf! Wer trug hier Segen auf das Arbeitsfeld des Bauern und in die Werkstatt des Dorfhandwerkers? Vielsach fahren heute die Lehrlinge in die benachbarte städtische Fortbildungsschule; das geschieht zumeist unter Verlust von Zeit und Geld, dazu bedenke man Winterwetter und Wege. Man kann den Unwillen von Meistern und Eltern verstehen, wenn sie vom einheimischen Lehrer mehr erwarten, als er ihnen bisher bietet und bieten kann, da eine gesetzliche Regelung fehlt. Oder warum passen unsere Bauerlöhne heute so schlecht in die landw. Fachschulen unseres Landes, warum müssen diese ihre Ziele für die Anfangssemester so niedrig schrauben? Weil die dringend notwendige Zwischenstufe von der Volks- zur Fachschule fehlt!

Während meiner Lehrtätigkeit in Marnitz, wo eine ländl. Fortbildungsschule bestand, erkannte ich, worin die ländl. Fortbildungsschule ihre Aufgaben erblicken müsse. Dem Lehrling des ländlichen Gewerbes soll sie eine Heimstatt zu seiner theoretischen Förderung sein. Dem Bauernjungen macht sie die Arbeit auf der Scholle lieb und wert, sie öffnet ihm die Augen über manchen Naturvorgang, dem Vater und Großvater rein erfahrungsgemäß gehorchten. Sie bereitet ihm den Weg zu seiner Fachschule, indem sie ihn solange führt, daß er nun, da er praktisch sich auch soweit gefördert hat, mit Erfolg die landw. Schule besuchen kann. — Ueberall werden heute auf dem Lande in den größeren Betrieben Maschinen verwandt. Da kann auch der Großgrundbesitzer nur einen Arbeiter brauchen, der umsichtig und verständnisvoll seine Arbeit tut, dessen Geist geweckt und geschult

genug ist, Verantwortungsgefühl für das ihm anvertraute Material zu empfinden.

So will die Fortbildungsschule die ländliche Jugend führen. Es ist ihre Weise, die Jugend nicht sich selbst zu überlassen, sondern sie auf ihren Wegen zu begleiten. In kameradschaftlichem Ton werden Probleme angeschnitten, die die Jugend beschäftigen und auch mancherlei sittliche Gefahren erkennen lassen. — Prof. Sohney sagt, das Land ist der Quell, aus dem sich unsere Volkskraft ständig erneuert. Gute Kenner des Landes berichten aber aus der heutigen Zeit, daß bei der bäuerlichen Bevölkerung eine dumpfe Gleichgültigkeit und erschreckende Freudlosigkeit an der bäuerlichen Arbeit überhand nehme. Desgleichen beim Akerbürger in der Kleinstadt. Es ist verständlich, wenn Bauernsöhne das Leben des Arbeiters und kleinen Angestellten für begehrenswerter halten, als die aussichtslose Plagerei auf dem verschuldeten eigenen Grund und Boden. Knechte und Mädchen wandern ab, weil sie glauben, daß die städtische Arbeit leichter und lohnender sei. Aber wohin sollen wir kommen, wenn das Land entvölkert und das Heer der städtischen Arbeitslosen durch Zuzug vom Lande weiter vergrößert wird? Kann die ländl. Fortbildungsschule an solchen Problemen vorübergehen? Und was tut not? Zunächst einmal die klare Erkenntnis unserer wirklichen Lage nach dem verlorenen Kriege: unsere Dorjugend ist mit 14 Jahren nicht fertig ausgebildet für das Leben, das ihr heute bevorsteht. Da liegen die großen Aufgaben der ländl. Fortbildungsschule!

Was nützt es aber, wenn wir Lehrer von der Notwendigkeit der ländl. Fortbildungsschule überzeugt sind? Sie kann nur erfolgreich wirken, wenn sie vom ganzen Volke getragen wird. Es müssen also Mittel und Wege gefunden werden, daß alle Schichten der ländl. Bevölkerung sie als Notwendigkeit betrachten und sie entsprechend fördern. Da ist zum ersten eine große Werbetätigkeit zu entfalten. Mir fiel das alles verhältnismäßig leicht in den Schoß, da Fördensdorf ein Inselforf in der Ritterschaft ist. Viele Fördensdorfer Handwerker, die auf den Gütern der Umgegend Beschäftigung finden, halten Lehrlinge und schickten diese natürlich gerne in die Fortbildungsschule. Aber es gesellten sich damals auch eine Reihe Söhne, besonders der ritterschaftlichen Bauern dazu; sie meldeten sich meistens von sich aus, als sie nur hörten, es solle eine Fortbildungsschule gegründet werden. Im Winter kamen noch junge Arbeiter dazu. Aber noch mancher steht abseits. Wie kann man auch ihn für uns gewinnen?

Stellen wir uns einmal auf die Denkweise der ländlichen Bevölkerung ein, vielleicht läßt sich dann ein Weg finden. Alles Denken und Sorgen des Landbewohners ist auf den Nutzen seiner schweren Arbeit gerichtet. Sein Leben ist ein Leben der Zweckgerichtetheit. Erfolge will er sehen von seiner Arbeit. So denkt auch die Jugend schon. Wenn wir dies aber bedenken, so verstehen wir auch Schulrat Senners Forderung nach dem lebensnahen Unterricht. Ja, wer lebensunwichtiges Lehrgut vermittelt, wird seiner Schule auf dem Lande nie zur Anerkennung verhelfen. Er muß Stoffe bringen, die imstande sind, die allgemeine, und besonders die berufliche Bildung des ländlichen Bewohners zu steigern. Darum also landwirtschaftlich gerichtete Naturkunde (Bauer im kleinen ist jeder auf dem Dorf), darum Weiterbildung von notwendigen kaufmännischen Fähigkeiten und Ueberlegungen, denn rechnerisch genau muß heute festgestellt

werden, ob sich diese oder jene Maßnahme der Wirtschaft lohnt. Damit Hand in Hand geht die Ausfüllung verschiedener Formulare des täglichen Lebens, wie Steuererklärungen, Pachtverträge und Eingaben an Amt und Finanzamt. Das ist längst erkannt worden, daß einer, der die Feder gemandt zu gebrauchen weiß, sich manche Erleichterung und evtl. Steuernachlaß verschaffen kann. Der andere zahlt nach dem alten Grundsatz: Dat helpt doch all nich — trotz Sorgen über Sorgen seine Kasse weiter oder stellt sein Eigentum dem Vollzugsbeamten (wie er so schön heißt) zur Verfügung. — Unwichtig ist es, daß alle möglichen Formulare ausgefüllt werden, es kommt vielmehr darauf an, daß die gebräuchlichen sicher und richtig bearbeitet worden sind. Wer ein solches Wissen mit nach Hause bringt und dem Vater helfend zur Seite treten kann, dessen Haus und Nachbarschaft ist für die Schule gewonnen. Sehr wichtig ist auch Vermittlung von Kenntnissen bzgl. der einfachen Buchführung. Nun ist längst erkannt worden, daß eine gerechte Einschätzung der Steuer erfolgen, und es braucht nicht mehr zu Härten zu kommen, wie man es heute noch überall beobachten kann. Ein solcher Unterricht wird sich von selbst Anerkennung verschaffen. Wenn die Elternschaft sieht, daß in der Schule tüchtig gearbeitet wird, wenn die Jungen von ihrer Arbeit erzählen und am Schluß des Jahres oder Halbjahres so gefüllte Hefte und Mappen aufzuweisen haben, dann ist mir nicht mehr bange, daß sie nicht wieder kommen, oder die Eltern die andern Kinder nicht schicken werden.

Anerkennung mußten wir uns in Jördenstorf auch dadurch zu verschaffen, daß es bald angenehm auffiel, daß das Benehmen der Jugendlichen (Halbstarke) auf der Straße, namentlich am Sonntagabend, sich bedeutend gebessert hatte. Bisher ließen diese z. B. des Abends die Beine von der Kirchhofmauer gerne herunterbaumeln, johlten und musizierten ohne Rücksicht auf die Nachbarschaft und unsern kleinen Säugling in der Wiege. Schlägereien zwischen den Lehrlingen und Knechten am Sonntagabend waren gang und gäbe. Ich darf es meinen Vorhaltungen über ein solches Treiben gelegentlich der ersten Unterrichtsstunden (Heilige Ordnung, Iegensreiche) zuschreiben, daß sich das alles sehr bald änderte. Mir aber war es eine Freude, daß ich so doch einen wesentlichen Teil der Dorfjugend auch in solcher Richtung beeinflussen konnte. Unsere ländl. Fortbildungsschule will doch auch Erziehungsschule sein, sie erblickt darin sogar eine ihrer vornehmsten Aufgaben.

Die Erfahrung lehrt, daß in den großbäuerlichen Kreisen das Interesse für die ländl. Fortbildungsschule noch sehr fehlt. Die eigenen Söhne und Töchter besuchen höhere Schulen und Fachschulen, und der Gemein Sinn ist leider so gering, daß sie nicht daran denken, andere Kreise der ländlichen Bevölkerung zu unterstützen.

Ja, Hindernisse mancherlei Art stellen sich der ländl. Fortbildungsschule in den Weg. Wieviel Hoffnung hatte man auf das Fortbildungsgesetz gesetzt. Und wie ist's dann schließlich geworden? Für die ländl. Fortbildungsschule ist kein Geld vorhanden. — Und doch muß eine solche Schule gut finanziert sein. Ich darf hier erzählen, wie wir in Jördenstorf unsern diesjährigen Haushaltsplan aufstellten. Wir, das ist der geschäftsführende Vorstand, bestehend aus dem Ortsschulzen, einem gewählten Meister und einem Elternvertreter und mir als Vorsitzendem. Der Unterricht geht über das ganze Jahr, unterrichtet

wird im Sommer wöchentlich vier Stunden, im Winter sechs Stunden (zwei Stunden Zeichen für die Lehrlinge).

Erforderlich:

Für 200 Unterrichtsstd. à 2,— RM. 400 RM. (In Rücksicht auf die Geldknappheit 2,— RM.)

Lehrmittel und Lernmittel	70 RM.
Summa	470 RM.

Aufbringung:

24 junge Leute monatl.	1,— RM.	280 RM.
Gemeindezuschuß monatl.		50 RM.
à 10 RM. pro Schüler		90 RM.
Amtszuschuß		50 RM.
Summa		470 RM.

Dies Unterrichtsgeld zahlen die jungen Leute oder Eltern gern (was nichts kostet, wird meist gering geachtet) und auch die beteiligten Gemeinden, die ich vor allem durch aufklärende Vorträge gelegentlich der Gemeindeversammlung und Elternabende zu gewinnen versuchte, haben keine nennenswerten Einwendungen gemacht. Das Amt Malchin unterstützte uns bisher regelmäßig mit 50,— RM., auch hier hoffen wir auf Fortgewährung dieses Zuschusses bis zur endgültigen gesetzlichen Regelung.

Es läßt sich also mit einiger Mühe auch ohne staatliche Regelung eine solche Schule aufbauen und ausbauen. Mir hat das recht viel Freude gemacht, und der später sicher unvermeidliche Schulaufsichtsbeamte ist mir bisher erspart geblieben. Ich meine das nicht etwa deshalb, weil ich Grund hätte, meine Arbeit berufenen Blicken zu entziehen, aber ich bezweifle, daß ich mit gleicher Lust und Liebe gearbeitet hätte, wenn jeder Schritt des werdenden Gebäudes höheren Ortes überwacht worden wäre.

Ich muß hier auch kurz erwähnen, daß ich zwei Winter hindurch (die beiden letzten) eine Mädchenklasse geführt habe mit wöchentlich nur zwei Stunden, sie wurde durchschnittlich von 12—14 jungen Mädchen besucht, von Töchtern der Handwerker, einigen Kochlehrlingen der benachbarten Güter und Hausangestellten. Ich habe mich bemüht, solche Stoffe dem Unterricht zugrunde zu legen, die die jungen Mädchen für ihren späteren Beruf als Frau, Hausfrau und Mutter fördern konnten. Ein namhafter Pädagoge erklärt: „Die Frau verwaltet den größten Teil des Verdienstes des Mannes und somit einen erheblichen Teil des Volksvermögens. Die deutsche Mutter ist die Erzieherin unserer Kinder und damit unseres zukünftigen Geschlechts. Alle diese Aufgaben erfordern eine vertiefte Bildung der Frau.“ Somit sind Pflege der Frauentugenden wie Sparsamkeit, Sauberkeit, Arbeitsfreudigkeit, stilles Dienen und liebevolle Unterstützung der Schwächeren wichtige Unterrichtsstoffe. — Doch fühlte ich mich den Anforderungen allein nicht gewachsen und bat das Amt um Hilfe durch die Fürsorgeschwester (Gesundheitspflege, Reinlichkeit des Körpers usw.). Das Amt hat auch die Schwester angewiesen, aber sie hat wohl infolge des strengen Winters

und in Rücksicht auf ihren großen Bezirk nicht oft kommen können. So arbeitete ich im großen und ganzen ähnlich wie bei den Jünglingen.

Nach meiner Erfahrung ist eine weibliche Leiterin für die Mädchenklasse das beste, mindestens muß eine solche Hilfskraft dem betr. Lehrer zur Seite stehen. Daß da aber zunächst noch große Schwierigkeiten zu überwinden sind, liegt auf der Hand.

Doch schauen wir einmal in den eigentlichen Unterrichtsbetrieb hinein. Ich darf auch vielleicht an einem Beispiel zeigen, wie sich der Unterricht bei mir abspielt. Ich habe zwar Pläne von Sennner u. a. in der Hand gehabt, muß aber bekennen, daß es nicht leicht ist, solche Pläne bei uns ohne weiteres zu übernehmen. Manches kann gewiß gebracht werden, anderes ist bei uns in Mecklenburg doch ganz anders. Ich habe mich bisher um einen Plan wenig gekümmert, und mir fiel ein Stein vom Herzen, als im vorigen Jahr gelegentlich des damaligen Lehrganges ein Kollege Bahnsen erklärte, machen Sie sich Ihren eigenen Plan, berücksichtigen Sie Ihre Verhältnisse, treiben Sie echten Heimatunterricht, halten Sie die jungen Leute fest auf dem Dorf, nicht nach einem Schema, sondern einzig und allein mit dem Willen, Helfer und Führer allüberall zu sein. Ja, ich will den Gelegenheitsunterricht, den aber mit allem Ernst. Nicht daß mein Unterricht planlos wäre, aber die jungen Leute sollen nicht merken, daß sie von Nr. 1 des Planes zu Nr. 2 geführt werden; sie sollen selbst Probleme anschnneiden, die sie schon eher beschäftigten, die sie gerne gelöst sähen. Ist es schwierig, sofort auf ein solches Thema einzugehen, so ist es mir noch nie als eine Schwäche ausgelegt worden, wenn ich erklärte, das nächste Mal darauf eingehen zu wollen. Daß man auch zu gewollten Themen führen kann, liegt ganz in der geschickten Hand des Lehrers. Immer aber heißt es, im Interessenskreis der jungen Leute zu bleiben. (Wert und Nutzen der Zeitung, Siedlungsweisen und -erfahrungen.) — Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß ich einen Lehrplan überhaupt ablehne, er ist gewiß eine gute Hilfe besonders für den Anfänger, wenn er nur richtunggebend und anregend sein will. Ablehnen muß man ihn aber, wenn er zu einer bestimmten Folge zwingen will.

Ich unterrichte etwa so! Also Schneider Pohlmann will bauen. Hat er denn Geld. Bedenken wir einmal einen solchen Kostenanschlag. Welche Punkte machen ihn aus? Er kriegt Baukostenzuschuß. Wieviel? Woher stammt das Geld? Wie ist es aufgebracht worden? Zu welchen Bedingungen bekommt er es? Wird das reichen? Wie schafft er mehr? Sparkasse, nicht Bank. Teurer? Ja, aber ohne weiteres. Sicherheit. Bürgen? Lebensversicherung. 3000 RM. Doppelter Wert der Versicherung. Müssen wir auch machen. Wie fängt man's an. Lassen uns Agenten Schmidt kommen. Schreiben Sie ihm. Je jünger, je besser, desto billiger. Oder rechnet folgende Aufgabe. Zinsrechnung usw. Das nächste Mal gehen wir am besten auf Unfallversicherung ein. — Glauben Sie, daß mir hier einer in der Aufmerksamkeit und Mitarbeit fehlt? Keiner. —

Gelegentlich solcher Besprechungen streift man auch wohl das Gebiet der Lebenskunde. Man wird dabei die Erfahrung machen, daß die jungen Leute für solche Themen, wenn sie sich ungezwungen ergeben, großes Interesse zeigen. Tue man es also fleißig, wo sich immer nur Gelegenheit dazu bietet. Man kann jetzt manches Problem anschnneiden,

für das in der Schule früher noch nicht das nötige Verständnis vorhanden war. (Weltanfang, Sitten und Gebräuche bei Beerdigungen, Totensonntag, Erntedankfest usw.) Der hohe erziehlische Wert eines solchen Unterrichts sei nochmals betont.

Der Unterricht ist also Gesamtunterricht. An die Besprechung eines Themas reihen sich deutsche und rechnerische Arbeiten. Die Arbeiten schreiben wir nach der Ausarbeitung und Besprechung (durch Selbsttätigkeit zur Selbständigkeit) in unsere blauen Arbeitshefte, oder wir füllen ein Formular unserer Mappe aus. Viele Formulare kaufen wir noch einzeln dazu, weil die einmalige Ausfertigung bei weitem nicht genügt. Wir schreiben auch nicht bloß Briefe, Anträge und Gesuche, wir fertigen Niederschriften folgender Art an: Einladungen zu einer Versammlung, Protokoll einer solchen Versammlung, Aufsätze über die Notwendigkeit der Steuern, von den Vitaminen usw. Die Bienenzucht spielt bei uns eine bedeutsame Rolle. Themen über die Bodenarten, ihre praktische Bearbeitung und Düngung. Küchenchemie mit praktischen Versuchen für die jungen Mädchen, z. B. solche, die auf die Funktion des Weckapparates hinzielen und vieles andere mehr. Einen Schulgarten, wie ihn Lehrer Rittmann-Bietow bei Tessin besitzt, wünsche ich mir auch, leider sind noch Schwierigkeiten bei der Gemeinde zu beseitigen. Rittmanns Radio-Vorträge haben wohl alle von der Bedeutung eines solchen Gartens für die Fortbildungsschule überzeugen lassen. Es ist sehr wünschenswert, daß jede ländl. Fortbildungsschule einen solchen Schulgarten besitzt.

Senners Schriften sind nicht nur für die ländl. Fortbildungsschule, sondern für den gesamten Unterricht überhaupt zu empfehlen. Diese Bücher werden auf allen Gebieten zu freudiger und erfolgreicher Arbeit immer anregen. In einer Amtslehrerbücherei sollten sie nicht fehlen. Und in Verbindung hiermit noch ein kurzes Wort zu den Lehrgängen für Leiter ländl. Fortbildungsschulen, wie sie die Landwirtschaftskammer jetzt jedes Jahr veranstaltet. In der Schulzeitung meinte voriges Jahr eine Stimme, es bestehe kein Zweifel, daß besondere Lehrgänge für manche Kollegen vonnöten seien, die an der ländl. Fortbildungsschule unterrichten wollten. Sagen wir getrost: für alle. Nach den Erfahrungen des vorigen Jahres haben es alle Teilnehmer des Lehrgangs ausgesprochen, daß wir unendlich viel reicher und begeisterter heimkehren würden zu unserer Schule und Arbeit. Es ist deshalb unbedingt nötig, daß solche Lehrgänge immer weiter ausgestaltet und zahlreicher stattfinden möchten zum Besten unserer ländl. Fortbildungsschule. Hofegger sagt mit Recht: Warum sollte es nicht möglich sein, die besten Dinge unserer Zeit mit dem ländlichen Leben zu vereinen?

Notwendig ist für eine gedeihliche Arbeit an unserer ländl. Fortbildungsschule die Bodenständigkeit der Lehrerschaft. Tief bedauerlich ist der so häufige Wechsel der Schulstelleninhaber. Leider zwingen die Verhältnisse manchen Kollegen, der mehrere Kinder hat, in die Stadt oder Stadtnähe zu gehen. Es steht unbedingt fest, daß der Landlehrer bezgl. der Ausbildung seiner eigenen Kinder sehr viel schlechter gestellt ist als der Kollege in der Stadt. Die alte Sage vom „wirtschaftlich besserstehen“ ist eben nur eine Sage. Kleine wirtschaftliche Vorteile werden durch günstigere Einkaufsmöglichkeiten etc. in der Stadt zehnmal ausgeglichen. Wie dem aber abzuwehren ist, ob auf dem Wege über Gewährung besonderer Erziehungsbeihilfen und niedererer

Unrechnung der Dienstwohnung oder anderes, das muß die Zeit klären. Nur so aber wird es möglich sein, die Bodenständigkeit des Landlehrers zu erhalten. Und wie sollte ohne Bodenständigkeit solche vorher gekennzeichnete Arbeit geleistet werden? Es ist notwendig, daß der Volkserzieher auf dem Lande mit ganzer Seele seine Wirkungsstätte schätzt und liebt, denn ohne Liebe zur Stätte und ohne Verständnis für seine Umgebung ist seine Arbeit halbe Arbeit. — Können wir darüber aber hoffnungsfreudig in die Zukunft schauen, so mag das Wort Karl Wagenfelds wahr werden:

Werdet wach auf dem Lande! Ihr habt lange genug geschlafen. Legt Hand an, bessert was euch nicht gefällt, aber lauft nicht weg. Wer weggloppt, is en Bangbücks. — Bliewt upt Land!

Der Senner-Kursus in Rostock.

Von Lehrer Pinkpank-Sanik.

Mecklenburg hat kein Fortbildungsschulgesetz, daher will sich die so dringend notwendige Fortbildungsschule nicht recht entwickeln. Man hat wohl ein Herz, aber kein Geld für diese so ungemein wichtige Einrichtung. Nur wenige Personen, Institute und Vereinigungen sind es, die immer und immer wieder den Gedanken der Fortbildungsschule in die Herzen ihrer Mitmenschen hinein zu senken versuchen und die mit edler Begeisterung an dieser Sache unverzagt weiter arbeiten.

Die Landwirtschaftskammer, der Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, sowie einige Aemter unseres Landes waren es, die in den Tagen vom 29. Juli bis 3. August einen Kursus für Leiter an ländlichen Fortbildungsschulen ermöglichten. Wenn sie als Leiter und Dozenten den Schulrat Senner aus Frankfurt a. M. bestellt hatten, so kann man das wohl als einen besonders guten Griff bezeichnen. Senner ist als Vorkämpfer auf diesem Gebiete bekannt, und gerade sein Name hatte wohl die vielen Besucher, etwa 50 Lehrer und 6 Predigtamtskandidaten für den Besuch dieses Lehrganges begeistert.

Der große Saal der Tonhalle war zum Lehrzimmer ausersehen. In zwei langen Reihen standen die Tische, die mit Chemikalien überdeckt waren und zu frischer, froher Arbeit einluden. An jedem Tische arbeitete eine Gruppe von 3—4 Mann. Natürlich hielten sich die Besucher aus einer Gegend zusammen. Man kennt ja die föderalistische Neigung unseres Volkes und man muß ihr Rechnung tragen. Trotzdem entspann sich mit der Zeit ein ziemlich reger Durchgangsverkehr von einem Arbeitstische zum anderen. Jede Gruppe suchte natürlich die andere zu übertreffen, besonders an „Fizigkeit“, aber natürlich auch an „Richtigkeit“.

Schon die Begrüßungsworte, die als Vertreter der Landwirtschaftskammer der stellvertretende Vorsitzende derselben, Herr Hofbesitzer Brandt-Mönchhagen, weiter der Direktor der Landwirtschaftskammer, Herr Bornmann, wie der Direktor des Wohlfahrtsamtes Rostock, Herr Dursteler, an uns richteten, brachten die rechte Arbeitsstimmung. Sie waren alle getragen von dem sehnlichen Wunsche, daß die Fortbildungsschule baldmöglichst weiteste Verbreitung im lieben Heimatlande Mecklenburg finden möge und

daß besonders die Lehrerschaft hier mit aller ihrer Kraft und mit allem ihren Idealismus helfen möge. Der starke Beifall zu allen Ausführungen zeigte, daß die Worte auf ein „gut Land“ gefallen waren.

Schulrat Senn er sprach dann zunächst über sein Unterrichtsprinzip. Man kann diese ganzen Ausführungen wohl als „Goldene Worte“ für jeden Lehrer bezeichnen. „*Non scholae sed vitae discimus*“, dieser alte Spruch fand durch ihn eine vollendete Bestätigung. Die Natur da draußen mit ihren unzähligen Rätseln und Geheimnissen müsse uns die Aufgaben stellen für unsere unterrichtliche Arbeit. Physik und Chemie müßten landwirtschaftlich eingestellt sein. Der Unterricht in diesen Fächern müsse alles vermeiden, was nicht unmittelbar auf die Praxis gerichtet sei. Manche „Ellen Kamellen“ müßten aus den Lehrplänen gestrichen und Platz für das Neue, Lebenswahre geschaffen werden. Jeder Versuch muß uns zeigen, wie wir uns der Natur mehr und mehr anpassen können. Das waren die Grundzüge, die sich wie ein roter Faden hindurchzogen durch die in frischer Art dargebotenen Ausführungen. Besonders zeigte er, wie der Boden in Feld und Garten bearbeitet, gedüngt und gepflegt werden müsse, wenn er die größtmöglichen Ernten bringen sollte und belegte dies durch interessante Versuche. Besondere Betonung fand überall das moderne Arbeitsschulprinzip in sachgemäßer Anwendung. Alle Schüler müsse man heranziehen bei dem Unterricht in Physik und Chemie und von ihnen möglichst die Versuche selber machen lassen. Besonders gefährliche Versuche müsse natürlich der Lehrer machen. Auf keinen Fall solle man es in der Naturlehre mit einem bloßen Beschreiben eines Versuches bewenden machen. Es sei verlorene Zeit, die man dieser Beschreibung widme. Das Kind wolle schaffen und sehen und dann seine Schlüsse ziehen.

In diesem Geiste wurde nun von allen Kursusteilnehmern gearbeitet. Alle Kräfte flossen hier ineinander.

In ähnlicher Weise zeigte uns Herr Studienrat Chrestin aus Kiel am letzten Tage, wie man die Knoten schürzen muß, wie man die täglichen Gebrauchsgegenstände flechten, wie man wieder die Heimarbeit im Sinne des Heimatgedankens zu Ehren bringen kann und muß. Ja, glücklich ist wirklich der Mensch, der es versteht, im Leben zu verknotten und zu verbinden und alles auszuwerten, was sich ihm bietet. Es ist sehr schwer, solche abgerissenen Beziehungen im Leben wieder zu einem Knoten zu verbinden, unendlich schwer, die Brücken zu den Menschenherzen zu schlagen, aber es ist besonders schön, so wunderschön, und gerade hier kann oft der Lehrer besonders auf dem Lande großen Segen stiften.

Auch die schönen Nachmittagsveranstaltungen wird wohl niemand vergessen. Schön war es, als wir im Schweiße unseres Angesichtes den Vorträgen in der Landwirtschaftlichen Versuchstation auf dem Versuchsfelde der Landwirtschaftskammer lauschen konnten.

Welche Begrüßung durch die Natur selber, als wir uns dem Versuchsgelände näherten! Unzählige Blumen in den verschiedensten Farben reckten neugierig die Köpfe uns entgegen und man hörte deutlich, wie sie einander zuflüsterten: „Upgepaßt, nu kamen sei. Nu wiest ehr mal, wie schön dat hier bi us is.“ Und der Landeslehrbienenstand im Hintergrunde in seinem altdeutschen Gewande, mit dem Strohdache und den leuchtenden Farben sah uns so treuherzig an, als wollte er uns mahnend zurufen: „Gerade Ihr, Ihr Lehrerbesucher, Ihr habt die verfluchte Pflicht, die Reste der darniederliegenden deutschen Bienenzucht zu retten und zu betreuen als teures Erbe der Väter, habt dafür zu sorgen, daß gerade Mecklenburg wieder ein Land wird, in dem „Milch und Honig fließt“.

Schön war auch die Nachmittagsitzung über die Fortbildungsschule, in der Lehrer Weuster = Jördenstorf seine Erfahrungen auf diesem Gebiete uns vor Augen führte. Wir sahen hier das Ziel, und in heißer, langer, ausgiebiger Debatte wurde über die Wege zu diesem großen Ziele beraten. Vor allen Dingen sah man auf der ganzen Linie die Notwendigkeit bestätigt, daß die Fortbildungsschule wohl die notwendigste Forderung unserer Tage sei, wenn uns nicht ungeheure Werte volkswirtschaftlicher und ideeller Art verloren gehen sollten. Von allen Seiten konnte man eine geradezu stürmische Begeisterung für diese edle Aufgabe erkennen, die trotz der unklaren gesetzlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Gebiete der Fortbildungsschule zu mutigem Vorgehen treiben dürfte.

Herr Dr. Mielk, als Vertreter der Landwirtschaftskammer, der unermüdet und mit stetiger Freundlichkeit während der ganzen Tage wie ein guter Hausgeist unter uns weilte, alles herbeischaffte, was wir für unsere verschiedensten Versuche gebrauchten und die ganze Sache glänzend vorbereitet hatte, dankte zum Schlusse allen Herren, die sich in den Dienst dieser großen Aufgabe gestellt hatten. Darauf wurde in launigen Worten von einem Kursteilnehmer allen Vortragenden die wärmste Anerkennung ausgesprochen und mit herzlichem Dank derer gedacht, die diesen Kursus ins Leben gerufen und finanziert hatten.

Der ursprüngliche Föderalismus der Teilnehmer aus den verschiedensten Gegenden war vollkommen gewichen, alle hatten sich längst zu einer großen Gemeinde zusammengefunden, die sich zu gemeinsamer vorbildlicher Arbeit verbunden fühlte. Der Sennerkursus, wie wir ihn kurzweg zu nennen pflegten, wird allen Teilnehmern eine liebe Erinnerung bleiben und ein Wegweiser für die großen Ziele und die ernste Arbeit sein, die uns auf dem Gebiete der ländlichen Fortbildungsschule entgegentreten werden. Diese Stunden haben aber die Begeisterung für diese edlen und großen Aufgaben neu entsammt. Sie waren ein Weckruf zu frischer, freudiger und erlösender Tat.

Nigen Krenzlin.

Von Hans Dursteler = Krostok.

Mien leewen Väfers un Heimatfrünn, Se all, dee in uns' schönes Medelborg buurn un taagen un bläben sünd — un Se von utwartz, dee bi uns een warm' Nest funnen hemm, weeten Se woll, wat dat heet un wurans dat is, wenn de Minsch keen Stäär mihr hett, wurnääm he henhüren deed, un wenn he keenen Minschen mihr hett, de em wat Leews deed un dee för em sorgt? Kee — Gott in'n Häben fall dankt sien, Se weeten dat nich un ik weet dat ok nich. Denn dat mööt jo woll dat Allerleegst wäsen, wat eenen drapen kann. Un doch giwvt dat heel väl Lüür, dee sonn Loß drägen mööten, Mannslüür un Frugenslüür, oewer meist sünd dat Maanslüür. Un se all toenen uns von Harten leed doon!

Wurso, ward mennigeen von Se seggen, wurso? Sünd dee nich alleen schuld an ehr Malüür, harr'n dee nich wat doon un sid seßhaft maken künnt? Harr'n dee dat oll Suupen un Rümmerlungern nich laten un vorig wäsen künnt? Ja, ja, dat stimmt, mien leewen Frünn, Se hemm recht. Man oewer — kann woll een von uns seggen, dat he dat anners, dat he dat härer makt harr, wenn he von Lüüt up an in

de Huut von sonn armen Deuwel stälken harr un mit all dat belast' wäst wier, wat denn' mit in de Weeg leggt worden un wat em spärerhen noch tostött is? Kee, segg id, dat kann keen eener nich — un dorüm will'n wi of keenen Steen smieten up uns' „armen Bröörer von de Landstraat“. Se sünd of Minschen. hemm of mal 'ne Mudder hatt, dee ehr ünnert Hart dragen hett, sünd of mal unschüllig Kinner wäst — bit denn dat Läben keem un se ünnertreeg, wiel dat se nich stief noog in't Rüggrat wieren, üm dat Läben to meistern. Un so gahn se ehren sworen Gang, Dag in Dag ut in de Frömmid, ümmer ünnertwegs, von keenen leent, von keenen acht', un weeten sülsen nich, wuchento se sich wennen föllen — een swor', een gor bitter Loß.

Un wi, wi Seßhaften, wat doon wi dorbi? Hemm wi in uns' christlich Nächstenleew noog daan, wenn wi den armen Pennbroorer 'n Gröfschen ore 'n Stück Brot in de Hand leggen, so he vör uns' Döör steht — ore wenn't hoch künmt, dat wi em een „bäten Warm's“, 'n „Poor awdragen Stävel“ ore 'n „ollen Rod“ gäben? Hemm wi woll uns' Schülligkeit daan, wenn wi em denn wiere treden laten un froh sünd, dat he ut'n Huus' ore von'n Hof is? Kee, segg id, dat hemm wi nich! Denn keener is so deep follen, dat em nich hulpen waar'n künm — ore dat nich versöcht warr'n mößt, em to helpen. Je — wurans künm dat denn oewer to wäg bröcht warr'n, dat de „armen Bröörer von de Landstraat“ ens dägern hulpen würr, dat ehr so bistahn würr, dat se of 'ne Heimstäär finnen können, so se man den fasten Willen harr'n, dor uitohollen?

Mit disse Frag hemm de Lüür, dee för de „Innere Mission“ up tokamen hemm, un all ehr Frünn un Bistahers — un dat sünd nich wenig — sich all siet lange Tied to doon makt. Un se hemm dat nich dorbi bewennen laten, dat se dorowewer nadacht un disketiert hemm, wurans de Saak woll an'n besten antgriepen wier; ne, se hemm dat Dowerleggen of de Daat folgen laten. Un so sünd oewerall in Dütschland un of bi uns in Medelborg Städen inricht, wur heimatlos' Lüü rünnertrupen loenen, of wenn se so arm sünd as 'ne Kirchenmuus, wenn se rein gornids to eegen hemm. Dat sünd de välen „Herbergen zur Heimat“ för körter Uphollen un dat sünd de „Zusuchtschäuser“ un „Arbeiterkolonien“ för een ünnerkrupen, dat länger duern un ünner Umständen för Läbenstied wäsen kann. Uns' dütsch Baderland is heel riel an sonn Städen un id künm dor väl von vertellen, wurans se inricht' sünd un wat för'n groten Sägen von ehr utgahn deed. Dat würr för dit Bertellers oewer to wiet gahn, un so will id man bi uns' leew Medelborg blieben.

Se weeten, mien leewen Frünn, dat wi in unsen Vann in väle Städe „Herbergen zur Heimat“ hemm. Dat is so oewer man för den förteren Besööl von de Heimatlosen un dormit wier dee nich hulpen, wekker 'ne wirklich Heimstäär sööken, wur se of blieben loenen, wenn't Not deed. Dorüm hett uns' „Landesverein für innere Mission“ vör'n Johre dree mit Hülß von den Staat un de Ämter, oewer of mit Hülß von sien välen Frünn den Resthof lößt, dee, von schönes Dannerholt umkränzt, hart an de Schesee von Luurwigslust na Hamborg, sonn twee Stunden von Luurwigslust aw, to „Nigen Krenzlin“ liggen deed, un dor na dat Bispill in anner Länner 'ne „Arbeiterkolonie“ inricht'. — Hierowewer mull id nu noch 'n bäten schreiben.

Nigen Krenzlin was ehdam 'ne fürstlich Pachtung un is nahsten updeelt, so dat blot noch Bahnhuus, Gooren un 400 Morgen

Land un Wijsen nahbläben sünd. Dat Wahnhuus is tweestödig, all hunnert Johr olt, oever good in'n Stann un hett väl Ruum. För de Wirtschaft sünd noch dree grot un twee lütt Gebäuden dor. So is de Wirtschaft heel paßlich as Heimstäär för heimatlos' Lüür. In'n Frühjohr 1926 würr de Anstalt upmakt. Paster Schoof ut Swerin, de von den „Landesverein für innere Mission“ oever dees' Dort Anstalten sett' is, oevernehm sic dat, se in'n Gang to bringen. Väl Mööh un väl Umstänn wier'n dormit verbunnen. Dor was man wenig Inventor un denn mößt buugt warr'n, mößt dat Huus för all de heimatlosen Inliggers, dee ball een na den annern inrüchten, bilütten ümmer bäer herricht warr'n. Oever Pasting Schoof wier nich de Mann, dee sic för hoog' Lüün un fier' Grabens schuugen deer. He keem dor ümmer good oever weg. Un dat woort nich lang', dunn lööp de Koor in Nigen Krenzlin.

Wenn Se dor hüt up den Hof rup kamen, mien leewen Väfers, denn seh'n Se een gor fründlich un trulich Bild. All's is good in de Keeg un oeverall ward flietig warft. Von de 50 Inliggers, wekker dor upstunns dörchweg ünnerbröcht sünd, hett keen een Vangewiel. Se hemm all Anstellung, jedwereen na sien Kräften. In'n Huus' sünd Tüffel-schellers un Reinmakers an't Warf. Een Mann helpt de Kälenschwester gänzlich bi't Kaken, een poor Lüür hemm den groten Goren in de Keeg to hollen. Denn is dor 'ne Schoosteri, 'ne Stellmaki un 'n eegen Muurer, sünd dor dree Pierknechts för äbensoväl Spann Pier, twee Swienknechts, twee in'n Kofstall usw., all's Lüür, dee süs up de Landstraat lägen harr'n. De meisten von ehr arbeiten up'n Acker, dee tom Deel man minn' is, dee oever dörch flietige un goode Wirtschaft so väl awsmitt, as man jichtens moeglich is. — De Upsicht oever dat Ganze hett de Huusvadder (Diakon). Em stahn to Siet: ein Sittär, ein Wirtschaftster (Diakon), un för de Huuswirtschaft twee Swestern. Dat sünd Angestellte von den Landesverein.

Upnahmen ward in Nigen Krenzlin jedereen, dee sic frivillig mell't ore von sienen Börmund henbröcht ward. Wekker nich blieben mag, dee kann werre gahn. Oever dor sünd väl, dee giern tiedläbens dorblieben willen, denn se hemm dor ehr Heimat sunnen. Dor sünd werre Anner, dee, wenn se von den lütten Berdeenst, den'n dat dor näben fri Statschon giwot, een bäten spoort hemm, dat Zell joekt, dat se man werre up de Landstraat kamen. Se sünd oever meist ball werre dor. Un dor sünd noch werre Anner — un dat sünd lang' nich de leegsten —, dee von de Kolonie ut in de Keeg in'n Deenst bröcht warr'n koenen un dor többen un so ol 'ne Heimat werre finnen.

Wat mi heel good an de Anstalt gefollen hett, as ic in'n Mai d. J. eens dor wier, is dit: Paster Schoof, dee för de Inliggers 'n wahren Vadder is, hett in'n Wahnhuus un in ne grot Barrak dicht dorbi, wur dat man jichtens güng, Enzelrüüm' buugen laten in de Dort, dat he in dree Viertel Zimmerhöög Holtwänn' treggen leet. Bör den Ingang von de Stuuwen, dee so tostann kamen sünd, leet he Bөрhäng' anbringen. In jere Stuuw steht 'n Bett, 'n Disch un 'n Stool. Ok 'n lütt Schapp is dor. Dees' Raamern sünd för deejenigen von de Inliggers, dee in ehr fri Tied giern mit sic un ehr Erinnerung un ehren Herrgott alleen sien, dee ehr lütt Kiel — nu ehr Heimat — för sic sülden hemm müchten. Koenen Se, mien leewen Väfers, ver-stahn, wat dat för eenen Minschen, dee johrin, johrut up de Land-straat leeg, bedüüden mag, wenn he so sien eegen Stuuw, wenn se ol

man lütt is, funnen hett, sien Stamm, ut dee em keener rutjagen kann? Un denn is dor noch een Deel, wat mi gefallen hett. Dat sünd de Biller. Oh wat schöne Biller sünd dat un ol schöne Vers', dee oewerall an de Wänn hängen un dat so trulich un hoeglich maken!

Ja, dat mööt een seggen, in Nigen Krenzlin kann dat unsen „Broder von de Landstraat“ pazrecht sien un dor ore von dor ut is dat woll moeglich, em noch sezhafft to maken, mag he ol noch so olt un schawurig wäsen, mag de Düwel Alkohol em ünnerhatt hemm, ore mag dat sien Seel sien, de dor werre trechtflickt warr'n mööt. Mit de Zurichtung von disse Anstalt hett un' „Landesverein für innere Mission“ as all so oft dat Rechte drapen. Mücht unsen Herrgott sien Sägen wiere oewer dit Warf liggen!

Wur is dat nu oewer mit de heimatlosen Frugenslüür? In Nigen Krenzlin warr'n jo blot Kirls upnahmen. — Of för de Frugenslüür is sorgt. Dor sünd Körens in Swerin un Koftod Tozuchtshüüser inwih't, dor warr'n de Frugens upnahmen un von dor ut warr'n se werre in Arbeit ore Deensten bröcht. Heel düchtige Swestern leisten hier den sworen Deenst an un' Armsten. Doroewer schriew id een anner Mal.

Bücherbesprechungen.

„Im Schatten der Dorflinde“. Von Professor Robert Mielke. Band 14 der Sammlung „Land-Bücher“. 115 Seiten mit 14 Abbildungen, in Leinen gebunden 60 Pfg. Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Berlin SW. 11.

Robert Mielke, einer der besten Kenner der deutschen Siedlungsgeschichte und Dorfforschung, gibt hier in volkstümlicher und äußerst anregender Darstellung eine kurze Geschichte des deutschen Dorfes als eines Siedlungs-, Kultur- und Wirtschaftsgebildes von ausgeprägter Eigenart. In fünf Hauptabschnitten zeigt er, wie „Dorf und Flur“ entstanden, wie „der Bauer und sein Dorf“ sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelten, wie „Wirtschaft und Politik“ sich gestalteten, wie bodenständig das „Wissen und Denken“ war und welche wichtige Rolle die „Wohlfahrtspflege“ auch bereits im alten Dorf spielte. Es ist ein überaus eindrucksvolles Bild, das uns hier von der Entwicklung des deutschen Dorfes und damit von der Geschichte des deutschen Bauernstandes entworfen wird. Dieser neueste Band der sich erfreulich entwickelnden Sammlung verdient weiteste Verbreitung.

An unsere Leser!

Wegen der außerordentlich hohen Anforderungen, die in diesem Jahre an unsere Vereine, Bauernhochschulverein sowohl wie Landesverein, gestellt werden, ist es unmöglich, „Die Mecklenburgische Heimat“ monatlich erscheinen zu lassen. Wir mußten daher die September- und Oktobernummer zusammenlegen. P. r.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz, plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

8. Jahrgang

Rostock, November 1929

Nummer 11

Inhalt: Erntefest. 'N Rinnerdiern, so as sei in't Vauk stehst. Eine Reise ins Ruhrindustrialgebiet.

Erntefest.

Von Marie Peters, Schwerin.

Wenn der Herbst ins Land zieht, die Tage kürzer und die Abende länger werden, dann richten sich die Gedanken des Landmannes auf das, was die Ernte des Jahres ihm brachte, und wenn die nötigsten Arbeiten der Saatzeit beschafft sind, wird zur Feier des Erntefestes gerüstet.

In manchen Dörfern und auf etlichen Höfen ist der Grundgedanke des Erntefestes, der in früheren Zeiten in dem Ausspruch des Bauern oder des Herrn zum Ausdruck kam: „Wi hebben de Arbeit un de Last tosamem hatt, nu will'n wi ok tosamem dankbor un lustig sin“, schon ganz in Vergessenheit geraten. Der Herr gibt den Leuten eine Summe Geld und kümmert sich kaum darum, wie die Leute es beim Erntefest verjubeln. Da kann es nicht wunder nehmen, wenn das Fest entartet und in sinnlose Tanzerei und Trinkererei ausartet, bei der dann das erhitzte Blut gar leicht zu Schlägereien verleitet.

Wo aber der Sinn für gemeinsame Arbeit und gemeinsame Freude noch nicht ganz verloren ist, da werden auch die von den Vorfahren ererbten Sitten und Festgebräuche treu bewahrt und damit der heranwachsenden Jugend das Verständnis des tieferen Sinnes, der hinter allem Sein steht, vermittelt in einer so festlich frohen Weise, daß diese Erlebnisse als wirkliche Höhepunkte im Leben dastehen. Solche Höhepunkte im Leben des Landmannes müssen im engen Zusammenhang mit seiner Arbeit und dem Ablauf der Jahreszeiten stehen, wenn sie eine würdige Ergänzung der christlichen Feste sein sollen und wollen.

„Fastelabend“ und „Austkößt“ waren die ländlichen Feste, das erste soll beim Herannahen des Frühlings die von der langen Winterruhe eingeschläfertem Lebensgeistern wecken zu neuer Arbeit mit Pflügen, Säen und Ernten, und das andere sollte als Abschluß der Ernte folgen, um mit Dank für das Gegebene die Hoffnung auf weiteren Segen zum Ausdruck zu bringen.

Es entspricht durchaus der Lebensauffassung des Landmannes, seine Gedanken in sinnfälliger Weise zum Ausdruck zu bringen. So waren festliche Umzüge von altersher üblich, um durch festliche Kleidung, geschmückte Gegenstände und vor allem durch Musik das festliche Erleben eindrucksvoller zu gestalten.

Wenn ich bedenke, welchen Eindruck so ein ländlicher Festzug mir als Kind gemacht hat, wie meine Gedanken sich immer wieder damit beschäftigten, so kann ich meinem verständnisvollen Großvater nicht dankbar genug sein, daß er all die vielen kindlichen „Warum- und Wozu“-Fragen so eingehend beantwortet hat, daß mir der Sinn seiner Worte vielfach erst nach Jahren klar geworden ist, wenn auch das Gesehene und Gehörte sich schon dem Kinde tief einprägten. Wenn wir zu den Herbstferien in froher Stimmung bei den Großeltern auf dem Lande eintrafen, war die wichtigste Frage: „Großvater, wann ist Erntefest?“ Denn auch wir Kinder freuten uns das ganze Jahr schon auf dieses Fest. Schon am Vorabend ging es gar lustig zu, während die Knechte das Herrichten des Tanzraumes übernahmen, die Musikantentribüne mit vier leeren Fässern und darüber gelegten Brettern auf ihre Haltbarkeit prüften, den Leuchter, der aus einem bekränzten Kreuzholz mit vier Lichtern bestand, kunstvoll an einem Querbalken befestigten und mit Säcken, Fässern und Brettern die erforderlichen Sitzplätze herrichteten, saßen die Mädchen in einer Ecke und banden die Erntekrone, dabei eifrig bemüht, den oft ungeübten Vernschädeln die Sprüche einzuprägen, die bei der Uebergabe der Erntekrone aufgesagt wurden.

Manch munteres Scherzwort flog dabei von den Burschen zu den Mädchen, die auch ihrerseits keine Erwiderung schuldig blieben. Waren die Vorbereitungen beendet, die Erntekrone mit Blumen, bunten Bändern, Sträußen von Hafer, Roggen, Weizen und Gerste, sowie der Schnitter mit der Sense und die Binderin mit der Harke geschmückt, dann kam das „Orakel“, auch wohl „Buntwater“ genannt. Schon vorher hatten die Burschen einen Klettenstrauch auf einem Kreuzholz befestigt und in eine Waschbalge mit Wasser gesetzt. Die Mädchen behängten den „Klebenbusch“ mit allerlei Früchten, und nachdem alle sich die von der Arbeit staubigen Hände in der Waschbalge gewaschen, pflückten zuerst die Burschen eine Klette oder eine Frucht, und brachten sie in festverschlossener Faust ihrem Mädchen, damit andeutend, wie das Gefühlsbarometer für den bevorstehenden Tag stand. Die Früchte wurden meist still verschämt in Empfang genommen und zierten oft nach Wochen noch das Wandbrett in der Mädchenkammer, während die Kletten nicht selten voller Empörung dem Ueberbringer an den Hals flogen. Damit waren dann die Aussichten für den nächsten Tag klargestellt, und wenn einer der Burschen Trecksidel spielte, wurde noch getanzt, bis man es für geraten hielt, Schuhsohlen und Kräfte für den folgenden Tag zu schonen.

Am nächsten Tag erhielt das Vieh besonders gutes und reichliches Futter, und für alle Hausbewohner und die zu erwartenden Gäste standen in den Vorratskammern Kuchen und Gerichte in verheißungsvoller Menge bereit.

Schon zur Frühlingszeit pflegten sich die Musikanten einzustellen, um sich für die bevorstehende Arbeit zu stärken.

Gegen 11 Uhr zog dann die Musik, gefolgt von zwei Mädchen, die die Erntekrone auf Harken oder Forken mit einem Querbalken trugen, durchs Dorf; vier Burschen, die eine bekränzte Trage („Meß-

böhr“) auf den Schultern trugen, folgten; das Bierfaß auf der Trage diente dem Kleinknecht als Thron, die bändergeschmückte Peitsche schwingend, genoß er stolz den Triumph, von den vier Großknechten auf den Schultern getragen zu werden. Ein Buchsbaumkranz mit langer Schleife war ihm umgehängt als Zeichen dafür, daß er die erste schwerste Hälfte des Lehrjahres überwunden hatte. Ein zweites Bierfaß, ebenfalls bekränzt, wurde von einem Burschen auf der Schiebkarre gefahren, zwei Mädchen mit Hammer und Bierhahn schritten ihm zur Seite. Oft wurde der Zug auch von einem Vorreiter mit bändergeschmücktem Zylinderhut oder einem Burschen mit großem Bänderstab angeführt. Aus jedem Hause schlossen sich die Festteilnehmer an, und der ganze Zug zog dann vors Herrenhaus, wo die Erntekrone überreicht wurde, nachdem eins der Mädchen den Erntespruch gesagt hatte. Er lautete:

Guten Tag ins Haus,
 Ich bin geschicket aus
 Vom Vogt und Vormäher
 Und von der ganzen Gemeinde insgesamt,
 Ich bringe der Herrschaft den Erntekranz,
 Weil die Ernte ist geschehen ganz.
 Dieser Kranz ist gemacht in der Nacht,
 Dabei sind wir Mädchen gewesen, hübsch munter und wach.
 Er ist gemacht nicht von Distel und Dorn,
 Sondern von allerlei Korn,
 Von Blumen und bunten Blättern.
 Der Liebe Gott hat gegeben gut Wetter,
 Gut Korn, gut Flachs;
 Wollen hoffen, daß künftiges Jahr wieder was wach!
 Ich wünsch dem Herrn einen goldenen Tisch,
 An allen vier Ecken einen gebratenen Fisch,
 In der Mitte soll sein
 Eine Kanne mit Wein,
 Das soll dem Herrn seine Gesundheit sein.
 Ich wünsch' Euch soviel Glück und Segen,
 Als Tropfen Wasser vom Himmel regnen,
 Ich wünsch' Euch soviel fröhliche Stund',
 Als Sternlein werden am Himmel fund.
 Das ganze Jahr wohl ein und aus;
 Alles Unglück fahre zum Giebel hinaus.

Ich wünsch der Frau einen goldenen Wagen,
 Damit kann sie nach Engelland fagen.
 Ich wünsch' ihr eine vergoldete Fuß,
 Von ihrem lieben Mann einen herzlichen Fuß.

Ich wünsch' dem jungen Herrn ein schwarzbraunes Roß,
 Sattel und Zügel, blank wie ein Spiegel,
 Damit soll er reiten über Berg und Hügel.

Ich wünsch dem Fräulein einen goldenen Kamm,
 Künftiges Jahr einen guten Mann!

Mit einigen Worten des Dankes gedachte der Herr der Hilfe des Allmächtigen und sprach dann auch den Arbeitern den Dank für

die geleistete Arbeit aus. Damit war der feierliche Akt beendet, die Erntekrone wurde ins Haus gebracht und auf der Bordiele befestigt. Unter den Klängen eines flotten Marsches, bei dem die Klarinette besonders aufmunternd und herausfordernd sich vernehmen ließ, ging es zum Kornboden hinauf, wo die Musikanten noch stehend den ersten Schottisch oder Rheinländer spielten. Anfangs wurden nur Kundtänze getanzt, damit „de Bein smiedig ward'n“! Mit dem Erscheinen der Köchin, die mit einem großen Holzlöffel einen Tänzer zum „Köschentanz“ aufforderte, an dem häufig auch die Frauen, die beim Kochen geholfen hatten, teilnahmen, endete der erste Teil des Festes und alles begab sich zum Mittagessen, bei dem Schweinebraten, Reis und Pflaumen in großen Mengen verzehrt wurden.

Nach dem Essen tanzte man dann gern die sinnigen Tänze, meist aus mimischem Vortanz und geschlossenem Nachanz bestehend. „Schustertanz“, „Gah von mi“, „Dreh dich mal um“ und ähnliche waren sehr beliebt, dabei konnten einzelne die Aufmerksamkeit der Umstehenden durch ganz besonders dramatisches oder drolliges Tanzen erwecken, denn die Zurückhaltung, die dem mecklenburgischen Landmann eigen ist, mußte auch beim Tanzen erst überwunden werden. Durch die „Bunten“ meist Vierpaartänze, „Windemöller“, „Regel“, „Figaro“ usw., wurden dann auch die Zaghafteren ermutigt, mitzumachen, und je weiter die Stunde vorrückte, desto lauter und allgemeiner wurde die Fröhlichkeit. Großen Eindruck machten auch die Tanzspiele, die mit den denkbar einfachsten Mitteln der Kostümierung der Phantasie genügend Spielraum ließen. „Der Schornsteinjeger“, „Puzgeber“ und „Webertanz“ waren sehr beliebt, auch der „Schäfer-tanz“, der in langen Wechselgesängen einen Streit des Schäfers mit dem Edelmann vorfürte, wurde gern getanzt¹⁾. Als Ueberbleibsel heidnischer Bräuche sind wohl der „Schimmelreiter“ und „De Oll“ anzusprechen. Der von zwei Männern mit übergehängten weißen Laken dargestellte Schimmel trug einen ganz mit Mehl bestäubten Reiter, mit Hemd und Zipfelmütze bekleidet. Mit wildem Stampfen jagte der Schimmelreiter um Mitternacht mitten durch die Tanzenden, aus einer im Armel verborgenen Flasche kaltes Wasser verspritzend und verschwand durch eine aufgestoßene Luke in der Finsternis der Nacht. Daß an dieser Luke vorher die Sacrutische angestellt und unten ein mächtiger Strohhafen den abrutschenden Schimmelreiter aufnahm, war nur wenigen Eingeweihten klar; bei den meisten wurde das Gefühl des Grusels erst verdrängt, wenn der so jäh unterbrochene Tanz wieder begann, oder wenn unmittelbar nach dem Schimmelreiter „De Oll“ gebracht wurde.

De Oll war die letzte vom Felde heimgebrachte Garbe in Mannskleidern, geführt von zwei Burschen. Die Binderin, die die letzte Garbe gebunden hatte, mußte den Spruch²⁾ sagen:

Gondag, gondag in'n Herrenhus,
wi kamen mit'n Ollen von't Feld to Hus,
wi hebben mit em in de Bett bunnen,
de Oll, de hett den Sieg gewunnen.

1) Alte Tänze aus Mecklenburg. Herausgegeben von Marie Peters und Otto Jmbrecht. Verlag Althen & Claussen, Schwerin i. M.

2) Wossidlo, Erntebrauche. Quackborn-Verlag, Hamburg.

De Oll, dat wier en lustig Hans,
 he bidd't sik ut 'n bäten Musik to'n Danz,
 un wenn he würd dat nich kriegen,
 würd he anner Johr up 'n Rügggen liggen.
 Nu bringen wi Se den Ollen,
 Willen Se em hebben oder soeken wi em behollen?

Nachdem das Mädchen eine Runde mit dem Ollen hatte tanzen müssen, wurde er auf einem Querbalken in der Scheune festgebunden, damit der Blitz nicht einschläge.

Derartige Tanzspiele und Vorführungen wurden von allen Festteilnehmern mit großem Interesse begrüßt und aufgenommen, denn diese Dinge schlossen sich eng an ihr eigenes Erleben an.

Wenn heutzutage darüber Klage geführt wird, daß dem Landarbeiter der Sinn für Heimat und ländliche Feste verloren gegangen sei, so wird der Grund dafür wohl darin zu suchen sein, daß die verbesserten Verkehrsmittel und die leicht zu erreichenden Vergnügungsmöglichkeiten der Stadt „ländliche Feste“ überflüssig erscheinen lassen. Aber einsichtsvolle Menschen haben bereits an vielen Orten unseres mecklenburgischen Landes damit begonnen, den Landleuten ihre eigenen Feste, die sich aus dem Ablauf der Jahreszeiten ergeben, wieder so zu gestalten, daß ihnen festliches Erleben die Freude am Eignen und Selbsterworbenen erhöht und vertieft. Damit wird auch der heranwachsenden Jugend ein Wertmesser für echte nachhaltige Freuden geboten. Die Dorstage, Heimatabende und Erntefeste, an denen festliche Umzüge, gemeinsame Vorbereitungen und Aufführungen, sowie ein gefunder Wettbewerb um besonders gute Leistungen auf dem Gebiete der Leibesübungen, der Gartenkultur und dergl., die miteinander Arbeitenden einen freudigen Höhepunkt erleben lassen, sind sicher geeignet, die Kultur und Eigenart der Heimat weiter zu entwickeln und der auf dem Lande aufwachsenden Jugend die Liebe zur Heimat wieder tief und fest einzuprägen, denn dort liegen die starken Wurzeln unserer Kraft, die uns fähig machen, den Stürmen des Lebens zu trotzen.

Auch auf diesem Gebiete heißt es: Wiederaufbau und zurück zur Natur!

'N Kinnerdiern, so as sei in't Bauk steiht.

Von F. Rehm, Schwerin.

Fru Jungklasen ehr Lüüd wieren jußt von 't Nachtkostäten ut dei Dör gahn. Dei Dierns drängen dat Aetgeschirr nah dei Käl tau'n Abwaschen. Dei Husvadder wier in 'n Schänstauhl sitten bläb'n, harr dei Händ'n äwer 'n Buuk folgt in störr von Tied tau Tied eins up; hei harr woll bi dei Klüntermell sien Mat nich wüßt.

Wat sei wier, sei freig sid ehren Stoppkorrw prat, lang' nah ehren rechten Faut dal un tred sid den' Strump af un tred den' up 'n linken Arm. Dunn säht sei ut 'n Stoppkorrw 'n Klugen blag Rawwelwoll un en Stopfnadel, tred 'n langen Faden in un füng an, dat Vok tautaufstoppen, wo dei grot Fochen al 'n halwen Dag rutfäken harr. Dat harr sei woll all lang'n markt, blot bethertau wier dor noch kein Stedigkeit tau west.

„Je, Jehann, du kistst so. Kunnst ik dor woll eihre tau lamen, mi dei Strümp tau stoppen? Den' ganzen Dag möt ik mien Dauhn mit den' Jung hebb'n. Hei ward nu all so damrig un is mi so dull tau Liew, wenn hei nich grad slöppt, denn kann ik kein Hand'werk anfangen. Dat is rein ut 'n Schick, dor ward 'n den' Dag äwer rein möhr bi. So as ik den' Bengel man dalleggen dau, denn fängt hei an tau bölsen, as wenn hei stäken ward. — Ist mein, mi möten woll ore bet taugahn un nähmen uns 'n Kinnerdiern, son', dei em rögen kann.“

„Dor heft du mal werre vullkamen Recht, Mudder, as du allsienläder allümmer hatt heft. Ne Kinnerdiern möst du hebb'n.“

Wo sall 't süß ward'n, wenn Sommerdag alle Lürd mit tau Feld'n möten, un di dei Huswirtschaft allein upligt? — Weißt denn ein?“

„Je, ik hew all mit uns' Tanten dorvon snackt, dei hett mi up Witfru Snäkelsch ehr Frida hulpen, dat wier ne Kinnerdiern, as 'f in 't Bauk steiht, mein sei, un dat is jo ok 'n riwvig Frugensmisch, dei unsen Vösbengel von Jung räufen kann, un ik bün dor furts up an west un hew sei sowiethen ok all meidt, sei will äwerst 'n halb Fad Linn' seint hebb'n, un dor möst ik jo di ierst fragen, ob dat passen deit un du noch Land dortau hergeben kannst.“

„Nu, dat leet sik sacht maken, wenn wiere nicks is.“

Zweiten Osterdag güng Frida Snäkelsch as Kinnerdiern bi Jungklafen tau. Börher all wier sei af un an eins dor west un harr sik mit den' lütten Wilhelm inspelt.

Mudde tred sik nu ganz trüg. — Wenn dei Jung waken deer, denn seig hei blot Frida, un wenn hei sik ok marken leit, dat em dat nich passen deer; dat hülp nich, sei wief un wank nich, mäul em allerlei Fagen vör, bet hei sik taufräden geiw. Bull hei blarren ward'n, denn puß sei em in 't Gesicht, denn wull dat nich recht gahn. Räuþ hei „Mömm, Mömm“, denn antwort sei em „Willi, Willi“, dor hür hei all up, un klucker em so väl vör, dor wier Enn' un Tall in weg.

Wenn sei em fauren deer mit Mäuschen ore mit Mehlsupp, denn freig sei dei irsten Läpels vullümmer an ehr Lippen un präutet ut, ob dat ok tau heit wier, un wenn hei denn ungedüllig würd, un dat noch tau heit wier, würr „Zute“ raupen, ore „Miezekatt“, dei sik meist in dei Stuw uphöllen. Zute müßt Boot gäben un Miezekatt würr eins an 'n Swanz hochböhrt, denn harr dei Jung Ogenweid un sien Eten küll bi lütten af, un nahst güng dat Lipel um Lipel dei Smauseri för sik, bet dei Jung sterden deer. „Is dat Büking nu vull? — Denn man rin in de Cia; nu mäut dei Jung släping!“ — Dei Weig würr in Bivegung sett:

„Cia popeiha; wat ruffelt in dat Stroh?“

Dat dauhn dei lütten Gäusing, dei hebben keine Schauh.

Dei Schaufter hett woll Lerre, — kein Leisten dortau...

So danzen dei Piligäusing up 'n Brink ohne Schauh.“

Dat durte nich lang, denn freig dei Jung dei Fust bi 'n Kopp, un — weg wier hei. Dei Weig bleiw bistahn, bet hei werre upwaken un sik meld'n deer, denn wier Frida werre fix bi dei Hand — „Dat 's recht, reed di mal! — Wo grötting hüst du? — Nu man fix hoch, süß büüfst du uns noch in.“ — „Upehahn!“ — „Püsch, püsch; — mal Zute mal natt!“

„Nu will'n wi uns Strümping un Schauhking's antreden, un denn will'n wi rute gahn, nah dei Muh-Muh. Un dor is of 'n lütting Tuschefalm, dat fall de Jung „Ei“ maken. — Ja, fixing: Pike in, pike in, is 'n Pannkauf'n in. Nu kamen dei Schauhking, 'n Poor Schauh mit gollen Ringen, Poor Schauh mit gollen Knöping, dor fall uns Willi up löping.“

Dei Jung gäter of ümmer geigen an, as wenn hei all anfangen wull to polen, in ad up sine Ort all's fort un klein, dat künn Frida gor nich all verstahn, sei länd dat denn ut nah ehr Meinen.

As dei Schauh an wieren, sett sei den' Jung up 'n groten Disch un neihm em von dor ut Hulepad. Dei Jung harr ehr jo üm 'n Hals fat't: „Hew 'n Sack Solt up 'n Nacken, wer will wat löpen!“ — Dei Köpers bitahsten achter vör. Dat häg den' Jung, hei würr dagig, leit sid los un säut Frida an dei Böpp, as wenn dat sein Tügel wier. — „Ham!“ — „Eische Jung! Du rittst mi jo dei Hoor ut! — Täuw man, id' smiet di af!“ — Bauw leig dei Jung in 'n groten Dütt Heu, wat as Kauhfaure affmeten wier. Hei ampel un strampel; äwer ihre hei dortei keim, in 't Geschricht tau leggen, harr sei 'n of all werre up 'n Arm un in ad em vör, wat dei Kuckelhahn schullen harr, as hei in dat Heu sollen wier, wat dei sid verfehrt harr, bi dei Sied sprungen wier un fröst harr: „Wat bedürt dat!“ — Un nu süng of grad dat gälbunt Tüchelhahn up den' Immenrump, dei up dei grote Däl an 'n Stänner nagelt wier, an tau frischen un tau vertell'n, dat dat 'n Ei leggt harr, „dat fall uns Jüging eten, ward em in sien Mehlsupp welgt; fall glatt glieden warr'n“.

Un nu güng 't rin nah 'n Kauhstall nah dei „Muh-Muh, dei würd'n all teihn bi 'n Namen nennt: „Malkranz un Strull, Stiern un Sheck, Jungfer un Schönmäden, Blaum un Kauh', Pudel un Bijaul. Hinnen in dei Eck, züh, dor steiht dei grote Lämmel, Lämmel, Lämmel; un hier is dat Tüschefalm, dat mak mal Ei-ei.“

„Un nu gah wi nah Liesch, nah dat Hottepied, segg mal Prrha —. Kann dee Jung noch nich segg'n. Ree —. Züh, dor is of dat lütte Hüschehahnen. — Hüsche, hüsche! — Kief, dat will lutschen.“ Sei sett sid up den' Süll dal un den' Willi up dei Knei un vertell: „Wenn Hüsching irst grot is, un Willi of, denn fall dei Jung dor up'rieden, züh so: So reiten die Herren, hopp, hopp! Galopp! — So reiten die Damen: Trapp, trapp, trapp, trapp! — So reitet der Bauer: Rumpel-dipumpel, rumpeldipumpel — un buze fällt er ab.“ — „Do! hett Willi sid Köpping stött? — Eische Süll! — Täuw, dor fall 'n schönen Plommenboom wassen. — Lat pusten. — Hiss' le piss' — wenn 't nich bäter ward, bliwt dat as 't is! — So, nu is 't all werre gäuting. Nu will'n wi mal nah dei Mähshap un nah dei Bählämmer gahn. — Nu kiel blot, dei sünd utwahn. Dor is Brauder Frik mit tau Feld'n. Mähshaping un Bählämmer sälen sid die fräten. Denn möten wi blot noch nah dei Lütswienen. — Dor is dei dide Borg. — Ward dei grote Jung dor bang vör? — Hei deiht di nicks, hei biert man so. — Rumma, will'n mal bi dei Säg intieken, dor — sühst du dei lütten Kuckefarkings woll? — Kief, dei liggen all vörlangs in ein Reig un slapen. Kief, wat grote Slackeruhren hebben sei all, un 'n ganz dünnen Kringelwanz.“

Jung, wat hest du nu in 't Männing stäken? Zi Deuwel, spud ut. Orks! — Un nu dei ganze Fust? — Dauhn dei Bieters weih? — Mal Männing mal apen? — Züh dor, is all werre 'n Bieter dörrh! — Dorvon hett uns' Willi of so väl seiwern müst. — Dat ward all werre

bäter. Sast man seihn, dat ganze Müling vull Bieters krigt dei Jung. Ja, — dat hei Viehnachten schön Rät knaden kann, wenn dei Kinjes weck utschürt. — Du Racker, du stößt mi jo mit dei Bein. Wat heit dat? — Sall Frida weg? — Schön, — dor sett di dal, nu geht Frida weg un weint! — Züh so!

Dor — dor kümmt dei Schornsteinseger in 't Dur. — Sall dei unsen Klügel mitnehmen? — Kee, dat sall hei nich. Kumm fixing up 'n Arm, wi gahn nah dei Stuw un sicken mal ut 't Finster. — Wat kümmt denn dor den' Gornstiege hendal gewackelt? — Dat sünd jo un' Packanten. — Pruter, pruter! — Dei sünd hungurig, will'n sück Fräten halen."

So gläter un taalk sei den' ganzen utgereckten Dag, un einen Dag un alle Dag mit den' Jung herüm un dacht sück immer wat ut, em uptaumuntern. Wenn denn sien Tied keim, denn druf hei ehr up 'n Schot ore gor up 'n Arm in un würd sachten in dei Baba legt. Mit jon' Kinnerdiern, dat keim Mudde Jungklafen ollig gard an.

Eine Reise ins Ruhrindustriegebiet.

Von Ernst Prahl, Biez.

Durch besonderes Entgegenkommen des Herrn Oberbürgermeister Dr. Lembke = Mülheim (Ruhr) war es Herrn von Derken = Roggow möglich, mit elf Landwirten aus allen Teilen Mecklenburgs eine Reise ins Ruhrindustriegebiet anzutreten. Die Reise, welche einschließlich von Montag, den 24. bis Freitag, den 28. Juni dauerte, sollte uns nicht nur in einen anderen Wirtschaftszweig, sondern auch zugleich in ein Gebiet einführen, welches wirtschaftlich zu unserem Agrarlande Mecklenburg in direktem Gegensatz steht.

Unsere, fast einen Tag dauernde Hinreise war vom herrlichsten Wetter begünstigt. Manch' schönes Landschaftsbild, in herrlichsten Sonnenschein getaucht, zog an uns vorüber, besonders, als wir in der Nähe von Osnabrück durch das Wesergebirge fuhren. Auch sahen wir manchen schönen Bauernhof liegen, namentlich in Westfalen, wo in den Bauernhäusern noch ein besonders einheitlicher Baustil herrscht.

Abends gegen 6 Uhr langten wir auf dem Bahnhof Oberhausen mitten im Industriegebiet an, wo wir von Herrn Oberbürgermeister Dr. Lembke und den Herren Dr. Siemon und Dr. Schacht von der Handelskammer Essen empfangen und in unser Quartier gebracht wurden. Aber man gönnte uns nach diesem angestrengten Reisetage noch nicht die wohlverdiente Ruhe; noch am selben Abend hörten wir einen Vortrag des Herrn Dr. Schacht über „Die Struktur des Ruhrgebietes“. Dieser Vortrag war eine recht schöne Einleitung zu den in den nächsten Tagen folgenden Besichtigungsfahrten. Herr Dr. Schacht erklärte uns unter anderem, daß die Kohle im Ruhrgebiet ziemlich tief liege, was die Förderung sehr verteuere. Diese Mehrkosten würden aber durch eine bessere Ausnutzung wieder aufgewogen. Im südlichen Teil des Ruhrgebietes liege die Kohle am flachsten, daher würden im Süden zuerst abgebaut und dann dehne sich der Bergbau immer mehr nach Norden hin aus. Um nun den Arbeitern abgebauter Zechen im Süden wieder Verdienstmöglichkeiten zu geben, führe man dort andere Industriezweige, insbesondere Glasindustrie, ein.

Am nächsten Morgen begannen dann unsere eigentlichen Besichtigungsfahrten. Zunächst besichtigten wir die „Friedrich-Wilhelm-Hütte“

in Mülheim, wo man uns im Geschäftsgebäude in Empfang nahm. Zuerst führte man uns hier in eine Art Ausstellungshalle, wo ringsherum Erzeugnisse der Fabrik ausgestellt waren. In einem kurzen Vortrag hörten wir die Entstehung und den ganzen geschichtlichen Werdegang der Fabrik. Zur Zeit beschäftigt die Fabrik über 5000 Arbeiter und Angestellte. Es werden hier in einem Jahre rund 500 000 Tonnen Roheisen hergestellt. Von diesem Roheisen wird ein großer Teil in den Eisengießereien der Fabrik selbst verarbeitet. Beim Gang durch die Fabrik fiel uns das fieberhafte Tempo auf, mit dem hier gearbeitet wurde. Wie wir später erfuhren, war fast alle Arbeit der Fabrik Akkordarbeit. Hochinteressant war die mit allen modernsten Werkzeugmaschinen eingerichtete Behlingswerkstatt, in der eine ganze Anzahl von Lehrlingen ausgebildet wurde. Neben der Werkstatt war auch noch ein Turnsaal mit allem denkbaren Sportgerät und ein Unterrichtsraum für den theoretischen Unterricht vorhanden.

Nach der Besichtigung dieses Werkes fuhren wir zum Mülheimer Rathaus, das uns von Herrn Oberbürgermeister Dr. Lembke gezeigt wurde. Nach einem Rundblick vom Turm des Rathauses machten wir unter der Führung des Herrn Oberbürgermeister Dr. Lembke eine Rundfahrt durch die Altstadt und die westlichen Stadtteile Mülheims. Hierbei wurde uns auch das Wohnhaus der Familie Stinnes und das für das Industriegebiet sehr wichtige Kohlenforschungsinstitut gezeigt. Auch zeigte man uns das herrlich im Walde gelegene Reitinstitut, welches neben mustergültig eingerichteten Pferdeställen eine überdachte Reitbahn und etwa 80 Kilometer Reitwege im Walde hat. Auf der Fahrt hierhin fiel uns der scharfe Gegensatz zwischen Stadt und Land auf. Man sah, wie die Kornfelder bis dicht an die Häuserreihen der Großstadt heran reichten. Auch ganze Bauernhöfe sah man schon halb von der Stadt umschlungen daliegen. Dieser scharfe Kontrast zwischen Stadt und Land ist auf das schnelle Anwachsen der Städte hier im Industriegebiet zurückzuführen. Im Walde fiel uns hier zum erstenmale der kümmerliche Wuchs der Kiefern auf. Man sah auch viele trockene und halbtrockene Kiefern. Die Ursache dieses Eingehens der Waldbestände ist auf die Abdünste der Fabriken zurückzuführen. Die Eiche soll hier im Industriegebiet schon ganz verschwunden sein. Man rechnet auch mit dem völligen Eingehen der Kiefernwälder. Heute ist man schon sehr bemüht, den Dünsten standhaltende Baumarten einzuführen. Hierauf besichtigten wir die Wasserkraftwerke Rasselberg, daran sich die Besichtigung des Solbades Rasselberg angeschlossen. Dieses, in einem 12 000 Morgen umfassenden Waldgebiet herrlich gelegene Solbad soll schon vielen Heilung gegen gichtische und rheumatische Leiden gegeben haben. Hier soll auch sehr gesunde Luft vorherrschen, da der eigentliche Industriebezirk östlich des Kurhauses liegt und hier überwiegend westliche Winde sind, welche die Dünste nach Osten abblasen. Die Beliebtheit dieses Bades erkennt man an der stets steigenden Besucherzahl. Es wurden im Jahr 1928 hier schon 123 000 Bäder verabfolgt.

Ein gemeinsames Mittagessen, welches uns von der Kurverwaltung in gastfreundlicher Weise gegeben wurde, bildete den Abschluß unserer Rundfahrt.

Für den Nachmittag desselben Tages war noch die Besichtigung der Spinnerei und Tuchfabrik Scheid-Kettwich vorgesehen. In dieser 1200 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigenden Fabrik sahen wir den ganzen Fabrikationsgang von der Wolle bis zum fertigen Stoff. Man

führte uns hier durch riesige Hallen, die ein ungeheures Maß von komplizierten Maschinen in sich aufnehmen. Die Erklärungen des Führers gingen meistens an dem lauten Geräusch der Maschinen verloren. Hier sah man erst richtig, welche ungeheure Veränderung die Technik vorgenommen hat, wenn man noch an das alte Spinnen und Weben in unserem Heimatlande denkt.

Anschließend an diese Besichtigung machten wir eine Bootsfahrt zurück nach Mülheim. Auf dieser Fahrt sollten wir einen Einblick in die landschaftliche Schönheit dieser Gegend bekommen. Die Ruhr bietet mit ihren hohen bewaldeten Ufern wahre landschaftliche Reize. Noch am selben Abend hörten wir den Vortrag der Herren Dr. Lemble und Oberbaurat Burke in der Stadthalle Mülheim, über „die kommunalpolitische und städtebauliche Entwicklung der Stadt Mülheim und der weiteren Umgebung“. Den Abschluß dieses Reisetages bildete eine Ruhrbeleuchtung, die aus der Beleuchtung des Stadthallengebäudes, zweier Ruhrbrücken und am anderen Ufer der Ruhr aus der Beleuchtung des Kurhauses und des Rathhausturmes bestand.

Nach der Uebernachtung in Mülheim fand am nächsten Morgen eine Grubenfahrt auf der zur „Gutenhoffnungshütte“ gehörenden Zeche „Konfordia“ statt, wo wir im Verwaltungsgebäude von dem Leiter der Zeche und einem Bergassessor mit einem „Glückauf“ in Empfang genommen wurden. Der Bergassessor erklärte uns an Hand einer Zeichnung den Teil des Bergwerkes, den wir unter der Erde durchwandern sollten. Nachdem wir uns völlig umgekleidet und mit Stab und Laterne versehen hatten, gingen wir unter Führung des Bergassessors und des Leiters der Zeche denselben Weg, welchen der Bergmann zur Schicht geht. Dieser führte uns durch den Umkleide- und Waschraum an der Geschirrausgabe vorbei durch einen langen schmalen Gang zum Förderhause. Hier herrschte ein reges Leben und Treiben. Unaufhörlich wurden die vollen Loren aus den Förderkörben gezogen, von wo sie auf ein Gefälle weiterlaufen und sich automatisch leerten. Als einmal wieder der Förderkorb geleert war, bestiegen wir ihn. Krachend schlug man ein Gitter hinter uns zu, und dann ging es mit ziemlicher Geschwindigkeit in die Tiefe. Man mußte sich an die Wand des Förderkorbes lehnen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Unten hatte man zunächst den Eindruck eines unterirdischen Güterbahnhofes, denn kleine Luftdrucklokomotiven ziehen hier unaufhörlich lange Züge von rollenden Loren aus den Stollen heran. Wir wanderten einen der hier zusammenlaufenden Hauptstollen entlang, bis wir an einen blinden Schacht kamen, den wir etwa 18 Meter auf steilen Leitern hinabstiegen. Unten kamen wir in engere Stollen, die auch schon mehr einen provisorischen Bau aufwiesen. Hier wurde es allmählich wärmer. Man erklärte uns, daß hier durchschnittlich eine Temperatur von 23—28 Grad herrsche. Als wir dort ankamen, wo die Kohle gewonnen wurde, bekamen wir erst einen rechten Einblick in die Schwere der Arbeit des Bergmannes, der trotzdem, daß ihm die Arbeit durch Maschinen schon bedeutend erleichtert ist, doch immer noch seine Arbeit in Hitze und Staub in etwa 1,20 Meter hohen Stollen ausführen muß. An einer anderen Stelle sahen wir, wie der durch die Entnahme der Kohle entstandene Raum wieder mit Gesteinsmassen ausgefüllt wurde. Auf dem Rückwege zum Schacht wurde uns eine Reparaturwerkstatt gezeigt, wo hier unten die an den Maschinen erforderlichen Reparaturen ausgeführt werden. Dann bestiegen wir wieder den Förderkorb, der uns an das ersehnte Tageslicht brachte.

Nach einem gründlichen Bade und nachdem wir uns wieder umgekleidet hatten, wurden uns noch die oberen Einrichtungen der Zeche gezeigt.

Am Nachmittag desselben Tages fuhren wir per Auto nach Essen, wo wir zunächst eine Rundfahrt durch die Geschäftsstadt und die Krupp'schen Arbeiteriedlungen machten. Hervorgehoben sei hier eine Kleinhausiedlung, die mit ihren kleinen, freundlichen Häusern mit gut gepflegten Vorgärten einen recht angenehmen Eindruck machte. Nach dieser Rundfahrt fuhren wir zum Flughafen Essen-Mülheim, von dem aus wir einen Rundflug über das Industriegebiet machten. Dieser in einer zehn Passagiere in sich aufnehmenden Junkersmaschine stattfindende Rundflug war für uns ein besonderes Erlebnis, da von uns mit Ausnahme eines Teilnehmers noch keiner geflogen war. Das Industriegebiet bietet mit seinen Häusermassen und vielen Hafenanlagen von oben gesehen einen recht interessanten Anblick.

Noch am selben Abend hörten wir einen Vortrag des Herrn Dr. Simon über „Absatzfragen der Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung des Ruhrgebietes“. Herr Dr. Simon hob unter anderem hervor, daß die deutsche Landwirtschaft durch Qualitätsverbesserung und durch Rationalisierung und Zusammenfassung des Absatzes den hohen Ansprüchen der Industriebevölkerung mehr gerecht werden müsse, um die Auslandsware zu verdrängen.

Am nächsten Morgen besichtigten wir den Großmarkt in Essen. Hier auf dem Markte, der mit ausländischen Waren überschwemmt war, fiel uns besonders die sorgfältige Sortierung und die saubere Verpackung der ausländischen Waren auf, so daß man es dem Käufer garnicht übel nehmen konnte, wenn er die Auslandsware vorzog. Das gilt besonders für Gemüse, Kartoffeln und Eier.

Hiernach folgte die Besichtigung der Krupp'schen Gußstahlfabrik Essen, wo man uns zuerst in das riesige Hauptverwaltungsgebäude führte. Hier hörten wir in einem kurzen Vortrag erst einiges über den geschichtlichen Werdegang und den heutigen Umfang der Gußstahlfabrik. Das Werk hatte besonders nach dem Kriege zunächst einen schweren Stand gehabt, da es sich während des Krieges ganz in den Dienst der Landesverteidigung gestellt hatte. Es hat sich nach dem Kriege wieder ganz auf die Herstellung von Friedensserzeugnissen umstellen müssen. Diese Arbeit sei besonders durch die Ueberwachungs-ausschüsse der Siegerstaaten gehemmt worden. Auch die Ruhrbesetzung hatte einen großen Teil der schon damals geleisteten Wiederaufbauarbeit zerstört. Dennoch steht das Werk heute zukunftsicher da. Es beschäftigt jetzt rund 30 000 Arbeiter und Angestellte. Der Grundbesitz der Fabrik beträgt jetzt 870 Hektar, von denen 109 Hektar mit Werkstätten überbaut sind. Das Eisenbahnnetz innerhalb der Fabrik hat 238 Kilometer Gleise, und das rollende Material besteht aus 100 Lokomotiven und 3900 Güterwagen. Wir konnten selbstverständlich nur einen kleinen Teil dieses Riesenwerkes besichtigen. Man führte uns zunächst an dem Krupp'schen Stammhaus, welches noch heute wie ein kleines Zwerghaus neben einer riesigen Halle liegt, vorbei, zu den mächtigen Schmiedepressen, welche Eisenblöcke von über 1 Meter Durchmesser bearbeiteten. An einer anderen Stelle sahen wir ein Hammerwerk und die Herstellung von Eisenbahnradern. In der Abteilung Landmaschinen sahen wir den ganzen Werdegang des Grassählers.

Für den Nachmittag war eine Hafensrundfahrt im Duisburg-Ruhrorter Hafen vorgesehen, wobei wir auch ein Stück den Rhein

entlang fuhren. Der Rhein bietet hier aber nicht das, was man sich im allgemeinen unter ihm vorstellt, denn statt Nebenhügel, Burgen und Dom spiegeln sich hier nur Fabrikschornsteine in ihm. Man hatte auch weniger den Eindruck vom deutschen Rhein, da man hier mehr ausländische Schiffe als deutsche sieht. Im Anschluß an die Hafenrundfahrt besichtigten wir die Duisburger Schifferbörse, wo wir einen kurzen Vortrag des Leiters der Börse über die Entstehung und Wichtigkeit der Börse hörten. Nachdem wir uns in das Goldene Buch der Börse eingetragen hatten, verließen wir sie wieder, um in der Umgegend von Duisburg noch eine Autorundfahrt zu machen. Auf dieser Fahrt wurde uns noch das Duisburger Stadion gezeigt. Weiter führte uns die Fahrt durch große Waldgebiete, wo wir noch manches schöne Landschaftsbild in uns aufnehmen konnten.

Nach der Uebernachtung in Essen besichtigten wir am nächsten Morgen die Oberhaufener Glasfabrik Junke & Becker. Herr Dr. Becker empfing uns in dem Geschäftsgebäude der Fabrik, wo er uns zunächst einige Erzeugnisse der Fabrik zeigte. Danach machten wir einen Rundgang durch die Fabrik. Hier sahen wir die Herstellung von Glasschalen, Weingläsern, Flaschen und anderen Glasfachen. Die Sachen wurden hier größtenteils noch mit dem Munde geblasen. Zum Schluß stellte Herr Dr. Becker uns noch die Veteranen der Fabrik vor, Arbeiter, die teils schon 40—50 Jahre in der Fabrik beschäftigt waren. Wir hatten den Eindruck, als ob hier ein sehr gesundes Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern bestand. Nachdem wir in der Wohnung des Herrn Dr. Becker noch sehr gastfreundlich bewirtet worden waren, traten wir vom Bahnhof Mülheim die Heimreise an.

Hervorgehoben sei noch einmal die fabelhafte Gastfreundlichkeit, mit der die Werke uns aufnahmen und das freundliche Entgegenkommen, welches sie insbesondere dadurch zeigten, daß sie uns ihre Autos zu den Fahrten zur Verfügung stellten. Ohne diese wäre unsere Reise wohl nicht möglich gewesen.

Zu besonderem Dank fühle ich mich allen den Herren verpflichtet, denen ich meine Teilnahme an der Reise zu danken habe. Sie hat mir viele neue Eindrücke gegeben und mein volkswirtschaftliches Denken um ein groß Teil bereichert.

Mögen in den nächsten Jahren noch weitere Besichtigungen dieser Art stattfinden, und sich dadurch immer mehr die Erkenntnis durchsetzen, daß nur engste Zusammenarbeit zwischen Industrie und Landwirtschaft von Nutzen beider Teile und unseres schwer ringenden Volkes sein kann.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat“ erscheint monatlich einmal. Derz. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1,50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Teshner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanstraße 2. Erscheinungsort ist Rostock. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreise à 3t. einspaltige Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. Platzvorschrift 50 %. Aufschlag. Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postfach: Hamburg 8547.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz, plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

8. Jahrgang

Rostock, Dezember 1929

Nummer 12

Inhalt: Unser Heimatmuseum. Meckl. Landesverein für ländl. Wohlfahrts- u. Heimatpflege. Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg. Vereinigung ehem. Bauernhochschüler. Bücherbesprechungen.

Unser Heimatmuseum.

Wann wird es gebaut? Wo wird es gebaut? So und ähnlich bin ich schon mehrfach gefragt worden. Gebaut wird es, sobald recht viele Freunde, jeder einige Mark, nicht zu wenig, dazu hergegeben haben. Vorläufig sind wir sehr froh, daß die Regierung uns in Schwerin einen trockenen und sicheren Raum mietfrei zur Verfügung gestellt hat, wo wir alles gut unterstellen können, was wir gesammelt haben.

Ich bin nun in diesem Sommer und Herbst mehrere Wochen mit der Bahn und zu Rad unterwegs gewesen und habe in einer ganzen Anzahl von Dörfern mit Hilfe der Pastoren und Lehrer in den Häusern selbst nachgefragt und gesammelt. Der Erfolg ist, daß wir etwa 150 große und kleine Sachen der verschiedensten Art zusammenbekommen haben. Dabei habe ich mir noch ungefähr ebensoviele Stücke aufgeschrieben, die auch einmal ins Museum gehören, die aber von den Besitzern zurzeit noch nicht abgegeben werden, weil sie entweder noch gebraucht werden, oder weil sie als Erinnerung an liebe Verwandte oder aus anderen Gründen wert gehalten werden. Leider habe ich dabei aber auch immer wieder gemerkt, daß sehr viel altes Gerät, das für unser Heimatmuseum gerade wertvoll gewesen wäre, weil es die Art unserer Vorfahren zu leben, zu wohnen, zu arbeiten, zeigt, in den letzten 10—20 Jahren fortgeworfen, zerschlagen und verbrannt ist. Immer wieder mußte ich hören: Wären Sie ein paar Jahre früher gekommen, dann hätten wir noch dies oder das gehabt. Einmal hatte man sogar nur gerade acht Tage vorher eine bunt verzierte Lustforke verbrannt, die ungefähr 100 Jahre alt gewesen war!

So geht es nun hin und her, Tag für Tag weiter: Tag für Tag werden alte Sachen weggeworfen oder verbrannt, die einen Platz in unserem Heimatmuseum verdient hätten und uns und unseren Kinderkindern hätten von den alten Zeiten erzählen sollen. Ich allein kann nicht so schnell, wie es nötig wäre, in alle Gegenden des Landes kommen. Mehrere Aufrufe sind veröffentlicht worden, helfen aber nicht viel, weil viele Leute sie nicht lesen oder sie wieder vergessen

und nicht darauf achten. Da müssen also alle Freunde, alle Leser dieses Blattes vor allem mithelfen, persönliches Zureden hilft bei allen Dingen immer am besten; immer wieder bei jeder Gelegenheit vom Heimatmuseum erzählen und dafür sorgen, daß nicht mehr alte Sachen weggeworfen oder verbrannt werden. Es ist ja oft so, daß ein Gerät nicht mehr gebraucht werden kann, ein alter Teller oder Topf einen bösen Riß oder ein Loch bekommen hat. Für das Museum, wo die Sachen nur besehen werden sollen, können sie somit wieder geleimt oder gekittet werden, daß sie noch jahrhundertlang Dienst tun können.

Die meisten Sachen habe ich umsonst bekommen, daß ich nur Postgeld oder Fracht zu bezahlen brauchte. Sie stehen ja verstaubt auf dem Boden in der Ecke und haben keinen Gebrauchswert mehr. Wenige Leute verstanden gleich die Bedeutung des Heimatmuseums und sprachen ihre Freude aus, daß sie dazu beitragen konnten, brachten mir gelegentlich noch ein Stück nach, das sie noch an anderer Stelle gefunden hatten, lehnten auch mal eine angebotene Bezahlung ausdrücklich ab. An anderen Stelle habe ich einige Mark bezahlt, wo der Gegenstand es mir wert zu sein schien. Freilich reichte die kleine Summe, die der Verein Bauernhochschule und der Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege dankenswerter Weise zur Verfügung stellen konnte, natürlich nicht weit. Hätte ich mehr Geld ausgeben können, hätte ich noch manches Stück antaufen können. Aber das eilt meist noch nicht so, weil solche Sachen nicht gerade zerschlagen werden. Allerdings besteht die Gefahr, daß sie von einem nichtmecklenburgischen Museum angekauft werden, wie ich das gespürt habe. Weit schlimmer ist eine andere Gefahr, daß solche Sachen von einem privaten Händler aufgekauft werden; dann gehen sie in die Hände irgendeines reichen Hamburger oder Berliner Sommerfrischlers über, der gerade Spaß daran hat, sich solche Stücke in seine Stube zu hängen oder zu stellen. Die Sachen sind dann endgültig für Mecklenburg verloren. Da heißt es also aufpassen und warnen, vor allem bietet sich dazu Gelegenheit bei Auktionen auf dem Lande, wenn ein alter Hausstand aufgelöst wird.

Und nun noch etwas von einigen besonderen Stücken, die ich bekommen habe. Das erste Stück, der „Grundstein“ unseres Museums, ist ein „Gniedelstein“, den meisten Leuten schon unbekannt. Es ist ein glattes, flachrundes Stück grünes Glas, etwa 5–7 cm im Durchmesser, das von den Frauen beim Nähen gebraucht wurde, die Nähte „daltogniedeln“, als Plätteisen noch wenig bekannt waren. Auch wurde er gebraucht, auf einem harten Brett das grobe Salz „sin to gniedeln“. — Ein in Mecklenburg sicher sehr seltenes Stück, vielleicht das einzige noch vorhandene, ist ein großer Kornbehälter mit Deckel, aus Stroh geflochten oder gebunden in derselben Art, wie die Blumenkörbe hergestellt werden. Er faßt etwa 4 Zentner Korn! Wir haben ihn erhalten durch die dankenswerte Aufmerksamkeit eines Bauernhochschülers, der das Stück auf einem Gehöft sah, es vor der Zerstörung bewahrte und vermittelte, daß der Besitzer es uns zuschickte. — Unter den bunten Steinguttellern ist einer, der eine englische Fabrikmarke aus Stokeon zeigt. Er ist von Schiffern die Elbe und Eide heraufgebracht und vor reichlich 100 Jahren ihnen abgekauft. Auch unter den Töpfen ist englische Ware zu finden; im Süden habe ich einen Milchtopf gesehen, der aus Marburg stammt und von hessischen Hausierern hier verkauft ist. — Eigenartig ist ein kleiner Mörser aus Messing aus der Gegend von Schwerin (um 1800), bei dem sich der Boden abschrauben läßt, damit er mit dem gestoßenen Gewürz so

zum Gebrauch auf den Tisch gesetzt werden kann. — Aus dem Jahre 1779 haben wir eine Elle, auf der folgende Sprüche eingeschnitten sind: „Johann Schnack 1779. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. Amen. Die El die schenk ich dir zum Liebespfand, hast ou dein Herzen mir gewandt und liebste mich nur ganz allein, so sol dein Herz mein Herzs stets sein, weil du mich den liebste ganz; so solt du auch haben einen (Tanz?)“, das letzte Wort ist nicht mehr zu lesen. — Sehr hübsch ist ein Brauttaschentuch und ein dreieckiges weißes Schultertuch für eine Braut; beide aus feinem Tüll mit Blumenmuster in Durchzug verziert, stammen aus der Zeit um 1850. — Das älteste Stück, das wir bisher besitzen, ist ein dickes Predigtbuch in Holzdeckeln mit Schweinsleder gebunden. Es enthält Luthers Predigten für das ganze Jahr, vielfach mit Holzschnitten geschmückt, und ist in Wittenberg bei Hans Lust gedruckt 1562. — Recht selten sind jetzt alte Kleidungsstücke, weil in der Stoffnot im Krieg alles wieder hervorgesucht und verwendet ist, was nur irgend brauchbar war. Ich bin daher sehr froh, daß ich noch einen Slippenrock aus eigengemachtem blauem Leinen bekommen habe, wie er vor etwa 100 Jahren von den Männern getragen wurde. Er ist noch recht gut erhalten. — Ich könnte noch Uhren einer amerikanischen Firma nennen, die bei uns sehr weit verbreitet sind, Dellampen aus Zinn und manches andere.

Besondere Aufmerksamkeit habe ich den alten Ackergeräten gewidmet und habe auch schon mehrere alte Stücke gefunden. Es werden wohl nicht viele Leser wissen, was ein Schnabelhaken, ein Zuckhaken, ein Pudelhaken, ein Bupploog ist. Vergebens habe ich aber bisher nach einem alten, ganz aus Holz hergestellten Stück des alten Pfluges mit Vorgestell und nur einem Pflugsterz gesucht, wie er in der Gegend Hagenow—Grabow noch vor einigen Jahrzehnten in Gebrauch gewesen ist; früher ist er weiter verbreitet gewesen. Das Schönberger Heimatmuseum besitzt zwei Pflüge dieser Art. In einem Dorf sagte mir ein Bauer, daß er im vorigen Jahr solchen Pflug entzweigehauen und verbrannt hätte. Wir würden uns sehr freuen, wenn mir jemand solchen Pflug nachweisen könnte.

Aus dem, was ich erzählt habe, ergibt sich, daß noch manche Sachen zu finden sind, die für unser Heimatmuseum Wert haben, weil sie zeigen, wie unsere Vorfahren in alten Zeiten wohnten, lebten, sich kleideten und arbeiteten. Aber die Sachen stehen auf dem Boden oder in den Ecken umher, nehmen Platz weg und werden daher bei jeder Gelegenheit, wo aufgeräumt wird, weggeworfen oder verbrannt. Wir haben also Geld nötig, um sammeln zu können, noch viel mehr aber Freunde und Helfer, die in ihrem Dorf und in der Nachbarschaft von dem Heimatmuseum erzählen, die die Augen offen haben, wo Altertümer zu finden sind, die verhindern, daß sie zerstört werden, und uns Nachricht geben, daß hier oder da etwas zu sammeln ist. Um diese Hilfe bitte ich alle Leser! — F. Chrestin, Studienrat.

Medlbg. Landesv. für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege

Der Tod entriß uns zwei Mitglieder, die stets mit ihrer ganzen Persönlichkeit für unsere Bestrebungen eintraten, nämlich

Administrator Turnow-Bietow bei Sanitz,

Gutsbesitzer Reding-Gr. Walmstorf bei Grevesmühlen.

Beide waren in ihrem landwirtschaftlichen Beruf hervorragend tüchtige Männer; sie hatten aber auch ein Herz für die ihnen unterstellten Leute. Die aufrechte Trauer über ihren Verlust seitens ihrer Unterstellten bewiesen die Todesanzeigen in den Zeitungen und das große Gefolge, das ihnen die letzte Ehre erwies. Beide haben in ihrem engeren Kreise ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege getrieben. Wir werden sie nicht vergessen!

Auf unsere Bitte hat der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege seine erweiterte Vorstandssitzung am 30. und 31. Oktober in Schwerin abgehalten. Als Vertreter unseres Landesvereins nahm Dr. Priester-Rostock an der geschlossenen Sitzung teil, in der über folgende Punkte verhandelt wurde: Landwirtschaftliche Kinderarbeit, ländliches Büchereiwesen, Wettbewerbe über ländliche Wohlfahrtspflege, Winterfüllarbeit und Hausfleiß.

Die öffentliche Sitzung am 31. Oktober war aus ganz Mecklenburg von Behörden und Vereinen und Einzelpersonen ausgezeichnet besucht. Von unseren Unterausschüssen in den Ämtern waren nicht weniger als 7 vertreten, nämlich Schwerin, Hagenow, Ludwigslust, Grevesmühlen, Rostock, Stargard und Strelitz.

In den Begrüßungsworten des Vorsitzenden, Erz. von Lindequist, wurde unser Landesverein vor allem wegen seiner Organisation den übrigen deutschen Landesteilen zur Nachahmung empfohlen. von Lindequist behandelte dann in knappen, aber sehr instruktiven Ausführungen die Landflucht, die Kardinalfrage der ganzen ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege, und wies nach, daß die heute für unseren Volkstörper sich geradezu katastrophal auswirkende Landflucht hauptsächlich ihren Grund in der Unrentabilität der Landwirtschaft hätte. Ferner sprach Dekonomierat Lembke-Berlin über „Fortbildung der Landjugend“ und Dr. Priester-Rostock über „Dorfstage“. — Nach der Sitzung vereinigten sich der engere Vorstand des Deutschen Vereins mit dem Vorstand und den Unterausschußvorsitzenden des Landesvereins zu einem gemütlichen Zusammensein im Luisenhof. Es herrschte bei den Mecklenburgern nur der eine Wunsch: Möchte doch der Deutsche Verein recht bald wieder seine Sitzung bei uns abhalten.

In der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer wurden unserem Landesverein wieder 680 RM. bewilligt, ferner 300 RM. für Anschaffung eines Lichtspielapparates (Wanderkino) und 3000 RM. für die ländlichen Fortbildungsschulen. Für die Bewilligung dieser Gelder können wir der Landwirtschaftskammer nur dankbar sein. Abgelehnt wurde leider der Antrag des Ausschusses für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege an die Landwirtschaftskammer, zur Hebung des ländlichen Hausfleißes 500 RM. wieder in den Etat einzusetzen. Unser Vorsitzender, Herr Becker-Holthusen mußte leider den Antrag erneut bei der Vollversammlung einbringen, weil die 500 RM. in dem gedruckt vorliegenden Etat der Landwirtschaftskammer nicht wie im vorigen Jahre eingesetzt waren. An den Antrag knüpfte sich folgende Debatte:

Stellvertretender Vorsitzender Rossegarten-Wiendorf:

Wir haben nun noch über den Antrag auf Bewilligung von 500 RM. zur Förderung des ländlichen Hausfleißes zu beschließen. Wir haben uns in der letzten Sitzung des Ausschusses für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege mit dieser Position beschäftigt und sind damals zu der Ueberzeugung gekommen, daß es mit dem ländlichen Hausfleiß nicht mehr soweit her ist, wie manchmal angenommen wird, vor allem nicht mehr mit der Flachsverarbeitung. Wir haben in den letzten Jahren in Klein-Wolkern Flachsbau betrieben, um herauszufinden, welche Sorte für

uns am besten geeignet ist. Es hat sich für diese Veruche sehr wenig Interesse gezeigt. Das Material für Flachsspinnerei ist heute billiger zu kaufen, als selbst zu erzeugen. Der Flachsbau erfordert sehr viel Handarbeit, und es ist sehr schwer, in den bäuerlichen Betrieben hierfür Kräfte freizumachen. Ich glaube deswegen, daß es nicht unbedingt erforderlich ist, hierfür 500 RM. auszuwerfen.

Kammermitglied **B e c k e r** :

Es handelt sich weniger um Flachsbau und Flachsbearbeitung als um Schnitzen von Kellen, Körbgeflechten und andere kleine Arbeiten, mit denen die Leute im Winter zu beschäftigen sind.

Kammermitglied **W e h m e r** :

Ich glaube, Herr Becker ist etwas rückständig. Wir sind doch ein fortschrittliches Volk. Wenn man heute wieder anfängt, mit der Hand Flachs zu spinnen, so ist dieses bei der maschinellen Verarbeitung des Flaches doch widersinnig.

Der Antrag um Bewilligung von 500 RM. zur Förderung des ländlichen Hausfleißes wird abgelehnt.

Veider hat Herr Kosgarten die Sache so dargestellt, als wenn wir die 500 RM. für Hebung des Flachsbauwesens wünschten; davon war in unserem Antrag — das mußte Herr Kosgarten als Mitglied des Ausschusses für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege wissen — überhaupt nicht die Rede, sondern wir hatten erklärt, daß wir die 500 RM. in derselben Weise verwenden wollten wie die im letzten Jahr bewilligten, nämlich 200 RM. für eine Ausstellung für ländlichen Hausfleiß, 200 RM. für Veranstaltung von Webkursen und 50 RM. für Teilnahme am Lehrgang für ländlichen Hausfleiß zu Vunden in Dithmarschen bzw. für Abhaltung von Bastelabenden in einzelnen Aemtern. Es tut uns sehr leid, daß diese 500 RM. abgelehnt sind, weil gerade jetzt von verschiedenen landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen an uns herangetreten wurde, in ihrem Bezirk Webkurse zu veranstalten.

Zu den 300 RM. für Anschaffung eines Lichtspielapparates ist noch zu bemerken, daß uns auch der Verband der Medl. Ritterschaft dankenswerter Weise mit 200 RM. und der Landbund mit 100 RM. unterstützt hat, so daß wir jetzt endlich ein Wanderkino anschaffen können. Dieses wird im kommenden Winter dem Unterausschuß Schwerin zur Verfügung gestellt werden, um im dortigen Amtsbezirk landwirtschaftliche und allgemein bildende Filme vorzuführen. Die Führung des Apparates hat der Vorsitzende des Unterausschusses, Herr **O t t o W u l f** - Alt-Meteln, übernommen.



Berein Bauernhochschule für beide Medlenburg.



An unsere Mitglieder:

Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung am 2. Januar 1930, vormittags 11½ Uhr zu Schwerin, Luisenhof.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht und Entlastung des Vorstandes.
3. Haushaltsplan für 1930.
4. Wahlen.
5. Verschiedenes.

Hierzu ladet ein

Der Vorstand.

J. M. Dr. P r i e s t e r, Vorsitzender.

Zm Anschluß an die Mitgliederversammlung findet um 3 Uhr nachmittags die Eröffnung des Lehrganges für Jungbauern an der Bauernhochschule Wiligrad statt, wozu alle Mitglieder freundlichst eingeladen sind.

Der Lehrgang für Mädchen an der Bauernhochschule hat am 3. November mit 22 Mädchen begonnen. Von diesen stammen 2 aus Jugoslawien und zwar wieder aus demselben Ort, aus dem auch die Teilnehmerinnen des letzten Winterlehrgangs kamen. Von den übrigen 20 sind 3 aus Mecklenburg-Strelitz. An Lehrkräften wurden neu eingestellt: Als Haushaltungslehreerin Fräulein Lotte Weidig aus Hannover, die praktischen und theoretischen Unterricht in Haushaltungskunde gibt mit besonderer Berücksichtigung bäuerlich-ländlicher Verhältnisse. Als Handarbeitslehrerin wurde Fräulein Steffen aus Bükow neu eingestellt. Ich glaube, daß wir durch die Anstellung dieser beiden Lehrerinnen den Wünschen unserer Landfrauen, neben der geistigen Ausbildung auch die praktische nicht zu vergessen, genügend nachgekommen sind. Für Frau Heud ist von dem Landesverein für innere Mission Schwester Bertha als Hausmutter eingestellt worden. Ich glaube, die Bauernhochschule kann mit diesem Wechsel zufrieden sein. Nach allem ist jetzt ein harmonisches Zusammenarbeiten der Lehrkräfte gegeben, es bleibt nur zu wünschen, daß uns der Leiter unserer Bauernhochschule, Herr Bauer, erhalten bleibt.

Die Vollversammlung der Landwirtschaftskammer hat für die Bauernhochschule wieder 9000 RM. bewilligt; dafür sind wir ihr zu Dank verpflichtet. Leider hat aber die Vollversammlung unseren Antrag, den Zuschuß für die Bauernhochschule von 9000 RM. auf 10000 RM. zu erhöhen mit 35 gegen 17 Stimmen abgelehnt. Da der Antrag von Herrn Becker-Holthusen, der vom Landbund gewählt ist, gestellt wurde, ist anzunehmen, daß bei der Abstimmung ein Fraktionszwang der sogenannten Arbeitsgemeinschaft in der Kammer (Landbund, Patriotischer Verein, Landwirtschaftlicher Hauptverein, Landwirtschaftliche Beamten, Christl. Nat. Landarbeiter u. a.) nicht stattgefunden hat. Nehmen wir an, daß die 17 Stimmen, die für den Antrag waren, alle vom Mittel- und Kleinbesitz stammen, so ist festzustellen, daß sämtliche anwesenden Hofbesitzer und Bädner bis auf einen für die Erhöhung waren.

Die Erhöhung ist abgelehnt worden, weil erstens der stellvertretende Vorsitzende der Landwirtschaftskammer, Herr Kossegarten-Wiendorf, Vertreter der Landwirtschaftskammer im Vorstand des Vereins Bauernhochschule dagegen gesprochen hat. Seine Ausführungen in der Vollversammlung am 15. Oktober hierüber waren folgende:

„Bezüglich des Antrags zur Bauernhochschule möchte ich folgendes sagen: Ich gehöre ja selbst dem Vorstand der Bauernhochschule an und bin in den verfloßenen Jahren, wie sie wissen, stets dafür eingetreten, der Bauernhochschule das zu geben, was irgend möglich ist. Wir haben angefangen mit 2—3000 RM. Zuschuß und sind nun allmählich auf 9000 RM. heraufgekommen. Ich habe neulich in der Vorstandssitzung der Bauernhochschule bereits ausgeführt, daß diese Erhöhungen nicht so weitergehen können. Außerdem wurde neulich in der Vorstandssitzung von Pastor Holz, dem früheren Leiter der Bauernhochschule, auf die Möglichkeit hingewiesen, daß auch die Kirche vielleicht 1000 oder 2000 RM. beitragen würde. Ob dies eintreten wird, ist natürlich noch nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Wenn wir in den Zuschüssen zur Bauernhochschule noch weitergehen wollen, dann müssen wir uns überlegen, ob wir die Bauernhochschule von der Kammer aus nicht selbst in Verwaltung nehmen wollen. Wenn wir dauernd große Mittel geben sollen, dann müssen wir auch das

Recht haben, in der Verwaltung der Schule mitzusprechen und darüber zu beschließen, wie die Gelder verwandt werden sollen. Andernfalls halte ich eine Erhöhung der Zuschüsse nicht für möglich."

Zu dem von uns gesperrt gedruckten Satz ist nur zu sagen, daß Herr Kosgarten im Vorstand des Vereins Bauernhochschule sitzt, also dauernd mitbeschließt, wie die Gelder, die uns die Landwirtschaftskammer bewilligt, verwandt werden. Mithin ist dies stärkste Argument gegen die Erhöhung hinfällig. Leider wurden diese Worte in der Versammlung selbst nicht richtig gestellt, weil eben die Bauernhochschule durch die bekannten Vorgänge bei der Zuwahl zur Landwirtschaftskammer nicht mehr in der Vollversammlung vertreten ist und weil unser offizieller Vertreter — der Vertreter der Landwirtschaftlichen Schulen, Herr Landwirtschaftsrat Eßland = Büßz, soll nämlich nach Beschluß der Arbeitsgemeinschaft vom 10. Januar d. Js. die Bauernhochschule in der Kammer vertreten — hierzu schwieg. Dieses Schweigen hat vielleicht seinen Grund darin, daß gerade Herr Eßland für Auflösung der Bauernhochschule ist; er möchte sie mit einer landwirtschaftlichen Schule verschmelzen.

Zweitens wurde die Erhöhung abgelehnt, weil Herr Dr. Wendhausen = Spotendorf einen Tag vor der Vollversammlung verunglückte und daher nicht an der Vollversammlung teilnehmen konnte. Als Führer der Arbeitsgemeinschaft war er von mir auf das genaueste instruiert worden. Herr Dr. Wendhausen ist ein unbedingter Freund und Förderer der Bauernhochschule, weil er die Bedeutung der Bauernhochschule eingesehen hat. Er hätte sich bestimmt für uns eingesetzt, und die Abstimmung wäre dann wahrscheinlich für uns günstig ausgefallen. Herr Dr. Wendhausen ist auch ganz entgegengesetzt zu den Herren Kosgarten und Eßland der Meinung, daß die Bauernhochschule eine völlig freie Bildungsstätte bleiben muß und daher nicht ein Institut der Landwirtschaftskammer oder irgendeiner anderen Behörde werden darf, weil in der Kammer auch heute schon mehr und mehr parlamentarische Manieren mit Fraktionszwang usw. Platz greifen (vgl. letzten Kammerbericht!) und weil es bei der Abhängigkeit der Bauernhochschule von einer Behörde gar nicht vermieden werden kann, daß die Aufsicht über die Schule einen gewissen bürokratischen Zug erhält. Manche Schulen können, ohne darunter zu leiden, eine solche bürokratische Aufsicht vertragen, eine Bauernhochschule, die in erster Linie Erziehungsschule ist, verträgt sie schwer.

○ ○ Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. ○ ○

Liebe Freunde!

Aus gegebener Veranlassung habe ich Euch folgende Mitteilungen zu machen:

1. Außer dem Beitrag für unsere Vereinigung (siehe letztes Rundschreiben) werden von dem „Verein Bauernhochschule“ noch 3 RM. eingefordert. Hierfür erhält jeder die Zeitschrift „Die Medl. Heimat“ kostenlos zugestellt. Wer die „Heimat“ nicht erhält, möge es mir mitteilen, ich werde mich dann darum bemühen, daß die Zustellung erfolgt.
2. Nach unserer Satzung haben alle Mitglieder das Abzeichen unserer Vereinigung zu tragen. Wer noch kein Abzeichen besitzt, oder dem es

abhanden gekommen ist, kann es bei mir anfordern. Der Preis beträgt 1,50 RM. Die Uebersendung erfolgt sofort.

3. Wer im Laufe der Zeit seinen Wohnort für dauernd oder auf längere Zeit wechselt, wolle es mir mitteilen, weil es für die Mitgliedsliste erforderlich ist. Wo aber die Abwesenheit nur vorübergehend ist, dürfte es wohl am besten sein, es bei der Heimatanschrift zu belassen, da dann eine Umänderung nicht angebracht erscheint. Allen lieben Mitgliedern ein fröhliches Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr wünschend

Mit Bauernhochschulgruß
Euer

Paul Holt.

Charlotte Muchow = Cordshagen bei Grieben verlobte sich mit Paul Schnoor = Bülow bei Rehna. — Herzlichen Glückwunsch!

Nachruf.

Verspätet erhalten wir die traurige Nachricht, daß die ehemalige Bauernhochschülerin

Frieda Barten

aus Wittenbeck bei Brunshaupten
Lehrgang 1927

nach langer, schwerer Krankheit am 16. November dieses Jahres aus unserem Kreise abgerufen wurde.

Wir werden der strebsamen, lieben Kameradin stets ein treues Gedenken bewahren.

Das Lehrerkollegium der Mecklenburg. Bauernhochschule.
Bauer, Wiligrad.

Die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler
und -Schülerinnen.
Holst, Rampe.

Bücherbesprechungen.

Kalender: Von den vielen Kalendern, die wieder auf dem Büchermarkt erschienen sind und in erster Linie ländliche Kulturfragen berühren, erwähnen wir vor allem **Sohnrey's Dorfskalender**. Er setzt sich bewußt für die Bestrebungen der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege ein. Einfach und schlicht, auf keine politische Richtung eingestellt, mahnt er zur Anhänglichkeit zur Heimat, gedenkt ehrend der Bauernarbeit, kündigt von guter alter Dorfsitte und Dorfart und gibt Ratschläge für Haus und Hof, für Stall, Feld und Garten. Er erzählt frisch, mit künstlerischen Abbildungen geschmückt, lebendige Stückelein aus dörflichem Leben und berichtet schließlich auch von den Geschehnissen in der weiten Welt. Er eignet sich, wie nicht

viele, zur weiteren Verbreitung in Dorf und Kleinstadt. Der Kalender kostet nur 90 Pfg. und ist vor allem bäuerlichen Kreisen zu empfehlen.

Der Verlag Medl. Landvolkblatt, Gustav Neumann, Kofstock, gibt zum erstenmal einen **Medl. Landvolkkalender** heraus, vor allem geeignet für Landarbeiter. Wir finden in ihm einen Artikel über das deutsche Reichsheer mit zahlreichen Bildern. Ferner wird unsere Medl. Bauernhochschule zu Wiligrad in Wort und Auffatz gewürdigt. Die Bestrebungen der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege finden ihren Niederschlag in dem Artikel „Mehr Heimatstolz!“. Auch das Plattdeutsche kommt durch mehrere Erzählungen zu seinem Recht. Wir können den Kalender unseren Mitgliedern empfehlen. Der Preis beträgt 50 Pfg. — Ferner ist der **Jahrweiser „Deutscher Frühling“** wieder erschienen, herausgegeben von Bruno Tanzmann-Hellerau, dem bekannten Vorkämpfer für die deutsche Bauernhochschule. Der Kalender ist dies Mal in erster Linie dem Dichter Emil Gött gewidmet. Der Preis beträgt 3,— RM. Er ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen. — Ferner möchten wir unseren Mitgliedern den **Deutschen Jugend-Jahrweiser**, erschienen im Verlag von F. Neumann-Neudamm zu Berlin, dringend empfehlen. Wie der Name schon sagt, ist er hauptsächlich für die Jugend bestimmt. Dieser Jahrweiser wird von unserm Mitglied Klemens von Henke, Broda bei Neubrandenburg, herausgegeben. Es ist ein Wochenkalender, der auf jeder Seite prächtige Bilder bringt; darunter befindet sich auch ein Bild von unserer Bauernhochschule Wiligrad. Wir können den Kalender, der für 3,— RM. durchaus preiswert ist, vor allem unseren ehemaligen Bauernhochschulern und -schülerinnen empfehlen.

Johann Joachim Busch, Der Baumeister von Ludwigslust. Von Gerd Dettmann. Carl Hinstorff's Verlag - Kofstock. Kart. 4,— RM., geb. 6,— RM.

In den von Oskar Gehrig herausgegebenen „Medlenburgischen Monographien“ ist dieses Buch über Ludwigslust als neuer Band erschienen, wieder in der bekannten geschmackvollen Aufmachung, die nun einmal den Verlag Hinstorff auszeichnet.

Das Werk behandelt zunächst die Vorgeschichte von Ludwigslust und den Bauherrn dieser Stadt, Herzog Friedrich von Medlenburg. Wie Ludwigsburg, Karlsruhe u. a. ist auch Ludwigslust im 18. Jahrhundert künstlich entstanden. Das Leben von Johann Joachim Busch, der am 18. September 1720 in Schwerin geboren wurde und am 27. Dezember 1802 zu Plau starb, wird in einem besonderen Kapitel eingehend gewürdigt. Ludwigslust verdankt diesem genialen Baumeister nicht allein die in Norddeutschland einzigartige Stadtanlage, sondern auch die Hauptgebäude, wie das Schloß, von vielen als das schönste Medlenburgs gepriesen, die Kirche und eine Reihe von Wohnbauten in der Hauptstraße. Was das Buch noch besonders neben dem inhaltvollen Text auszeichnet, das sind die vielen ausgezeichneten Abbildungen, von denen wir einige mit Erlaubnis des Verlags in der nächsten Nummer bringen. Allen Freunden der Heimat sei dieses Buch angelegentlich empfohlen; es eignet sich auch hervorragend als Weihnachts-geschenk.

Übungsbilder aus der Körperschule. von Richard Ehold und Gerhard Staack. Verlag von Julius Beltz-Langenfelza.

Wer für den Turnunterricht einen Helfer sucht, kaufe sich dieses Buch. Er wird sich freuen über die Fülle und Anschaulichkeit des gebotenen Übungsstoffes. In leicht verständlichen Erklärungen und Bildern ziehen wie auf der Leinwand nahezu 400 Übungen an dem Auge des Suchenden vorüber. Freude, Jugend, Frische, Jubel und Lachen, wohin man auch sieht! So formt man jetzt den neuen Menschen im Geiste Neuendorfs,

Buchs, Suren und Bodes. Das wird ein Turnunterricht im Lichte des Arbeitsschulgedankens. Hoffentlich ist dies nicht „der letzte Trunk aus der großen Steinkrufe (Kumpfrückbeugen)“, den uns die Verfasser kredenzen.

Der große Brochhaus, Band 1. Nachschlagewerke gehören zu den meistbenutzten Büchern, nicht nur in öffentlichen Bibliotheken und Lesesälen. Der Griff nach dem Lexikon in Fällen des Zweifels oder Nichtwissens ist für jeden modernen Menschen zur Selbstverständlichkeit geworden. Doch — in Abwandlung eines alten Spruches kann man sagen: andere Zeiten, andere Konversationslexika, d. h. die Anforderungen, die man heutzutage an ein mustergültiges Nachschlagewerk stellen muß, sind — im Hinblick auf unser erweitertes Wissen und Können und auf die ganz andere Einstellung zum Leben — von Grund aus andere als noch vor zehn oder zwanzig Jahren! Da die vorhandenen Vorkriegslexika längst von den Tatsachen des vorwärtsjagenden Lebens überholt sind, ist es zu begrüßen, daß der älteste deutsche Lexikon-Verlag Brochhaus nach jahrelangen mühevollen und kostspieligen Vorarbeiten ein völlig neues großes Nachschlagewerk herausbringt, von dem der erste Band sieben erschienen ist. Ein Gang durch den Band, dessen geschmackvolles Neußere Erich Gruner- Leipzig entworfen hat, gibt eine flüchtige Vorstellung von der Vielgestaltigkeit des Werkes; es ist ein Gang durch unsere Zeit, ein Gang durch alle Gebiete zwischen Himmel und Erde. Die Artikel sind kürzer und übersichtlicher, dafür aber wesentlich zahlreicher, die Sprache ist knapper und klarer geworden. Nichts ist von Lebensfremdheit, von einseitiger wissenschaftlicher Sprödigkeit zu merken, die früheren Nachschlagewerken oft anhängen; überall enge Verbindung mit Leben und Praxis. In der Tat, dies ist einer der leitenden Grundsätze bei der Neugestaltung: den „Großen Brochhaus“ zu einem wahren Volksbuch zu machen, einem Buch, in dem man sich Rat und Belehrung in allen Fragen des täglichen Lebens holen kann — sei es aus Beruf oder Familie, sei es aus Kunst oder Wissenschaft, sei es für eine Liebhaberei oder zu erstem Studium. Ein wahrhaft großes Ziel — und wie ist es erreicht! Es ist nicht möglich, Beispiele anzuführen, die auch nur annähernd all das Neue und die Mannigfaltigkeit des Bandes zeigen. Darüber unterrichtet man sich am besten durch die Ankündigung des Verlages, die in jeder größeren Buchhandlung kostenlos zu haben ist. Wie sehr der „Große Brochhaus“ gerade für das tägliche Leben unentbehrlich sein wird, zeigen z. B. die umrandeten, also schnell auffindbaren Ratsschläge für erste Hilfe bei Unglücksfällen, Ratsschläge bei Krankheiten, für die Hausfrau und Mutter (Stichwörter wie Abstillen, Amme), Winke für Bastler oder Aquariumsliebhaber mit praktischen Anleitungen, Berufsberatungsartikel (Apotheker, Arzt), Aufklärung über brennende wirtschaftliche und juristische Tagesfragen (z. B. Altbefehl) Mit einem Wort: ein Werk, das in die Hand von jedermann gehört! Daß dabei alle Artikel trotz ihrer vollstündlichen Fassung den Anforderungen der modernen Wissenschaft standhalten, ist bei einem „Brochhaus“ selbstverständlich. Besondere Erwähnung verdienen die überaus zahlreichen Bildbeigaben, die das Werk zu einem unvergleichlichen Bilderbuch unserer Zeit machen. Diesen Band zu durchblättern und seine Abbildungen zu beschauen, bietet allein schon ästhetischen Genuß. Zum ersten Male in einem großen deutschen Lexikon finden wir Autothypien — also die Wiedergabe von Photographien — im Text. Sehr zu begrüßen sind die zahlreichen Bildnisse sowie die technisch vollendeten Landschafts- und Städtebilder (z. B. die Tafeln Alpen und Alpinistik). Diagramme, Notenbeispiele, technische Zeichnungen, Handschriften berühmter Persönlichkeiten, Landkarten, Tier- und Pflanzenbilder, Abbildungen aus Kunst- und Literaturgeschichte — wer wollte sich vermessen, in wenigen

Zeilen eine auch nur annähernd vollständige Uebersicht zu geben! Dazu hat der Verlag die Möglichkeit geschaffen, alte Lexika in Zahlung zu geben, wodurch sich der Bandpreis ermäßigt. (In Ganzleinen 26 RM.: bei Umtausch 23,50 RM.) In Lieferungen erscheint das Lexikon nicht, die Erfahrungen haben gezeigt, daß die Ausgabe in einzelnen Heften und Heftchen zuviel Nachteile für die Bezahler mit sich bringt.

Das bandweise Erscheinen erleichtert jedem die Anschaffung, denn die Kosten verteilen sich auf längere Zeit und ergeben bei frühzeitiger Bestellung im Monat einen Betrag von nur wenigen Mark. Also schneller Entschluß ist anzuraten. Der Band verdient es, einen Ehrenplatz in jeder Hausbibliothek einzunehmen. WZ!.

„Der Unbekannte.“ Ein Osterweihespiel von Georg Stammler. Werklands-Verlag, Oberdorla in Thüringen.

Das Osterweihespiel „Der Unbekannte“ von Georg Stammler stellt einen Versuch dar, „eine religiöse Feierhandlung aus neuem Lebensgeiste zu schaffen“. In dem beachtenswerten Vorwort geht der Verfasser von dem Gedanken aus, daß dem modernen Menschen die Gabe verloren gegangen ist, in Wahrheit Feiertage zu begehen. Stammler setzt sich mit der Hast und der Oberflächlichkeit des heutigen Daseins, mit dem oft zur Form erstarrten Religionsleben, kurz, mit dem aller Verinnerlichung fremd gewordenen Wesen unserer Zeit auseinander. Anknüpfend an die Mysterienspiele des Mittelalters zeigt Stammler in seinem Osterweihespiel das innere Erfassen des Unsterblichkeitsgedankens: „Das Bild des wirklich freien Menschen, der im Zerbrechen die höchste Freiheit gefunden hat; das Bild eines Todes, der Leben im Allertiefsten ist.“ — Es wird der Emmausgang der zwei Jünger behandelt. Im tiefsten Jammer über den Tod ihres Meisters schreiten sie dahin, als „der Unbekannte“ sich zu ihnen gesellt. Unbegreiflich dünkt es ihnen, daß er ihre Not nicht zu verstehen scheint, sondern sie fragt, warum sie dem Grab nicht seinen Staub lassen und nicht vielmehr mit Dank auf den Tod des Meisters blicken wollen? Und als sie aus der Dumpfheit ihres Kummers nun beginnen, die Worte des seltsam hohen Fremdlings in sich aufzunehmen, da zeigt er ihnen, daß ihr Meister lebt: an ihnen liegt es nun, ihn in sich zu erwecken und ihn den Brüdern zu bringen: „Schenkt Euch, so werdet Ihr mich kennen!“ Und nun wissen sie, der mit ihnen ging, war er, der den Tod überwand.

Das durchweg in schöner edler Sprache geschriebene Weihespiel wird umrahmt von den Darbietungen mehrerer Chöre. Hier ist, besonders im Vorspiel, des Guten fast zuviel getan. — Als Aufführende, Einzeldarsteller wie Chöre, sind Mitglieder einer Spielschar gedacht, die — gleich den Zuhörern — die Darbietung des Spiels als Weihehandlung empfinden. Die Aufführung dieses Osterspiels würde für eine begeisterte Jungeschar eine hohe und schöne Aufgabe sein. L. Brömse.

„Glaube und Werke unserer evangelischen Kirche.“ Ausgabe für Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz. Bearb. von Otto Schröder und Ernst Schwarz. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main.

Das unter diesem Titel erschienene Buch ist zunächst ein Schulbuch im besten Sinne, darüber hinaus aber auch den Erwachsenen ein Führer durch die christliche Welt unter besonderer Berücksichtigung der evangelischen Kirche. Es bringt zuerst den hauptsächlichsten Inhalt des Alten und Neuen Testaments und ersetzt so die Schulbibel. Die Berichte der Heiligen Schrift werden ergänzt und weitergeführt durch eine kurz und verständlich abgefaßte Kirchengeschichte. Die altchristliche Zeit, das deutsche Mittelalter in kirchlicher Beziehung und die Vorläufer der Reformation werden behandelt.

Eine eingehende Schilderung finden dann Luthers Werk und das Werden der evangelischen Kirche, die Entstehung des Kirchenliedes; daneben die Bestrebungen der Gegenreformation sowie kurz, aber treffend gefaßt die Lehrunterschiede zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche. Die Innere Mission von Franke bis Bodelschwingh findet ihre Würdigung. Eine Ergänzung zu diesen historischen Berichten bilden Abschnitte über die evangelische Kirchen- und Bibelfunde sowie über die beiden Mecklenburgischen Landeskirchen von Schwerin und Stralsund. Das Buch schließt mit einer Auswahl schöner, nicht im Gesangbuch enthaltener religiöser Dichtungen. Einen würdigen Schmuck bilden eine große Anzahl auf das christliche Leben bezügliche Bilder, besonders Werke deutscher Meister, auch sind einige Landkarten der biblischen Schauplätze beigegeben. — Wir glauben, das Buch mit Recht empfehlen zu können. L. Brömje.

Dr. A. Jacob und A. Kabitzsch, „Die Gewinnung der Kalisalze und ihre Anwendung in der Landwirtschaft“ (mit 47 Abbildungen). Verlagsgesellschaft für Ackerbau m. b. H., Berlin SW. 11, Schönebergerstraße 5. Preis geb. 1,— RM.

Die deutsche Kaliindustrie ist ein wichtiger Zweig unserer Volkswirtschaft nicht nur wegen der Bedeutung, die sie wegen ihrer Stellung im deutschen Bergbau und in der deutschen chemischen Industrie einnimmt, sondern vor allem auch deswegen, weil die Herstellung der Kalidüngemittel in Deutschland selbst die deutsche Landwirtschaft in die Lage setzt, diesen Produktionsfaktor besonders intensiv auszunutzen und dadurch die Ernterträge zu steigern. Bisher fehlte ein handliches Werk, welches dem Laien in vollkommen sachlicher Weise Einblick in die bergmännische und fabrikatorische Gewinnung der Kalisalze gewährt und ihm gleichzeitig die Anwendung der Kalisalze in der landwirtschaftlichen Praxis erläutert. Diese Lücke wird durch das vorliegende reich illustrierte Büchlein ausgefüllt, welches den gegenwärtigen Stand der Kaliindustrie nach der großzügig durchgeführten Rationalisierung in leicht verständlicher Form beschreibt und welches in seinem zweiten Teile die landwirtschaftliche Anwendung der Kalidüngemittel zu den verschiedenen Pflanzen an Hand von Düngungsversuchen schildert. Das Buch ist für jeden zu empfehlen, der volkswirtschaftlich, technisch oder landwirtschaftlich sich für Kali interessiert.

Neubauer-Düngungstabelle für Kali. Herausgegeben von der Verlagsgesellschaft für Ackerbau m. b. H., Berlin SW. 11, Schönebergerstr. 5. Preis 0,50 RM.

Die Bodenuntersuchung nach Neubauer gibt dem Landwirt an, wie viele mg pflanzenlösliches Reinkali in 100 Gramm seines Bodens enthalten sind. Mit dieser Zahl kann der Landwirt natürlich nicht viel anfangen, da er nicht weiß, wie er auf Grund dieser Angaben die für die Düngung der einzelnen Früchte benötigten Kaligaben je Hektar berechnen soll. Außerdem weiß der Landwirt nicht, wie er die Ergebnisse der Neubauer-Analyse in den auf die Untersuchung folgenden Jahren auswerten soll, da der Kaligehalt des Bodens sich naturgemäß durch den Kalientzug der Ernten sowie durch die inzwischen vorgenommene Düngung verändert hat. Die bisher übliche schematische Aufstellung von Grenzzahlen ist insofern mißlich, als sie diesen Umständen nicht Rechnung trägt. Die Neubauer-Düngungstabelle ermöglicht es dem Landwirt, ohne rechnerische Arbeit diese Fragen zu beantworten und die jeweils erforderliche Düngung durch ein einfaches Einstellen einer Drehscheibe abzulesen. Die Tabelle dürfte für alle Landwirte, die ihren Boden nach der Neubauer-Methode untersuchen lassen, einen Fortschritt in der Rationalisierung der Düngung bedeuten.

Eine eingehende Schilderung finden dann Luthers Werk u...
 der evangelischen Kirche, die Entstehung des Kirchenlied...
 Bestrebungen der Gegenreformation sowie kurz, aber t...
 Lehrunterschiede zwischen der evangelischen und der kath...
 Innere Mission von Francke bis Bodelschwingh sind...
 Eine Ergänzung zu diesen historischen Berichten bi...
 die evangelische Kirchen- und Bibelfunde sowie über...
 Auswahl schöner, nicht im Gesangbuch enthalten...
 Einen würdigen Schmuck bilden eine große V...
 Leben bezügliche Bilder, besonders Werte deutsch...
 Landkarten der biblischen Schauplätze beigegeben...
 mit Recht empfehlen zu können.

Dr. A. Jacob und A. Kabitsch, „Die...
 ihre Anwendung in der Landwirtschaft...
 lagsgesellschaft für Ackerbau m. b...
 straße 5. Preis geb. 1.— RM.

Die deutsche Kaliindustrie ist ein...
 schaft nicht nur wegen der Bedeutu...
 deutschen Bergbau und in der dev...
 sondern vor allem auch deswegen, v...
 in Deutschland selbst die deutsche...
 Produktionsfaktor besonders inter...
 erträge zu steigern. Bisher fehl...
 in vollkommen sachlicher Weise...
 torische Gewinnung der Kali...
 wendung der Kalisalze in d...
 wende wird durch das vor...
 welches den gegenwärtigen...
 durchgeführten Rationalisier...
 welches in seinem zwe...
 Kalidüngemittel zu den...
 ver suchen schildert. D...
 schaftlich, technisch od...
 stlich sich für Kali interessiert.

Neubauer-Düngung...
 schaft für...
 Preis 0,5...

Die Boden...
 viele mg pflan...
 sind. Mit die...
 er nicht wei...
 Grund dieser Angaben die für die Düngung der...
 einzelnen...
 en Kaligaben je Hektar berechnen soll. Außerdem...
 wie er die Ergebnisse der Neubauer-Analyse in...
 folgenden Jahren auswerten soll, da der Kali...
 naturgemäß durch den Kalientzug der Ernten sowie...
 vorgenommene Düngung verändert hat. Die bisher...
 Aufstellung von Grenzzahlen ist insofern mißlich, als...
 n nicht Rechnung trägt. Die Neubauer-Düngungstabelle...
 Wandwirt, ohne rechnerische Arbeit diese Fragen zu...
 die jeweils erforderliche Düngung durch ein einfaches...
 Einstell...
 Drehscheibe abzulesen. Die Tabelle dürfte für alle Land...
 wirt e, die...
 en Boden nach der Neubauer-Methode untersuchen lassen,
 einen Fortschritt in der Rationalisierung der Düngung bedeuten.

